P.O. rel. 4560-1

FikV

<36608269050018

<36608269050018

Bayer. Staatsbibliothek

m

Liter. elegant. Populor. vett:
Septentrional.

p. 730.

P.o.rel. 4560-1

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

B27

Nordische

Heldenromane.

Uebersetzt

durch

Friedrich Heinrich von der Hagen.

Erstes Bändchen.

Breslau 1814

bei Joseph Max und Comp.

Wilkina- und Niflunga-
Saga
oder
Dietrich von Bern
und
die Nibelungen.

Uebersetzt

durch

Friedrich Heinrich von der Hagen.

Erstes Bändchen.

Breslau 1814
bei Joseph Max und Comp.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Unsere vaterländische alte Literatur hat jetzo eine entschiedene Richtung nach dem Norden genommen, und weiset bedeutsam, wie der Magnet, auf ihren Ursprung zurück. Die beiden Edda's und mehre uns wichtige Saga's sind in Urschrift und Uebersetzung neuerdings unter uns erschienen, und der tiefe und mannichfaltige Zusammenhang der Altnordischen und Altdeutschen Poesie wird immer mehr erkannt und verkündigt.

In diesem Sinne, und zugleich als Fortsetzung meiner Arbeiten über unsern nazionalen Fabelkreis des Heldenbuchs und der Nibelungen, deren Umriß in der Vorrede

zu meiner Erneuung des ersten dargelegt ist, habe ich diese Sammlung Altnordischer Saga's unternommen. Den Anfang derselben macht eine der uns noch weniger bekannten, und doch gewiß bedeutendsten und größten: die Wilkina- und Niflunga-Saga. Diese, deren vorderer Name daher rührt, weil ein Haupttheil derselben von dem Nordischen König Wilkinus und seinem Geschlechte und Volke handelt (vgl. Kap. 18.), wurde im dreizehnten bis vierzehnten Jahrhundert, wo der Verkehr mit Deutschland besonders durch die Hanse recht aufblühte, im Norden von einem Unbekannten aus Deutschen Liedern und Sagen zusammen gesetzt; wie die Vorrede (welche ich als Nachrede liefern werde) und das Werk selber bei vielen einzelen Geschichten Urkunde davon giebt, und sich daneben auch

auch auf andre sichtbare Denkmäler beruft. Und obwohl auch eigenthümlich Nordische, und selbst Slawische Sagen einen Bestandtheil dieses Werkes ausmachen, so ist die Hauptmasse doch gewiß ursprünglich Deutsch; wie die Uebereinstimmung mit den noch vorhandenen Liedern und Sagen unsers Heldenbuchs bestätigt. Denn fast alle diese kommen darin vor. Zugleich aber sind uns hier allein noch viele von den verlorenen Rhapsodien des Heldenbuchs aufbehalten, und alle in ihrem mythischen Zusammenhange dargestellt. Es ist demnach das größte cyklische Werk über unsere alte Nazionalpoesie, und umfaßt auch die gewaltige Katastrophe der Nibelungen, in der Niflunga-Saga, welche nur den hinteren Theil Eines großen Ganzen bildet.

Denn diese Blüthe und Krone unsers Heldenbuchs ist es ja, welche vor allen den

edlen, aus Einer Wurzel treibenden und vielfach verflochtenen Stammbaum der Deutschen und Nordischen Heldendichtung beurkundet und verherrlicht. Wir sehen hier die erhabenste Tragödie, von welcher zu Anfang des zwölften Jahrhunderts schon ein Sächsischer Sänger den Schleßwigschen Herzog Kund vor einem Mordanschlag warnend sang, in ähnliche Altdänische Lieder übergegangen, und in den aus einer früheren Berührung entsprossenen Liedern der älteren Edda, den Auszügen derselben in der jüngeren Edda, und den weiteren Verarbeitungen in der Wolsunga- und Nornagest's-Saga und vielleicht sonst noch, in einer eigenthümlich Nordischen Gestaltung verewigt, welche eine erwiesene, wenn auch nicht unmittelbare, Rückwirkung auf unser wundervolles Nibelungen-Lied gehabt hat. Und endlich ist

diese herrlichste und vielgestaltigste aller Heldensagen, von welcher es neben dem großen Heldengedicht auch noch viele und mancherlei Lieder und Ueberlieferungen in Deutschland gab, aus solchen, zum Theil vielleicht auch geschriebenen, Deutschen Quellen abermals in's Nordische übertragen worden. Und die Niflunga-Saga verweiset über sich ausdrücklich auf einstimmige Aussagen verschiedener Männer aus den drei Hansestädten Bremen, Münster und Soest, und auf damals am letzten Orte noch sichtbare Denkmäler der Nibelungen-Schlacht, deren Schauplatz dorthin verlegt ist.

So höchst wichtig dieses ganze Buch also für die Geschichte unserer Poesie ist, so reizend und ergötzlich ist es auch an sich, durch ganz neue und wunderbare Heldensagen und Liebesmähren, durch vielfache

Anklänge an bekannte, und durch abweichende Erzählung und bedeutsame Verbindung derselben und aller unter einander. Und auch die Darstellung ist altvortrefflich, einfach, kräftig, aufrichtig, nicht etwa blos auszugsweise, sondern ausführlich, häufig dramatisch, nach Art unsers alten, noch mehr des Nordischen Epos. Kurz, es ist ein in allewege treffliches, unerschöpflich reiches Heldengedicht, dessen Kern der eigenthümlichste Deutsche Held, Dietrich von Bern, ist, nach welchem es daher mit Recht auch Dietrichs-Saga benannt wird. Und so war es wohl vor allen an der Zeit, uns dasselbe durch eine Uebersetzung wieder zuzueignen. Die Prosa dieses Werks wird überdieß gewissen Lesern, welche bisher noch die poetische Form unserer alten Heldenlieder, selbst in deren Erneuung, davon zurückhielt, wohl

nicht unwillkommen sein; und es empfiehlt sich auch hiedurch zu einer allgemeineren Unterhaltung und Verbreitung der alten vaterländischen Poesie. Ja dieß Buch eignet sich vor allen andern, wenn auch, seines Umfanges wegen, zertheilt, wiederum bei uns zum Volksbuche zu werden: und solches durch meine Verdeutschung vorzubereiten, würde mein liebster Wunsch sein.

In Ansehung der letzten habe ich nur noch Folgendes zu sagen. Zuförderst soll sie getreu sein; und ich habe mit allen mir erschwinglichen Mitteln gestrebt, die Urschrift selber wiederzugeben, welche Peringskiold aus einer Pergamenthandschrift des vierzehnten Jahrhunderts zu Stockholm, 1725. in Folio abdrucken ließ: die erste und einzige Ausgabe, deren seltenen Besitz, nebst so manchen andern Nordischen Schätzen, ich Nyerups

Freundschaft verdanke. Dabei sind auch, wie sich gebührt, die aus einer jüngeren Handschrift mitgetheilten Lesarten genau verglichen und für die Uebersetzung benutzt. Die beigefügten Schwedischen und Lateinischen Uebersetzungen sind zwar zum Verständniß recht dienlich, doch waren sie sehr häufig auch zu berichtigen; und da beide, mehr Umschreibungen, nur den Sinn im Ganzen auszudrükken trachten, zumal die Lateinische, welche z. B. alle wirklichen Gespräche in bloße Erzählungen davon auflöst, so half nur die nähere Schwedische hie und da für eine wörtlich getreue und der Urschrift in allen Wendungen sich so viel möglich anschmiegende Uebersetzung, welche zugleich zu deren Erklärung dienen könnte. Eine solche Treue, welche sich die Deutschen auch in ihren Uebersetzungen nicht werden verleiden lassen, war hier um so thun=

licher und nöthiger, als die Ursprache, wie der Inhalt des Werkes, uns so nahe verwandt ist. Dieß erforderte daher auch mancherlei entsprechende alterthümliche Wörter, Formen und Wendungen. Dennoch ist hievon nur sehr mäßig, an schicklichen Stellen, und meist nur bei den eigenthümlichen ritterlichen Ausdrükken, Gebrauch gemacht, von denen die meisten ohnedieß schon wieder angefrischt, und hier für Manche noch erklärt sind. Denn es sollte und mußte diese Verdeutschung vornämlich auch wirklich Deutsch und allgemein verständlich sein: welches, ob es mir gelungen ist, ich dem geneigten Leser anheim stelle.

Diese Verdeutschung habe ich unbedenklich auch auf die Namen erstreckt, welche offenbar und erweislich zunächst Deutsch sind, also Dietrich für Thidrik, Wieland für Velent, Siegfried für Sigurd

u. s. w.; die bei uns aber nicht vorkommenden habe ich unverändert gelassen.

Eine Hauptveränderung, die ich mit dem Ganzen vorgenommen habe, ist die Abtheilung der einzelen sich allmälig an einander reihenden Geschichten darin, mit Hinzufügung kurzer sie bezeichnender Ueberschriften. Eine Abtheilung, welche sich aus der Entstehung und Anlage des alten Werkes zu sehr von selber darbot und empfahl, als daß sie unterbleiben durfte, und welche zu bequem für den Leser ist, als daß sie nicht willkommen sein sollte. Die alte fortlaufende Kapitelzahl habe ich daneben behalten, des zusammenhangenden Ganzen, und auch der Zitate wegen.

In den Anmerkungen habe ich die besonders vielfach durch einander gewirrte mythische Erdkunde etwas zu erläutern gesucht, um der Einbildung doch einigermaßen

festen Grund und Boden unterzulegen. Beweise wird man hier nicht suchen; auch ergeben sie sich aus dem Zusammenhange des Ganzen leicht von selber.

Am Schlusse werde ich noch eine Uebersicht der gesammten von mir gemachten Abtheilungen geben, und mit Hinweisung auf etwa anderweitig vorhandene Darstellungen oder Erläuterungen der einzelen Sagen, Einiges zur Geschichte derselben beibringen. Hinzufügen werde ich ein Register der Eigennamen, welches einem daran so reichen Werke wohl zukömmt.

In dieser Art gedenke ich im Verfolg dieser Sammlung zunächst auch die übrigen zu unserm Deutschen Heldenkreis gehörigen Nordischen Saga's übersetzt herauszugeben, und darnach, wenn das Glück gut ist, auch die besten eigenthümlich Nordischen

Saga's, vor allen die kühne Hervarar-Saga; deßgleichen die bedeutendsten, uns abgehenden Altdänischen Volksbücher, z. B. von Karl Magnus und Holger dem Dänen.

Dietrich von Bern
und
die Nibelungen.

BIBLIOTHECA REG. MONACENSIS

Hier beginnt die Saga

von

König Dietrich von Bern und seinen Helden,

welche von einigen genannt wird

Wilkina Saga.

Erstes Kapitel.

I. Samson und Hildeswid.

Von Ritter Samson und Jarl*) Rüdiger und seiner Tochter Hildeswid.

Nun hebt die Saga hier an und erzählt von diesem Ritter, welcher geboren war in der Stadt, die Salern hieß; da herrschte ein Jarl, welcher Rüdiger hieß, und sein Bruder Brunstein. Der Jarl hatte eine Tochter, die hieß Hildeswid; sie war die schönste aller Jungfrauen und die ge=

*) Unterkönig, Statthalter.

schickteste in allen den Dingen, welche ihr besser waren zu wissen als zu missen. Der Jarl liebte sie gar sehr, und alle die Burgleute lobten sie wegen ihrer Schönheit, Anstand, Milde, Herablassung und Tugenden aller Art.

Ein Ritter hieß Samson; der war vor allen andern Rittern begabt mit Stärke und Kühnheit; sein Haar und Bart war schwarz wie Pech anzusehen; er war an seinem ganzen Wuchs, wie ein Riese, außer daß seine Beine und sein Leib nicht so lang waren; aber Stärke und Kraft hatte er, wie der stärkste Riese. Sein Antlitz war breit und lang, finster und grimmig; der Raum zwischen seinen Augen war einer Spanne breit; seine Brauen waren schwarz und dick, wie wenn zwei Raben über seinen Augen säßen; er war braun von Farbe und dennoch der schmuckeste Mann; sein Hals war sehr dick; seine Schultern waren breit und stark; seine Arme waren lang und dick, und hart wie ein Stock oder Stein anzufühlen. Seine Hände waren schön,

die Finger weich und wohlgestalt; und überall war er wohl gewachsen und von großer Kraft. Er war gewandt, beides, Rosse zu reiten und allerlei Ritterspiele zu üben, und nicht weniger mit Behändigkeit, denn mit Stärke: so daß seine Tugenden an allen Dingen vortrefflich waren vor jedem Mann in der Welt zu jener Zeit. Er war sehr jähzornig, und dennoch liebreich und herablassend zu allen Leuten, Reichen und Armen, so daß er mit jedermann freundlich sprach, und keiner war so geringe, daß er ihn verachtete. Er war weise, gründlich und sehr vorbedächtig. Auch war er milde und freigebig, so daß er gegen seine Freunde nicht sein Gut sparte, noch anderen Beistand, wenn auch große Noth oder Lebensgefahr damit verbunden war. Er war ein so streitbarer Mann, daß er nimmer in so große Lebensgefahr kam, da er sich gefürchtet oder gezagt hätte. Er bestand oft Fehden und Zweikämpfe, ganz allein gegen viele, und nimmer kam er in einen Kampf, daß er nicht das beste Theil davon trug. Alle seine Verheißungen

waren sicher und fest, was er auch verhieß, Gutes oder Böses; und alles was er sich einmal vorgesetzt hatte, es wäre Großes oder Kleines, davon wollte er nimmer ablassen, bevor es vollbracht war, sondern eher sterben. Und durch dieses alles ward er hochberühmt, so daß alle seine Freunde und Bekannten ihn liebten; seine Feinde aber fürchteten sich schon vor ihm, wenn sie ihn nur nennen oder sonst etwas von ihm hörten. Aber so große Thaten er auch vollbrachte, so wollte er doch sich selber dessen nicht rühmen; und auch wenn andere seine Heldenthaten lobten, so hörte er wohl zu, aber nimmer erzählte er selber davon. Er diente dem Jarl Rüdiger wohl, und auch von ihm wurde er höchlich geehrt, wie er verdiente. Ritter Samson aber trug große Liebe zu Hildeswid, des Jarls Tochter, und so fügte es sich denn, daß er ihre Gunst haben wollte, wie er je eher dazu gelangen möchte, mit Gutem oder mit Bösem.

Zweites Kapitel.

Ritter Samson beredet Hildeswid, des Jarls Tochter, ihm zu folgen.

Nun geschah es eines Tages, daß der Jarl über Tische saß, und vor ihm stand und diente Ritter Samson. Da entsandte der Jarl von seinem Tische die besten Gerichte auf zweien silbernen und vergoldeten Schüsseln; Ritter Samson nahm diese zwo Schüsseln, trug in jeder Hand eine und ging damit zu Hildeswids Schloß, und sein Knappe mit ihm. Da sagte er zu dem Knappen: „Geh' und nimm mein Roß und meine Waffen, auch alle meine Kostbarkeiten, und halte dieß alles bereit, bis ich wieder hier vom Hofe komme.“ Nun ging Ritter Samson in den Hof der Jarlstochter, und bat einen, der die Thür bewachte, ihm die Veste zu öffnen; was derselbe auch sogleich that. Da ging Ritter Samson in das Schloß und drinnen auf den höchsten Thurm, da saß die Jarlstochter

mit ihren Gespielinnen über Tische. Samson trat zu ihr, verneigte sich und sprach: „Heil Dir, Frau, und allen diesen hier!“ Sie empfingen ihn wohl und baten ihn, mit ihnen zu essen und zu trinken. Er that also, und brachte bei ihr seine Bewerbung an. Und kurz darauf, daß die Tische aufgehoben waren, nahm sie ihre besten Kleinodien, und sprach zu ihren Gespielinnen weinend also: „Hier ist nun Ritter Samson in unser Schloß gekommen und will mich entführen wider Willen meines Vaters und aller meiner Verwandten: aber wie mögen wir ihm das verwehren? Denn ob hier auch hundert Ritter wären ganz gewappnet, so würde er doch von hinnen führen, was er wollte. Und deshalb nahm ich meine besten Sachen zu mir, wiewohl es mir eine große Schande ist, mit einem Manne von hinnen zu fahren, und so von Vater und Verwandten, allem Eigenthum und Reich zu scheiden. Auch will ich euch nun bitten, daß ihr diese That so lange als möglich meinem Vater verhehlet; denn wenn sie sich träfen, so ist Ritter

Samson ein so guter und gewaltiger Kriegsheld, daß, bevor er seinen Vorsatz aufgäbe, ich manchen Helm zerhauen, Schilde zerbrochen, blutige Harnische und manchen Kämpen vom Sattel hauptlos zur Erde gestürzt sehen müßte."

Drittes Kapitel.

Flucht Ritter Samsons mit Hildeswid der Jarlstochter aus der Burg von Salern, und Jarl Rüdigers Verfolgung und Fall.

Da nahm Ritter Samson die Jarlstochter auf seinen Arm und trug sie aus dem Schlosse: aber alle ihre Frauen blieben weinend zurück. Und als er hinaus vor den Hof kam, da hielt sein Knappe davor mit zweien Rossen, das eine gesattelt, das andre mit den Kostbarkeiten. Nun wappnete er sich, sprang auf sein Roß, nahm seine Frau und setzte sie auf seinen Schooß. Ritter Samson ritt

hierauf von der Burg einen langen Weg immer fort, bis er in einen Wald kam, der war groß und unbewohnt. Er baute hier ein Haus, und beide blieben hier lange Zeit.

Mehre Tage darauf erfuhr Jarl Rüdiger, daß seine Tochter entführt war, auch wer es gethan und wie es sich zugetragen hatte. Der Jarl härmte sich lange und sehr, und nicht wußte er, wie er dafür Rache nehmen sollte. Er ließ nun alle Güter Ritter Samsons einziehen. Aber als Ritter Samson dies erfuhr, daß er vogelfrei und friedlos gemacht worden, da ritt er hervor aus dem Walde zu den Besitzungen des Jarls, und erschlug, beides, Menschen und Vieh, und alles, was ihm in den Weg kam, entfloh vor ihm. Aber als er wieder zurückkehrte in den Wald, kam Jarl Rüdiger auf ihn los, und mit ihm sechzig Ritter. Sobald Ritter Samson dieses sahe, wandte er sein Roß um, schlug es mit den Sporen und ritt ihnen kühnlich entgegen; er machte sich gefaßt mit Schild,

Harnisch und Schwert, und legte seine Lanze ein: und auf den ersten Stoß stieß er einen Ritter durch den Harnisch in die Brust und wieder heraus zwischen den Schultern, und schleuderte ihn weit auf das Feld hin. Und nun zog er sein Schwert aus der Scheide, das war das beste aller Schwerter, und mit dem ersten Streich schlug er den Mann, welcher des Jarls Banner trug, gegen die linke Achsel, so daß er ihm den Panzer und den Bauch mitten durch hieb und beide Stücke aus einander fielen; auch die Bannerstange ward mit entzwei gehauen und das Banner fiel auf die Erde. Und auf der rechten Seite hieb er einen Ritter gegen den Rücken über dem Sattelbogen, und durch den Mann sammt dem Harnisch, so daß er in zweien Stücken zur Erde fiel. Und nun hieb er dem Jarl selber nach dem Hals, so daß er Helm und Harnisch spaltete und mit demselben Hieb auch den Kopf des Rosses sammt dem Bug abschlug; und zugleich todt zur Erde fielen, der Jarl und das Roß. Und in kurzer Stund hatte Ritter

Samson fünfzehn Ritter gefällt, und annoch hatte er keine Wunde empfangen. Da entflohen alle die übrigen Ritter aus dem Streit, und dünkte sich der das beste Theil zu haben, der der vorderste auf der Flucht war. Nun ritt Ritter Samson wieder in den Wald zu seiner Frauen, und verweilte da einige Zeit. Die Ritter aber kamen zurück nach Salern und erzählten den Fall des Jarls und der fünfzehn Ritter mit ihm, und auch, wer das gethan hatte. Da war nun Salern ohne Oberhaupt.

Viertes Kapitel.

Von Ritter Samson und König Brunstein, auch dem Falle König Brunsteins.

Denselben Tag ließ Brunstein, sein Bruder, eine Versammlung berufen und machte sich zum König über das ganze Reich, welches Jarl Rüdiger besessen hatte. König Brunstein ritt manchen Tag mit manchem Mann, um Ritter Samson aufzusuchen; Ritter Samson aber ritt gleich unerschrok-

ken in des Königs Gehöfte, und raubte Güter und erschlug Menschen.

Schon hatte diese Fehde zwei Winter *) gewähret, da ritt Brunstein auch einsmals nach Ritter Samson aus, und mit ihm hundert Ritter, fand ihn aber nicht. Und am Abend dieses Tages ritt der König zu einem Schlosse, welches im Walde lag, und blieb da die Nacht. Aber um Mitternacht kam Ritter Samson ganz allein dahin: nun war die Burg verschlossen und die Wächter waren eingeschlafen. Da bedachte er sich, was er thun sollte, stieg von seinem Rosse und band es an eine kleine Hütte dicht bei dem Schlosse, worin arme Leute wohnten: hier nahm er sich Feuer, legte es an ein Haus und steckte es in Brand; dann nahm er ein brennendes Scheit und schleuderte es hinauf in das Schloß: und bald darauf brannten alle Häuser, und damit erwachten die Wächter. Diese sprangen nun eilig auf und bliesen in ihre Hörner, und riefen: der Feind sei in

*) Der Norden zählt die Jahre nach Wintern.

die Burg gekommen. Und jedermann, sobald er erwachte, griff nach seinen Waffen, und einer ermahnte den andern sich fortzumachen. Dieser Lärm kam auch bald zu dem König, er kleidete und wappnete sich schleunig, sprang auf sein Roß und ritt aus dem Schlosse, und mit ihm sechs Ritter. Sie ritten so eilig, als sie mochten, und wandten sich zum Walde. Nun dachten alle, daß es ein Kriegsheer sein müßte, welches die Burg in Brand gesteckt habe, dieweil so gewaltiges Hörnerblasen und Waffengetöse durch die Nacht erscholl; und doch machten sie selber sich nur die meiste Furcht. Da flohen alle, etliche zu Rosse, etliche aber ohne Roß, etliche gewappnet, etliche aber waffenlos, und etliche halb gekleidet, etliche aber kleiderlos; und in dieser Nacht that Ritter Samson großen Schimpf und Schaden, und nicht Wenige schlug er zu Tode, bevor der Tag kam.

König Brunstein ritt nun im Walde eine lange Strecke, und fand da ein Haus, und außen

vor der Hausthür stand eine Frau. Der König erkannte sie, daß es Hildeswid seine Verwandte war. Der König fragte, warum sie hier wäre? und wo ihr Liebster wäre? auch, ob sie mit ihm fahren wollte? Sie antwortete solchergestalt: „Herr, hier ist meine Herberge in diesem kleinen Hause; aber Ritter Samson ritt fort bei anbrechender Nacht, und wenn ihr ihn nicht gewahr worden seid, so weiß ich nicht, wohin er geritten ist; aber wie kommt ihr so weit her in diesen großen und dunklen Wald, und auf so ungebahntem Wege? und warum reitest du so bei Nacht? und wo war dein Nachtlager? auch wundert mich, daß ihr so zeitig her gekommen, denn die Sonne ist eben aufgegangen: und Ritter Samson sagte mir, daß man beinahe den ganzen Tag dazu bedürfe, ehe man aus diesem Walde komme.“ Da antwortete der König: „Du hast wahr gesagt, Frau, es war ein langer Weg bis hierher, so daß es zu verwundern ist; wir waren aber in diesem Walde den ganzen Tag bis zum Abend geritten, und

nahmen Herberge in einem Schlosse, und unsere Wächter erwachten nicht eher, als bis um das ganze Schloß Hörner erschollen und alle Häuser brannten; und da wir schliefen, waren wir zusammen hundert Mann, aber als ich in diesen Wald ritt, da hatte ich nicht mehr, als diese sechs Ritter; und nicht wissen wir, woher dieser Ueberfall kam." Da sprach die Frau: „Wenn es so ist, wie ich wähne, so muß Ritter Samson euer Schloß verbrannt, eure Mannen erschlagen und euch allen Schrecken gemacht haben." Da sagte der König: „Fürwahr du bist thöricht und und unklug, zu wähnen, daß Ritter Samson allein hundert Hörner zugleich geblasen und unser Schloß verbrannt habe: nimm nun schleunig deine Kleider und fahre mit uns; lange genug bist du hier gewesen, zur großen Schande dir und deinen Blutsfreunden." Sie antwortete: „Nicht gedenke ich für diesmal mit euch zu fahren; denn ich weiß, daß ihr bald was andres zu thun kriegen werdet: wendet euch nun mit euren Rossen und sprecht

zuförderst mit dem, der gekommen ist, mit euch zu reden.“ Und jetzt sahe der König, wie Ritter Samson herzu ritt: sie sprengten beide auf einander los und zogen ihre Schwerter. Ritter Samson hieb dem König Brunstein nach dem Helm und spaltete Helm und Haupt, so daß das Schwert bis in die Achseln drang, und der König todt vom Rosse stürzte; mit demselben Schlage tödtete er stracks noch einen andern Ritter; und den dritten Ritter rannte er mitten durch. Da flohen die, so noch übrig waren; aber Ritter Samson ritt ihnen nach, und nicht eher ließ er ab, als bis er zwei davon erschlagen hatte. Der eine aber entrann mit einer schweren Wunde.

Dieser Ritter kam heim in die Burg, und sagte diese Zeitung von dem Treffen König Brunsteins und Ritter Samsons, und auf welche Weise ihre Zwietracht nun geschlichtet war. Da sagten alle, so dieses hörten, daß mit Ritter Samson kein Mann könne verglichen werden.

Fünftes Kapitel.

Ritter Samson findet Dietmar, seinen Vaterbruder.

Nun kam Ritter Samson zurück zu seiner Frauen, und sprach zu ihr: „Allzulange schon bin ich hier in diesem Walde gewesen, und nicht will ich länger hier weilen und mich vor meinen Feinden verbergen; nimm nun deine Kleider und Kostbarkeiten und bereite dich.“ Und sie that also. Sodann nahm er drei Rosse und belud sie mit Gold und Silber und köstlichem Geräth; ein viertes brachte er Hildeswid zu reiten, und ein fünftes bestieg er selber; und so ritten sie ihre Straße dahin, bis daß es nicht mehr weit aus dem Walde war. Da sahen sie auf einem Gereute*) zwölf Männer ihnen entgegen reiten: dieselben hatten hohe Rosse und breite Schilde, lichte Helme und

*) Stellen, wo der Wald ausgerodet (ausgerottet) ist.

starke Spieße, und selber waren sie ansehnlich und ritten stattlich einher. Da sprach Ritter Samson zu seiner Frauen: „Wer müssen diese sein, die hier reiten?" Sie antwortete: „Herr, nicht weiß ich, wer diese sind; aber fürwahr, sie reiten stattlich einher; solltest du sie nicht erkennen oder ihre Wappen?" Da antwortete er: „Nicht kenne ich sie selber, aber ihre Wappen soll ich wohl kennen: der vorderste Mann von ihnen hat einen rothen Schild und darauf einen goldenen Löwen; dieses Wappen führte mein Vater und sein Bruder Dietmar, und dasselbe Wappen führe auch ich in meinem Schilde, und ich erkenne daran, daß diese meine Blutsfreunde sein müssen." Und indem kamen sie sich nahe. Samson fragte die Männer, wer sie wären, und woher, auch wohin sie fahren wollten. Da antwortete ihr Oberhaupt: „Einen langen Weg sind wir geritten; aber gut ist es, daß wir nicht eher umkehrten, dieweil wir nun unser Ziel erreicht, da wir dich gefunden haben. Wir haben vorlängst

erfahren, wie du verfolgt worden und mit welchem übermächtigen Gegner du zu schaffen hattest, und wie du von deinem Habe und Gut vertrieben worden; und wenig waren deiner Nothgestallen.*) Aber du bist unser Blutsfreund, Ritter Samson, wenn ich dich recht kenne; und ich bin Dietmar dein Vaterbruder, auch meine zwei Söhne sind hier, und alle diese sind deine Blutsfreunde; und wir haben so lange nach dir gesucht, um dir Hülfe zu leisten in allem, was du unternehmen willst." Da antwortete Ritter Samson ihm freundlich, und sagte ihm großen Dank für sein Anerbieten.

Sechstes Kapitel.

Ritter Samson wird Herzog über eine Burg.

Da nahmen sie alle den Weg aus dem Walde, und ritten sodann nach einer

*) Hülfsgefährten.

Burg,*) welche König Brunstein besessen hatte; und die Burgmänner gewahrten sie nicht, als bis sie schon in's Thor gekommen waren. Da erkannten die Leute, daß Ritter Samson gekommen war, welcher den Jarl Rüdiger und König Brunstein und manchen andern Ritter erschlagen hatte; und sie erinnerten sich, wie manche Heldenthaten er vollbracht hatte, und welch ein gewaltiger Mann er in allen Dingen wäre, daß sie aber jetzt ohne Oberhaupt wären: da hielten die weisesten Männer Rath, und bevor sie aus einander gingen, faßten sie den Beschluß, sich mit Ritter Samson auszugleichen. Darauf gingen sie mit stattlichem Gefolge zu ihm, und fanden ihn und seine Gefährten in einem Saale, worin er Herberge genommen hatte. Da traten die Häuptlinge**)

---

*) Burg ist hier jeder befestigte, mit Ringmauer, Graben und Wall versehene Ort (von bergen), daher auch Stadt; wie noch in Fauxbourg, Vorstadt.

**) Vornehme Vasallen, Barone.

vor Ritter Samson, fielen auf die Knie nieder und boten sich dar in seine Gewalt, daß sie seine Dienstmannen werden und ihm diese Burg übergeben wollten, sammt der Herrschaft, so dazu gehört, und erboten ihm, daß er ihr Oberhaupt werden sollte. Diese Rede nahm Ritter Samson wohl auf, und hieß sie aufstehen. Darauf wurde eine allgemeine Versammlung gehalten, und in dieser Versammlung nahmen die Burgmänner ihn zum Herzog an.

Siebentes Kapitel.

Herzog Samson gewinnt noch andre Burgen.

Bald darauf ritt Herzog Samson aus seiner Burg und mit ihm fünf seiner Ritter, auch ander großes Gefolge. Er ritt zu einer andern Burg, welche beides, reicher und bewohnter war. Da

schickte er Männer in die Burg, den Bewohnern zu sagen, daß sie sich ergeben oder sich wehren sollten. Aber als die Burgmänner dieses hörten, da hielten sie eine Versammlung, und zuförderst ward hierüber in zahlreichen Sitzungen berathschlagt, und sodann auch in einer allgemeinen Versammlung vor allem Volke; und da sprach ein Häuptling und erzählte, wie Ritter Samson von Kindheit auf sich hervorgethan, und wie manche Heldenthaten er in jungem Alter vollbracht, und auch seitdem er Ritter geworden, wie er Burgen und Länder gewonnen, welche Fehden und Zweikämpfe er bestanden, auch wie milde und leutselig er wäre, und liebreich gegen seine Freunde, aber grimmig und hartgemuth gegen seine Feinde, und wie übel er dem Jarl Rüdiger und dem König Brunstein ihre Feindschaft bezahlt hätte: dasselbe hätten sie von ihm zu befürchten, denn sie vermöchten nicht ihre Burg gegen seine Ritter zu behaupten, noch weniger gegen ihn selber, da er ein so gewaltiger Held wäre: „Darum ist nun

mein Rath, ihn aufs beste zu empfangen." Und damit beschloß er seine Rede. Solches gefiel auch vielen andern, und keiner war so kühn, daß er dagegen sprach, und war dieses der Rath aller Burgmänner, ihn zum besten aufzunehmen.

Und als Herzog Samson zu der Burg kam, da waren alle Burgthore aufgeschlossen, und ritt er mit all seinem Heer in die Stadt. Und sogleich ward eine allgemeine Versammlung gehalten, und in derselben übergab man ihm die Stadt, und alle die Herrschaften und Schlösser, so dazu gehörten; auch erboten sich die Burgmänner, ihm den Königsnamen zu geben. Aber er antwortete darauf, daß er nicht König werden und keinen höheren Namen führen wolle, als er schon habe, bevor er nicht sein Banner mitten in Salern aufgerichtet habe. In dieser Burg verweilte er fünf Tage.

Achtes Kapitel.

Herzog Samson wird König in der Burg Salern.

Aber als Herzog Samson aus der Burg ritt, hatte er zwanzig hundert Ritter und eine große Menge anderes Gefolge. Dieses Heer führte er den Weg, der nach Salern ging, und da war keine Burg oder Schloß auf seinem Wege, das sich ihm nicht ergeben hätte, wohin er sich auch wandte. Nun sendete er Boten voraus nach Salern und ließ allen Einwohnern der Stadt seinen Willen ankünden, daß er die Burg besitzen wolle, wie es auch sei, wohlfeil oder theuer, und eher wolle er fallen mit all seinem Heere, als die Burg nicht gewinnen. Ueber diese Zeitung wurden die Stadtmänner sehr bestürzt, und sie hielten mit einander häufige Versammlungen, etliche öffentlich und etliche unter sich, und mehre Tage ward hierüber Rath gepflogen, ehe ein Beschluß gefaßt wurde.

Als nun die Burgmänner vernahmen, daß

der Herzog der Burg nahe gekommen, da ritten sie hinaus vor der Burg alle zusammen, in Waffen und Kriegskleidern, auch führten si mit sich all ihre Fahnen und all ihr bestes Geräthe, auch allerhand Saitenspiel, Harfen und Fiedeln, Geigen und Trommeln und allerlei Jubel. Aber als sie dem Herzog und seinem Heere nahten, stiegen sie von ihren Rossen, zuförderst die Vornehmsten, demnächst auch alle Ritter, und sagten, sie wollten die Burg in seine Gewalt übergeben. Der Herzog dankte ihnen für ihre Willfährigkeit. Sodann stiegen alle wieder auf ihre Rosse und folgten dem Herzog in die Burg zum Königssaale und setzten ihn auf den Hochsitz, und denselben Tag gaben sie ihm den Königsnamen, öffneten vor ihm alle Reichthümer, welche König Brunstein besessen hatte, und gaben sie in seine Gewalt. Hierauf sandte der König Boten aus über all sein Reich, daß alle Mannen*) vor ihn

*) Vasallen, Lehnspflichtige.

kommen und sich ihm zu Gehorsam und Abgaben verpflichten sollten. Und niemand war so kühn, daß er ein Wort dagegen gesprochen hätte. So regierte König Samson nun sein Reich geraume Zeit.

Neuntes Kapitel.

Von König Samson und seinen Söhnen Ermenrich und Dietmar.

Darnach wird erzählt, daß König Samson mit seiner Gemahlin Hildeswid einen Sohn erzeugte, welcher Ermenrich hieß. Und als der Knabe aufwuchs, war er wacker und stark, und der König liebte ihn sehr. König Samson erweiterte sein Reich auf manche Weise und unterwarf sich manches große Land, nach Westen hin und auch anderwärts. Noch erzeugte König Samson einen andern Sohn mit seinem Kebsweibe, welcher Dietmar hieß, nach seinem Vaterbruder. Und als dieser Knabe aufwuchs, war er groß und

stark, schwarzbraun, männlich, kräftig und verständig, und seinem Vater ähnlich.

König Samson war nun schon ein alter Mann, aber Ermenrich sein Sohn ein rascher Jüngling, und Dietmar war nun fünfzehn Winter alt. Da geschah es eines Tages, daß König Samson auf dem Hochsitze saß, und vor ihm stand und diente sein Sohn Ermenrich; da sprach König Samson zu Ermenrich: „Mein Sohn, ich will nicht, daß du länger mir oder andern Männern dienest, ich will dir nun ein Königthum geben über zwölf der stärksten Burgen westwärts in Spanienland, welche ich selber mit meinem Schwerte gewonnen habe, und dir noch mehr Länder dazu verschaffen; denn auch ich erhielt mein Reich nicht zum Geschenk, noch auf irgend eine Weise als Erbe, und doch fehlt es mir jetzo nicht daran." Als dieses der junge Dietmar hörte, trat er vor seinen Vater, verneigte sich gegen ihn und sprach: „Nun hast du deinem Sohn Ermenrich ein Königthum und großes Reich gegeben: aber auch ich bin stäts

bis auf diesen Tag in deinem Rittergefolge gewesen, und es ist bisher immer gleich zwischen uns getheilt worden: drum magst du das auch jetzo wohl thun und mir eine höhere Gewalt oder Namen geben." König Samson hörte diese Rede und antwortete nicht, sondern blickte ihn zornig an, und däuchte ihm, daß er allzu dreist gesprochen habe. Und als Dietmar keine Antwort von seinem Vater erhielt, da ging er wieder an seinen Ort.

Zehntes Kapitel.

König Samsons Rede zu seinen Tischgenossen.

König Samson saß einst auf seinem Hochsitz in seinem prächtigsten Saal, und alle seine edelsten Ritter bei ihm. Der Saal war umhangen mit schönen Geweben und alle Tische mit Geräth besetzt, und da gab es weißen Wein und rothen Most zu trinken. Auf seinem eigenen Tische war alles Geräth von klarem Silber mit Golde ver=

ziert; vor ihm standen drei Mundschenken mit großen Trinkgefäßen von rothem Golde mit Edelsteinen besetzt. Es war Mittag und schien die Sonne durch alle Fenster, und verbreitete einen lichten Glanz über den ganzen Saal; auch waren da allerhand Ergötzlichkeiten, so man sich nur erdenken mag. Da streckte König Samson seine Hand aus über den Tisch und sprach: „Nun habe ich zwanzig Winter ruhig in meinem Reiche gesessen und alle meine Mannen haben Frieden gehabt; und nicht habe ich in dieser Zeit mein Reich erweitert; doch manches ist unterdessen verändert worden: in unserm Saale ist nun große Herrlichkeit und Pracht, zuförderst von theuerlichen Häuptlingen und wackern Degen,*) und sodann ist er selber geschmückt und sind hier mancherlei Ergötzlichkeiten bereitet: aber noch mehres ist seitdem verändert, mein Bart und Haar war sonst schwarz wie ein Rabe, und jetzo ist beides

*) Ritter.

weiß, wie eine Taube; mein Arm war sonst roth und blau, und jetzo ist er weiß. Und was ist schuld daran? Mein Harnisch, welcher mir sonst wohl ein Vierteljahr lang nicht vom Arme kam, und eben so meinen Rittern; unsere Schwerter waren geröthet von Blut und schartig von Hieben, jetzt aber scheinen sie mir roth und schartig von Rost; unsere Harnische und Helme sind verrostet und unsere Schilde zerborsten. Wo sind unsere Hengste? die, welche durch's Feuer laufen mochten, wenn man sie darauf lenkte: aber nun will jeder Ritter einen Paßgänger reiten, und nicht dünkt er ihn gut, er gehe denn so gemächlich, daß, wenn er auch am schnellsten rennt, er ihm doch nicht eine Feder von seinem Helmbusch schüttele. Und was bedeutet dieses weiße Haar anders, als daß, wiewohl ich hier sitze auf meinem Hochsitze, und nicht aus Salern komme, ich doch, wie alle andre, in die Grube fahren werde? und wenn ich todt bin, so ist auch unsere Herrlichkeit todt, welche uns unser Wohlleben gewährt. Dagegen Heldenthaten und

Siege sind immer dauernd, wenn auch tausend Winter vergehen: und nicht will ich noch diesen Tag über hier in Salern bleiben. Das Gebot sollen meine Mannen über all mein Reich verkünden, Königen, Herzogen, Grafen und allem Volke, daß sie sich binnen drei Monden zur Heerfahrt rüsten; und in jeder Stadt will ich drei Männer bestellen, welche die Rosse zureiten, die Sättel rüsten, die Schilde fügen, und die Harnische, Helme, Spieße und Schwerter blank machen, so wie sie vormals waren. Und wenn diese Zeit verstrichen ist, so sollen alle Häuptlinge mit ihren Mannen zu mir kommen."

Eilftes Kapitel.

Von der Botschaft und Zinsfoderung König Samsons an Elsung Jarl von Bern*), und wie der Jarl solches aufnahm.

Nun ließ König Samson einen Brief schreiben, und übersandte ihn durch sechs wohlgerüstete Ritter;

*) Verona.

in diesem Briefe aber stand: König Samson sendet Botschaft Elsung dem mächtigen, dem hochansehnlichen, dem graubärtigen: „Ihr habt lange versäumet Uns Ehre zu bezeigen durch Schätzung oder Gesandtschaft: drum sollt ihr Uns jetzo eure Tochter als Schatzung senden, welche mein jüngerer Sohn zur Beischläferin haben soll; ihr sollen folgen sechzig wohlangethane Mägde; auch sollst du dabei senden sechzig Ritter mit dem besten Ritterzeuge, und jeder Ritter soll haben zwei Rosse und einen Knappen; und noch sollst du mir senden sechzig Habichte, alle wohl abgerichtet; sechzig gute Jagdhunde, und der beste dieser Jagdhunde soll ein goldenes Halsband tragen, und das Seil daran aus deinem Barte geflochten sein: auf daß du wissest, daß noch ein mächtigerer Mann in der Welt ist, als du. Willst du aber nicht also, so rüste binnen drei Monden aufs beste dich und alle deine Burgen und deine Mannen, damit man sehen möge, wie ihr eure Burg und Reich wehret."

Hiermit fuhren die Ritter ihres Weges, bis

daß sie zu der Burg kamen, welche Bern hieß, und Jarl Elsung der alte beherrschte. Die Ritter kamen, da der Jarl über Tische saß; sie brachten ihm nun den Brief mit dem Insiegel König Samsons, und legten ihn auf den Tisch vor den Jarl. Und der Jarl nahm den Brief und las ihn selber; und als er den Brief gelesen hatte, war sein Antlitz roth, wie Blut, und er sprach mit großem Standmuth zu seinen Mannen: „Uns hat Botschaft gesendet der mächtige König Samson, daß ich ihm Schatzung geben soll; und er fordert jetzo, da wir zu höherem und gebrechlicherem Alter gekommen, von uns dasjenige, was wir nimmer gewährt hätten, da wir jünger waren, nämlich: mit Schmach ihm zu dienen, und dabei doch seine Feindschaft zu haben. Aber ehe denn das geschehe und erfüllt werde, was verlangt wird, soll einem jeden in meinem Reiche frei stehen, sich und seine Burg zu wehren; und hierum will ich selber eher sterben, als diesen Schimpf dulden." Da gebot er diese Ritter zu fahen, und den, welcher die Botschaft

brachte, ließ er an den höchsten Baum hängen, der zu finden war; vieren aber ließ er den Hals abhauen, und dem sechsten, welcher der kleinste war, ließ er die rechte Hand abhauen, und sendete ihn also heim. Darnach ließ er alle seine Burgen und Vesten mit starken Wällen und tiefen Gräben versehen, und Wurfzeug über alle Burgthore setzen, und alle seine Ritter ließ er ausrüsten mit Rossen und allem Heergeräthe; und waren da große Vorkehrungen in seinem Reiche, wie sie sich gegen König Samson halten möchten.

Der Ritter kam nun zurück nach Salern und sagte dem König Samson die ganze Fahrt, und was für einen schmählichen Tod Jarl Elsung seinen Mannen angethan hatte. Aber als König Samson dieß hörte, thät er, als höre er nicht, und habe nichts vernommen, auch antwortete er nicht und ließ sich nicht aus, wie ihm dieses bedäuchte, gut oder übel.

Zwölftes Kapitel.

König Samson erschlägt den Jarl Elsung und wird König zu Bern.

Als nun die drei Monden verlaufen waren, zog sich ein mächtiges Kriegsheer in Salern zusammen. Da ritt König Samson aus der Burg, und mit ihm drei Könige und viele Herzoge und andre Lehnsmannen, und in allem hatte er fünfzehn tausend Ritter und eine Unzahl anderer Mannen. Dieses Heer führte nun König Samson in Jarl Elsungs Land. Und als er zwei Tage in dem Lande umgefahren war, da kam ihm das Heer Jarl Elsungs entgegen, der hatte zehntausend Ritter und sonst ein großes Heer; und viele Häuptlinge waren mit ihm, und weit umher war Kriegsvolk zu ihm gekommen, beides, von Norden über die Berge und von Süden aus Ungarn. Und als die Heere zusammen trafen, da begann ein harter Sturm und blutiger Streit, und auf beiden Seiten fiel viel Volkes. Da ritt voran

König Samson und sein Sohn Ermenrich, auch der junge Dietmar, und König Samson schlug beides, Mann und Roß, so daß zu beiden Seiten eins über das andere fiel. So ritt er vorwärts bis mitten in das Heer von Elsungs Mannen, und blutig überall war seine Rüstung und sein Roß, und also schwang er hier sein Schwert, daß die Klinge laut erklang, und man es im ganzen Heere hörte. Da rief Samson aus: „Wiewohl ich allein in dieß Heer geritten bin und kein Gefolge bei mir habe, doch habe ich mit meiner einen Hand bewiesen, ob ich vermag, jedweden von Elsungs Mannen zu schlagen!“ Und dieser Ruf erscholl so laut, daß alles darob erschrak. Nun sah Jarl Elsung, wie großen Schaden König Samson unter seinen Mannen that, und daß er so nichts ausrichtete, da rief er laut: „Dringet tapfer ein, meine Mannen! Der Sieg ist unser, und ihrer der Tod! denn unsere Streiter fechten besser, als ihre: und dieser harthalsige Drache, der so lange in unserm Heer gewüthet hat, soll nun den

Todesstreich empfangen, oder ich will bleiben: und damit soll die Schlacht entschieden sein." Da schlug Jarl Elsung sein Roß mit den Sporen und ritt allein ganz kühnlich gegen König Samson, und hieb in den Schild Samsons von oben herab, daß er bis zur Handhabe spaltete; und mit dem zweiten Hiebe traf er seine linke Achsel, so daß der Panzer zerbrach, und der Jarl ihm eine schwere Wunde beibrachte. Aber eben so schnell hieb König Samson gegen den Hals des Jarls, so daß der Kopf hinunter flog. Da nahm Samson das Haupt, und hub es bei dem Bart in die Höhe, und fragte Elsungs Mannen, ob sie das Haupt kennten; und hieß sie vom Streit abstehen, denn dieses sei Jarl Elsungs Haupt gewesen. Und alsbald endete der Streit, da er gefallen war, und Elsungs Mannen gaben nun alle sich und ihr Land in König Samsons und seiner Söhne Gewalt.

Darauf ritt König Samson mit seinem ganzen Heer auf Bern, und niemand war noch so kühn, in Elsungs Lande Burgen und Schlösser gegen ihn

zu behaupten. Und als König Samson vor Bern kam, da waren alle Burgthore aufgeschlossen, und gingen ihm entgegen alle Burgmänner mit großer Herrlichkeit und allerlei Spielen; und darnach zeigten sie ihm all die Reichthümer, welche Jarl Elsung besessen hatte, und gaben das alles in seine Gewalt.

Dreizehntes Kapitel.

Dietmar, König Samsons Sohn, heiratet Odilia, Jarl Elsungs Tochter: von König Samsons Tod, und Ermenrichs, seines Sohnes Macht und Reich: auch von Ake Harlungentrost, dem dritten Sohn König Samsons.

Nun ließ König Samson ein herrliches Gastmahl bereiten, und bei diesem Gastmahl vermählte er Odilia, Jarl Elsungs Tochter, seinem Sohne Dietmar, und gab ihm den Königsnamen, und damit Bern und all das Reich, welches Jarl Elsung besessen hatte.

Hierauf fuhr Ermenrich mit seinem Vater König Samson gen Süden auf Rom zu; und auf dieser Fahrt ereilte Samson den mächtigen, der Tod. Ermenrich übernahm nun das ganze Reich, welches König Samson beherrscht hatte. Er zog dann gegen Rom, und hatte manchen Kampf mit den Römern; er verrichtete da manche tapfere That, und eroberte den besten Theil des Römergebiets, und gewann viele andere starke Burgen. Er eroberte auch den größten Theil des Reichs vom Griechischen Meere an bis zu dem Gebirge im Norden, sammt vielen der Griechischen Inseln: und so ward er der reichste und mächtigste aller Könige. Er war leutselig und friedsam während der ersten Zeit seiner Herrschaft.

König Samson hatte noch einen dritten Sohn, welcher A e hieß; seine Mutter war geringer Abkunft. König Samson hatte ihm aber den Herzogs Namen gegeben, und die Burg

Fertilla, welche die Wäringer Fridsälu*) nennen. Dieser Ake war benannt Harlungentrost,**) und war ein tapferer Held und mächtiger Häuptling.

---

*) Vermuthlich Breisach, wie im Heldenbuch.

**) d. i. Fürst der Harlungen, oder von Harlungen Land, welches Kärlingen, der Karelinger Land, zu sein scheint.

Vierzehntes Kapitel.

II. Dietrich und Hildebrand.

Von König Dietmar und seinem Sohn Dietrich, von ihrer Gestalt und Tugenden.

König Dietmar herrschte nun über Bern: er war ein mächtiger und trefflicher Mann, weise und wohlberathen, ein tapferer Kriegsheld, freundlich und herablassend, milde und freigebig, und beliebt bei seinen Mannen. Seine Gemahlin Odilia war weise und liebreich, und an allen Dingen die trefflichste aller Frauen. Sie hatten einen Sohn, der hieß Dietrich: als dieser heran wuchs, da war er so groß von Gestalt, daß man nirgend seines gleichen sah; doch war er kein Riese. Sein Antlitz war lang und breit, er hatte wackere Augen

und starke schwarze Brauen; sein Haar war lang und schön, wie klares Gold, und fiel überall in Locken; er hatte nie einen Bart, so alt er auch wurde; seine Schultern waren zwei Ellen breit; seine Arme waren so dick, wie ein Stamm, und hart wie ein Stein; er hatte schöne und dabei starke Hände; um die Mitte war er schmal und wohl gewachsen, seine Hüften und Schenkel waren so stark, daß es allen ein Wunder däuchte; seine Füße waren schön und wohlgewachsen, seine Waden und Knöchel aber so stark, wie die eines Riesen. Seine Stärke war so groß, daß niemand sie ganz ermessen konnte, und er selber es kaum wußte; er war heiter und freundlich, milde und freigebig, so daß er nichts sparte gegen seine Freunde, weder Gold noch Silber, noch Kleinodien, und auch sonst gegen niemand, der es begehrte. Das sagten alle, welche König Samson gesehen hatten, daß an Gestalt und allen Tugenden er wohl seines gleichen sein möchte; aber die, welche König Samson nicht gesehen hatten, meinten, daß nimmer ein solcher Mann ge-

schaffen worden, wie Dietrich, welcher an allen Dingen alle andere Männer in der Welt übertraf.

König Dietmar schlug nun Dietrichen zum Ritter, da er fünfzehn Winter alt war, und setzte ihn zum Häuptling an seinem Hofe über alle Ritter und alle übrigen.

Fünfzehntes Kapitel.

Hildebrand kömmt nach Bern und wird Dietrichs Stallbruder.*)

Herzog Erich herrschte in der Burg, welche Venedig hieß; er war tapfer und streng. Seine Söhne waren Bertram und Reiginbald, welche nach ihm Herzöge von Venedig wurden. Herzog Reiginbald hatte einen Sohn, der hieß Hildebrand; und als der fünfzehn Winter alt war, trat er vor den Hochsitz seines Vaters, und schlug der Herzog ihn zum Ritter, und setzte ihn über alle seine andern Ritter.

---

*) Waffenbruder, Gefährter.

Ritter Hildebrand war der wackerste aller Männer, und wohlgeübt in allen ritterlichen Künsten; er war groß von Gestalt, lang und stark, und vollkommen vor allen Männern in seinem ganzen Wuchse; dabei war er bescheiden, weise, ein trefflicher Rathgeber, und in aller Ritterschaft ging er jedermann weit vor; er war milde mit Gaben und herablassend: und in dem ganzen Lande fand man nicht seines gleichen an Weisheit und Tapferkeit, und an allen den Tugenden, deren man zur Ritterschaft bedarf.

Und als er dreißig Jahr alt war, sagte er zu seinem Vater, daß er nun mehrer berühmter Männer Sitten kennen lernen wolle: „und nicht kann ich mir Ruhm erwerben, wenn ich nichts anders thun soll, als hier heim zu Venedig bleiben und mit jungen Heergesellen reiten.“ Der Herzog fragte, wohin er fahren wollte. Hildebrand sagte, daß er von einem Könige gehört habe, und wäre dahin nicht weit: „und das ist Dietmar, König von Bern, und dahin will ich reiten.“

Darauf rüstete er sich, und mit ihm zwölf Ritter, und waren alle wacker und wohlangethan. Nun ritt Hildebrand seines Weges, bis daß er nach Bern kam zu König Dietmar. Der König nahm ihn wohl auf und bat ihn mit großer Ehrenbezeigung, bei ihm zu bleiben. Hildebrand nahm dieses gern an; und der König setzte ihn zunächst neben sich. Und lange blieb Hildebrand bei König Dietmar, wie in dieser Saga weiterhin erzählt werden soll.

Dietrich, König Dietmars Sohn, war sieben Winter, als Hildebrand ihn neben sich setzte, und seiner pflegte, bis daß er fünfzehn Winter war, und Häuptling über die Ritter am Hofe wurde. Und so sehr liebten beide einander, daß niemalen Männer sich mehr geliebt haben, außer David und Jonathan.

Sechzehntes Kapitel.

III. Nagelring und Hildegrim.

Dietrich und Hildebrand finden den Zwerg Alprich, gewinnen das Schwert Nagelring, und erschlagen Grim und Hilda.

Nun wird gesagt, daß Dietrich und Hildebrand einst aus Bern ritten, beide zusammen mit ihren Habichten und Hunden: sie ritten zu Walde, sich zu vergnügen; doch niemals ritten sie so aus Bern, daß sie nicht all ihre Waffen hatten. Nun ließen sie ihre Habichte fliegen und ihre Hunde laufen. Und indem Dietrich einen Hirsch verfolgte, sah er einen Zwerg laufen. Dietrich spornte sogleich sein Roß und setzte dem Zwerge nach; und ehe dieser seine Höhle erreichen konnte, war ihm Dietrich über dem Hals, packte ihn mit seiner

Hand und schwang ihn zu sich in den Sattel: dieses war Zwerg Alpris, der berüchtigte Dieb, und der listigste aller Zwerge, von denen in alten Sagen erzählt wird. Da sprach der Zwerg: „Herr, möchte ich mein Leben damit lösen, so wollte ich dich dahin weisen, wo so viel Gold und Silber und allerlei Kostbarkeiten sind, daß der reiche König Dietmar, dein Vater, nicht halb soviel fahrende Habe besitzt: und diesen großen Hort besitzen zwei Menschen; das eine ist eine Frau und heißt Hilda, und ihr Mann heißt Grim, der ist so überaus stark, daß er es wohl mit zwölf Männern aufnehmen mag; dennoch ist sein Weib noch weit stärker, und beide sind aus dermaßen grimmig. Auch hat er ein Schwert, das heißt Nagelring, und ist das beste aller Schwerter; dasselbe schmiedete ich mit meinen Händen; und nimmer kannst du ihn besiegen, wenn du nicht zuvor das Schwert gewinnest: es ist aber eine größere Heldenthat von euch beiden Gesellen, diesen Hort mit Ritterschaft zu erobern, als mich zu packen, und meinen kleinen Leib und

schwaches Gebein zu erdrücken." Dietrich sagte darauf: „Nimmer kommst du lebend aus meinen Händen, du schwörest mir denn, das Schwert Nagelring noch diesen Tag in meine Hand zu liefern, und darnach sollst du mich dahin weisen, wo die Herberge ist, von welcher du mir sagst." Und der Zwerg that also, und leistete den Eid, den Dietrich verlangte; da ließ Dietrich ihn seines Weges fahren; er aber jagte nach Vögeln und Thieren den ganzen Tag, bis zur neunten Stunde.*) Und als diese vorüber war und Dietrich und Hildebrand in einem Felsthale hielten, da kam Zwerg Alpris mit Nagelring, gab ihn Dietrichen und sprach: „Sieh hier in diesem Felsthal eine Kluft, da ist jener beiden Höhle, wovon ich dir gesagt habe: nehmet nun dort Waffen und Kleinodien, denn deren ist übrig da aber fürwahr ist euch Mannheit vonnöthen, wenn ihr es gewinnen wollt: doch nimmer sollt ihr fü

*) Von Morgens um sechs Uhr an gerechnet.

der mich in eure Gewalt kriegen, und ob ihr zwei Menschenalter lebtet." Und alsbald schwand der Zwerg hinweg. Da stiegen Dietrich und Hildebrand von ihren Rossen und banden sie an; und nun zog Dietrich das Schwert, welches der Zwerg ihm gegeben hatte, und beide gestanden, daß sie nimmer ein trefflicher und schärfer Schwert gesehen hätten. Dann gingen sie in dem Felsthale hin, bis daß sie die Höhle fanden; da banden sie ihre Helme fest, gürteten ihren Harnisch und Panzerhosen und zuckten ihre Schilde vor sich. Nun trat Dietrich in die Höhle, und Hildebrand dicht hinter ihn, ganz unverzagt. Und als der starke Riese Grim sahe, daß ein fremder Mann in sein Haus gekommen, da sprang er schnell nach seinem Waffenkasten, vermißte aber sein Schwert; es kam ihm sogleich in den Sinn, daß der Zwerg Alpris, der berüchtigte Dieb, es gestohlen haben müßte; er riß nun aus dem Feuer einen großen brennenden Baum, und rannte gegen Dietrichen, und beide schlugen ganz unverzagt auf einander.

Hildebranden aber, ehe er sich's versahe, hatte Hilda sich so fest um seinen Hals geschlungen, daß er sich nicht rühren mochte, und sie rangen hart und lange mit einander, bis daß Hildebrand zu Boden fiel und Hilda über ihn: da wollte sie ihn binden, und so gewaltig drückte sie seine Arme, daß ihm das Blut aus allen seinen Nägeln sprang, und so fest stämmte sie ihre Knie gegen seine Brust, daß ihm fast die Sinne vergingen. Da rief Hildebrand seinem Pflegling zu: „Herr Dietrich, hilf mir nun, denn nimmer kam ich zuvor in solche Lebensgefahr!" Da sprach Dietrich: „Fürwahr will ich dir helfen, so gut ich mag; und nimmer will ich es dulden, daß mein Pfleger und der beste Mann vor einem Weibe in solcher Noth und Todesgefahr sein soll." Und mit einem Streich hieb Dietrich Grimen den Kopf ab, lief dann dahin, wo sein Pfleger lag, und hieb Hilda in zwei Stücke: aber so zauberkundig und gespenstisch geschaffen war sie, daß die beiden Stücke wieder zusammen liefen und heil waren, wie zu-

vor. Dieses dünkte Dietrichen ein großes Wunder, und er hieb mit einem andern Streich durch ihren Rücken; aber es geschah alles, wie zuvor. Da rief Hildebrand: „Tritt alsbald mit deinen Füßen zwischen das Haupt- und das Fußstück, so wird dieser Spuk aufhören.“ Nun hieb Dietrich Hilda zum dritten mal in zwei Stücke, und trat sogleich mit seinen Füßen zwischen beide: da war das Unterstück todt, aber das Hauptstück sprach: „Ich wollte, daß Grim Dietrichen eben so überfallen hätte, wie ich Hildebranden, so hätten wir den Sieg gewonnen.“ Und damit fielen beide Stücke aus einander. Sogleich sprang Hildebrand auf, und sprach: „Fürwahr habt ihr mir wackerlich Hülfe geleistet, wofür Gott euch lohnen soll.“ Darauf nahmen sie das Gold und Silber und allerlei Kleinodien. Und darunter fand Dietrich einen Helm, wie sie einen so dicken niemals gesehen hatten; und diesen Helm hatte der Zwerg Malpriant geschmiedet; da sagte Dietrich: Hilda und Grim hätten denselben für ein

so kostbares Stück gehalten, daß sie ihn nach ihrer beider Namen nennen wollten; er hieß demnach Hildegrim, und Dietrich trug ihn seitdem lange Zeit in manchem harten Sturm. Hier aber nahmen Dietrich und Hildebrand so großes Gut, als ihre Rosse tragen konnten, und verwahrten sorgsam, was noch zurück blieb. Darnach fuhren sie heim, und ward Dietrich durch diese Heldenthat hochberühmt in allen Landen.

Siebenzehntes Kapitel.

IV. Heime.

Von Heime, Studas Sohn, und seiner Ankunft zu Bern; und sein Zweikampf mit Dietrich.

Auf der Nordseite des Gebirges *) gegen Süden hin, da stand die Burg, welche Segard hieß; über dieselbe herrschte die reiche, schöne und stolze Brunhild, die berühmteste aller Frauen, beides in Süd- und Nordlanden, durch ihre Weisheit und die Heldenthaten, welche ihrentwegen vollbracht wurden, und in manchen Zungen verbreitet, nimmer vergessen werden. **)

*) der Alpen.

**) Hindeutung auf die Nibelungen.

In einem Walde fern davon stand ein Gehöft, welches Brunhilden gehört hatte, dasselbe besaß nun ein Mann, welcher Studas hieß; er war weise und überaus geschickt in vielen Dingen. In diesem Walde weideten viele und gute Rosse, unter welchen eine Stute das beste war, so daß man nirgend dergleichen fand, ob man auch in allen Nordlanden suchte; und alle diese Rosse *) waren von Farbe grau, oder falb, oder braun, immer einfarbig. Unter diesen Stuten waren auch Hengste, beides schön und groß, schnell wie die Vögel, dabei leicht zu allem abzurichten.

Studas war nun alt, und hatte einen Sohn, der Studas hieß, so wie sein Vater. Er war sechszehn Winter alt, da hier die Saga auf ihn kömmt. Sein Leib war solchergestalt geschaffen: sein Antlitz war breit und nicht eben lang, die Stirn auch breit; er war groß- und schwarzäugig; schwarzes Haar und Bart hatte er übrig dick,

*) Roß bedeutet eigentlich nur Stute.

einen starken Kopf und dicken Hals; seine Arme waren kurz und stämmig; um die Mitte war er schwank, in den Schultern aber breit; die Füße waren dick und seine Beine kurz; nichts desto weniger war er der stärkste aller Männer: es war ihm Lust seinen Hengst zu reiten, im Turnier sich zu tummeln und zu fechten, und Pfeile vom Stahlbogen zu schießen; dabei war er grimmig und hart von Gemüth, sehr habsüchtig und hochfährtig, so daß er keinem dienen wollte, sondern fast jedermann haßte. In diesem Lande war aber niemand seinesgleichen an Stärke und Ritterschaft. Viele Freunde hatte er nicht, die es jedoch waren, gegen die sparte er weder Gut noch Gold. Aus folgender Ursach aber ward er Heime genannt, und verlor seinen rechten Namen: Ein Lindwurm, der dort auf dem Felde lag, hieß Heime, und war der stärkste und giftigste aller Würme, auch grimmiger als andre Würme, so daß alle sich fürchteten, seinem Lager nahe zu kommen: und deßwegen erhielt Studas dessen Namen, weil

man ihn mit diesem Wurm verglich, und nannten die Wäringer *) ihn Heime. Er bekam einen Hengst von jener trefflichen Stute, grau von Farbe, und der beste aller Hengste, an Kraft und Stärke; Studas hatte ihn abgerichtet, und er hieß Rispa.

Es geschah nun eines Tages, daß Heime sein Schwert und sein Roß genommen hatte, vor seinen Vater trat, und sagte, daß er fortreiten, und nicht in diesem Walde veralten wolle: „und ich will berühmter Männer Sitte erfahren, und mir selber Ruhm erwerben.“ Da sprach Studas: „Wenn du nicht bei mir bleiben und dieß Haus hüten willst, wohin willst du denn fahren?“ Heime antwortete: „Ich will gen Süden über's Gebirge reiten zu der Burg, welche Bern heißt; dort ist ein berühmter Mann, der heißt Dietrich; und ich will erfahren, ob ich oder er stärker in Waffenübung und Ritterschaft ist.“ Da sagte

---

*) Die Normannen, Nordländer.

Studas: „Wahrhafte und weise Männer haben mir gesagt von Dietrich, und es ist Tollkühnheit von dir, wenn du dich in irgend einem Stücke mit ihm messen willst: fahr' lieber anderswohin, wenn du dich versuchen willst; denn mißlich ist es, bei einem Unternehmen sein Vermögen nicht zu erkennen, und manchem ist seine Vermessenheit und Tollkühnheit zum großen Schimpf ausgeschlagen." Da antwortete Heime ganz zornig: „Dein Leben und Treiben ist niedrig und unrühmlich, und dem gemäß auch dein Sinn: ich aber will kurz und gut des Todes sein, oder ein größerer Mann werden, als du. Jetzo bin ich sechszehn Winter alt, er (Dietrich) aber noch nicht voll zwölfe: und wo ist überall der Mann, mit dem ich es nicht wagen dürfte, mich zu schlagen?"

So ganz erzürnt, wie er war, sprang er auf sein Roß, und ritt hinweg, eine lange Straße und unbekannte Wege; und nicht eher ließ er ab von seiner Fahrt, als bis er gen Bern kam, und ritt in die Burg auf des Königs Hof. Und als er da-

hin kam, stieg er ab von seinem Hengst Rispa, und bat einen Mann, ihn zu halten, auch seinen Spieß zu bewahren, bis er sein Gewerbe ausgerichtet hätte; und das ward ihm gewährt. Da ging er in den Saal und hin zu dem Hochsitz, im Angesicht aller Herren, trat dann vor Dietrich, und sprach: „Herr Dietrich, vorlängst haben wir euren Namen und von euch sagen gehört, auch einen langen Weg bin ich von meiner Heimat hieher geritten, um euch zu sehen; an euch hab' ich ein Gewerbe: willst du deine Stärke versuchen und deine Waffen, so fordere ich dich zum Zweikampf auf diesen Tag draußen vor Bern; da wollen wir uns mitten auf der Rennbahn begegnen, und der soll des andern Waffen davon tragen, der der stärkere Mann ist und im Kampfe obsiegt." Da antwortete Dietrich zorniglich; und dünkte ihm dieser Mann allzu verwegen, daß er solche Worte redete, die man hier zuvor nie gehört hatte; und eben so wenig hatte es jemand gewagt, ihn zum Zweikampf heraus zu fordern. Dietrich

ließ sich aber nicht säumig zum Zweikampfe finden, und hatte das gute Vertrauen, daß dieser Mann sich großes Unheil an den Hals geredet habe.

Nun sprang Dietrich auf, und ging hinaus vor den Saal, und mit ihm eine Menge Ritter; er hieß ihm hier all seine Waffen bringen; und also thaten sie. Er wappnete sich nun in seine Panzerhosen und Harnisch, nahm seinen Schild, der war beides, groß und dick, und roth wie Blut, und darauf ein goldener Löwe gebildet, und umgürtete sich mit seinem Schwerte Nagelring; sodann ward ihm sein Roß gebracht und gesattelt mit dem köstlichsten Sattel: alsbald stieg er hinauf, mit einem starken Spieß in der Hand.

Da ritt Dietrich hinaus vor Bern, und mit ihm Hildebrand, sein Pfleger, und eine Unzahl anderer Ritter, und dahin, wo Heime hielt, und ganz schlagfertig Dietrichen erwartete. Und nun ritten sie muthig gegen einander, und stieß jeder seinen Speer auf des andern Schild: beide Speere aber hafteten in den Schilden, und die Rosse

rannten an einander vorüber, und schieden sie für dießmal. Beide wendeten ihre Rosse um, und ritten abermals gegen einander: und es erging wieder eben so, wie zuvor. Bei dem dritten Gange ritt jeder mit ganzer Macht gegen den andern, und wollte durchaus jeder den andern überwinden: und Heime stieß seinen Speer auf Dietrichs Schild, so daß er unter dessen Hand ganz hindurch fuhr bis auf den Harnisch, jedoch ihn nicht verwundete. Dietrich aber stieß seinen Speer durch Heime's Schild und zwiefachen Panzer bis in seine Seite und verwundete ihn leicht. Und so kräftig ritt Dietrich, daß sein Hengst fast auf die Hinterbeine sank, und seine Füße die Erde berührten; aber so stark war er, daß er nicht in seinem Sattel wankte. Beider Speerschäfte brachen mitten inzwei, und damit endigten sie ihren Turnritt.*) Hierauf stiegen beide von ihren Hengsten, zogen ihre Schwerter, gingen zusam-

*) Turnier, Zweikampf.

men und schlugen sich lange gewaltig, und keiner wich vor dem andern zurück. Endlich that Heime einen Hieb aus aller Macht auf Dietrichs Helm Hildegrim, und an demselben zersprang sein Schwert über dem Gefäß in zwei Stücke: da war er wehrlos und übergab sich nun in Dietrichs Gewalt. Dietrich aber wollte ihn nicht tödten, sondern nahm ihn unter seine Mannen auf, und beide waren nun die besten Freunde. Hierauf ritt Dietrich wieder in Bern, und hatte seinen Ruhm durch diese Heldenthat abermals sehr vergrößert.

Achtzehntes Kapitel.

V. Wieland.

Von König Wilkinus, wie er den Riesen Wade mit einem Meerweib erzeugt.

Wilkinus, König von Wilkinenland, war ein reicher und streitbarer Held. Es begab sich einsmals, daß er mit einem Heer über die Ostsee fuhr; und als er wieder heim in sein Land fahren wollte, und er noch in Rußland am Strande lag, da geschah es eines Tages, daß der König selber aus dem Schiffe allein an's Land stieg, und in einen Wald ging, ohne daß einer seiner Leute bei ihm war; und hier in dem Walde sah und traf er ein Weib, welches sehr schön war und ihm überaus reizend erschien. Dem König behagte sie sogleich, und er ging auf sie zu: dieses Weib war aber nichts

anders, als was man ein Meerweib nennt, welches im Meere geschaffen ist wie ein Ungethüm, am Lande aber erscheint wie ein Weib. Und Wilkinus schlang seine Hände um ihren Hals, küßte sie und drückte sie an sich, und lag bei ihr. Und als seine Leute, welche ihm gefolgt sein sollten, ihn vermißten, da zogen sie in dem Walde umher, ihn zu suchen; und bald darnach kam der König wieder zu seinen Leuten und Schiffen.

Und sobald sich günstiger Wind erhub, segelten sie ab; und als sie weit vom Lande hinaus ins Meer gekommen, da stieg ein Weib über das Hintertheil in des Königs Schiff, ergriff das Steuerruder, und hielt es so fest, daß das Schiff stille stand. Der König verwunderte sich, wie dieß zuginge; und er erinnerte sich, daß dieses dasselbe Weib wäre, welches er im Walde am Seestrande gefunden hatte, und sprach zu ihr: „Laß uns unsere Straße fahren; und hast du irgend ein Gewerbe bei uns anzubringen, so komm in mein Land, da will ich dich wohl empfangen, und

bleibe dann bei mir und lebe gute Tage." Hierauf ließ sie das Schiff los und schwang sich wieder in die See; der König aber fuhr seine Straße zurück in sein Reich.

Und als er ein halb Jahr daheim gewesen, da kam zu ihm ein Weib und sagte, daß sie ein Kind von ihm trüge; und er kannte das Weib gar wohl, und ließ sie in ein Haus führen, das ihm gehörte. Und als sie kurze Zeit hier gewohnt hatte, gebar sie einen Knaben, welcher Wade genannt wurde. Hierauf wollte sie nicht länger da bleiben, und schwand hinweg; und niemand weiß, was seitdem aus ihr geworden ist.

Der Knabe aber, als er aufwuchs, ward so groß, daß er ein Riese war; er artete ganz nach seiner Mutter, und war nicht wie andre Menschenkinder, sondern bösartig in seinem Umgange, und deßhalb nirgends gern gesehn. Auch sein Vater liebte ihn wenig; doch gab er ihm, bevor er starb, zwölf Höfe in Seeland.

Der König hatte noch einen andern jungen Sohn, der hieß Nordian; er war ein gewaltiger Held, und seinem Vater sehr lieb: er war der schönste und stärkste aller Männer, dabei aber hart und grimm von Gemüth, geizig mit seinem Gut, und vergaß derjenigen, welche vorher seine Freunde gewesen waren. Und deßhalb erwarb er nicht so großes Lob, wie sein Vater. Dennoch war König Nordian ein mächtiger Fürst, ehe denn König Hetnit aus Rußland über ihn kam und ihn besiegte. Darnach aber begab sich Nordian in seine Gnade, und war seitdem sein Unterkönig und ihm zinspflichtig, so lang er lebte: wie noch erzählt werden soll.*) Seine Söhne waren die vier Riesen, deren auch noch gedacht werden soll, Widolf mit der Stangen, Aspilian, Aventrod und Edger: diese übertrafen weit alle andere Männer in Ansehung der Stärke und Wildheit, auch waren ihre Waffen weit besser, als alle andre.

*) Vgl. Kap. 45 und folgende.

Neunzehntes Kapitel.

Von dem Riesen Wade und seinem Sohn Wieland, wie er zum Schmidt Mimer in Heunenland kam.

Der Riese Wade, des Königs Wilkinus und des Meerweibes Sohn, wohnte nun in Seeland auf den Höfen, die ihm sein Vater gegeben hatte; wie vorhin gesagt ist. Und es wird von ihm nicht gedacht, daß er ein Kriegsheld gewesen, sondern er begnügte sich mit dem, was ihm sein Vater gleich anfangs gegeben hatte.

Riese Wade hatte einen Sohn, der hieß Wieland, und war von trefflichen Anlagen. Als er neun Winter alt war, wollte ihn Wade irgend ein Handwerk erlernen lassen; da hatte er von einem Schmidt in Heunenland gehört, der hieß Mimer, und war der kunstreichste aller Schmiede: dahin fuhr Riese Wade mit seinem Sohn Wieland, und übergab ihn Mimern, daß er ihm sollte Eisen schmieden lehren. Darnach

kehrte Riese Wade wieder heim nach Seeland in seine Wohnung.

Zu der Zeit war bei Mimer auch Siegfried der schnelle, und that seinen Schmiedegesellen manches Böse, schlug und prügelte sie. Als Riese Wade vernahm, daß auch sein Sohn Wieland von Siegfrieden oft geschlagen und gemißhandelt wurde, kam er wieder und nahm ihn mit sich heim nach Seeland. Nun war Wieland drei Jahr in Heunenland gewesen, und zwölf Winter alt, und blieb nun zwölf Monden heim bei seinem Vater; er war bei jedermann angesehn, und war auch der kunstreichste aller Männer.

Zwanzigstes Kapitel.

Vom Riesen Wade und den Zwergen, und von ihrem Tode.

Riese Wade vernahm nun in Seeland, wie zwei Zwerge in einem Berge wohnten, welcher

Kallova*) hieß. Diese Zwerge verstunden besser zu schmieden, als kein anderer, weder Zwerge noch Menschen; trefflich verstunden sie allerhand Eisenarbeit zu machen, als, Schwerter, Harnische und Helme; auch von Gold und Silber konnten sie allerhand Kleinodien machen; und aus allen Erzen, die man nur schmieden mag, konnten sie alles verfertigen, was sie wollten.

Da nahm Riese Wade seinen Sohn Wieland und fuhr dahin. Und unterweges kam er an einen Sund, der hieß Gränasund;**) da war aber kein Schiff ihn über den Sund zu setzen, und er wartete dort einige Zeit. Als er nun lange gewartet hatte und kein Fahrzeug erschien, da nahm er den Knaben, setzte ihn sich auf die Achsel und watete

*) Im Heldenbuch heißt er Glockensachsen. Daß er unter den Niedersächsischen Bergen zu suchen, ersieht man daraus, daß die Weser nur drei Tagereisen davon entfernt ist.

**) Oder Gräningasund, zwischen Seeland, Mön und Falster.

durch den Sund: derselbe war aber neun Ellen tief. Mehr wird nicht gesagt von ihrer Fahrt, bis sie zu dem Berge kamen.

Riese Wade ging zu den Zwergen und redete mit ihnen, und sagte: er habe hier seinen Sohn Wieland, und wolle, daß sie den Burschen auf zwölf Monden zu sich nähmen und ihm allerhand Schmiedearbeit lehrten; dafür wolle er ihnen so viel Goldes geben, als sie verdingten. Da sagten die Zwerge, daß sie den Burschen annehmen und und ihm allerhand Kunstwerk lehren wollten, wenn Riese Wade ihnen eine Mark Goldes gäbe. Das nahm er an, und gab sie ihnen sogleich auf die Hand. Da bestimmten sie einen Tag, nach zwölf Monden Frist, an welchem er wieder nach seinem Sohne kommen sollte; und so war der Handel beiderseits geschlossen.

Riese Wade fuhr nun wieder heim nach Seeland. Wieland aber blieb zurück und lernte schmieden: und so gelehrig war er, daß er jegliches nachschmiedete, was sie ihm vormachten.

Und so gut diente er den Zwergen, daß, als Riese Wade, sein Vater, zur bestimmten Zeit nach ihm kam, sie ihn nicht fahren lassen wollten. Und sie baten nun den Riesen Wade, daß der Bursche noch zwölf andre Monden da bleiben möchte: und ehe daß Wieland von ihnen ziehen sollte, so wollten sie lieber die Mark Goldes wieder zurück geben, welche sie für ihn genommen; auch wollten sie ihm noch mal so viel Künste lehren, als er schon gelernt hätte. Diesen Vorschlag nahm Riese Wade an, und bestimmte nun mit ihnen den Tag der Rückkehr. Die Zwerge aber gereute, daß sie seinen Dienst so theuer kaufen sollten; sie redeten deßhalb mit dem Riesen Wade und verlangten, daß, wenn er nicht an dem bestimmten Tage nach seinem Sohn käme, es ihnen erlaubt sein sollte, diesem den Kopf abzuhauen. Auch diese Bedingung nahm Riese Wade an, und wollte nun heim fahren.

Da rief Riese Wade seinen Sohn Wieland noch zu einem Zwiesprach, und hieß ihn sich vor

den Berg hinaus folgen; solches that derselbe, und da redeten sie mancherlei unter sich. Riese Wade hatte ein Schwert, das nahm er und stieß es unter einem Reisigt in die Erde, so daß nichts davon zum Vorschein blieb. Darauf sprach er zu Wieland: „Wenn ich nicht zu dem bestimmten Tage komme, der jetzo zwischen uns verabredet ist, und du Hülfe bedarfst, und die Zwerge dir ans Leben wollen, so nimm dieses Schwert, und wehre dich mannlich; denn besser ist solches, als von zweien Zwergen ermordet zu werden; und ich will, daß unsere Freunde sagen, ich habe einen Mann und nicht ein Weib erzeugt: jedoch kann ich nicht anders denken, als daß ich an dem bestimmten Tage komme, wie verabredet ist.“ Damit schieden Vater und Sohn, und Riese Wade fuhr heim zu seiner Wohnung.

Wieland aber ging in den Berg zu den Zwergen, und lernte nun nochmal so viel, als zuvor; und er ließ nicht eher ab, als bis er alle Künste der Zwerge konnte; dabei diente er ihnen wohl:

auch ließen sich die Zwerge seine Dienste gefallen; jedoch mißgönnten sie ihm sehr, wie er so geschickt geworden, und gedachten in ihrem Sinne, daß er nicht lange seiner Geschicklichkeit genießen solle, dieweil ihnen sein Haupt zum Pfande stand.

Als nun die zwölf Monden zu Ende gingen, da wollte Riese Wade nach seinem Sohn lieber früher als später fahren, weil der Weg lang war, und er nicht nach dem bestimmten Tage kommen wollte. Er fuhr also von hinnen, und fuhr beides Tag und Nacht immerfort seine Straße, bis daß er an die Statt kam, die zwischen ihnen bestimmt war; und er kam noch drei Tage früher, als verabredet war. Er fand aber den Berg vor sich verschlossen und konnte nicht hinein kommen; er legte sich also an einer Statt vor dem Berge nieder, und wollte da abwarten, was vorginge, bis daß ihm der Berg aufgeschlossen würde. Aber von dieser rastlosen Fahrt und dem schrecklich langen Wege, war er sehr müde geworden, und deshalb schlief er ein, und schlief sehr fest und lange; er war nicht

weichlich, sondern lag, wie er gekommen war, und schnarchte so, daß man es weit hören konnte. Unterdeß aber fiel ein so starker Regen, daß es ein Wunder war; und zugleich erhub sich ein starkes Erdbeben, und löste oben von dem Berge eine Klippe, welche mit einem Strom von Wasser, Bäumen, Steinen, Schutt und Erde, über den Riesen stürzte: und so ließ Wade sein Leben.

Als nun der bestimmte Tag gekommen war, da schlossen die Zwerge den Berg auf, gingen hinaus und sahen zu, ob Riese Wade nach seinem Sohn Wieland gekommen wäre. Wieland ging auch hinaus vor den Berg den Felsenpfad hinab, und schaute sich um nach seinem Vater, sah ihn aber nirgends; da kam er in ein Felsthal, und sahe, wie eine Klippe frisch herabgestürzt war, und sogleich kam ihm in den Sinn, daß diese Klippe seinen Vater müßte erschlagen haben; und er sahe, daß hier keine Rache zu nehmen sei, und gedachte nun an das, was sein Vater ihm gerathen hatte, ehe sie sich schieden, und suchte, wo das Schwert

verborgen sein müßte; und anfangs ging er bei der Klippe zu suchen, erinnerte sich dann aber, daß Riese Wade das Schwert in einem buschigen Sumpfe versteckt hatte: dieser war aber ganz überschwemmt. Da gedachte Wieland, daß er in großer Noth wäre: sein Vater war nun todt, und er selber dem Tode verfallen. Er blickte sich noch um, und sah auf einmal, wie der Schwertgriff aus dem Boden hervorragte; da ging Wieland hinzu, riß das Schwert heraus, sah es an und sprach: „Was darf ich nun noch das Schlimmere für mich fürchten!"

Er sahe, wie die Zwerge auf einem Berge standen und sich umsahen; sie gewahrten aber nicht, was Wieland da vorgenommen hatte. Wieland ging nun auch auf den Berg, und hatte das bloße Schwert unter dem Rockschoß, und ließ es nicht sehen, trat zu dem, der ihm der nächste war, und gab ihm den Todesstreich, und demnächst erschlug er auch den andern. Dann ging Wieland in den Berg und nahm all ihr Schmie-

dezeug, und all das Gold und Silber, das er finden konnte. Hierauf nahm er ein Roß, das den Zwergen gehörte, und bepackte es mit ihrem Golde und Kostbarkeiten, auch sich selber lud er so viel auf, als er nur immer tragen konnte, und wandte sich nun gen Norden nach Dännemark.

Als Wieland nun drei Tage, so schnell er mochte, gefahren war, da kam er an einen großen Strom, der hieß Weserstrom, und konnte nicht über das Wasser; und an dem Strome war ein großer Wald, darin verweilte er sich einige Zeit; es war aber nahe an der See. Da rüstete sich Wieland: er ging auf einen Hügel am Ufer und ersahe sich einen großen Baum, fällte ihn zur Erden, hieb ihn inzwei und höhlte ihn dann inwendig aus; und an dem Ende, welches dünner war und zu den Zweigen hinauf lief, legte er sein Werkzeug und sein Gut, und da, wo der Stamm dicker und geräumiger war, that er seine Speise und Trank hin, und fuhr selber dahinein, und verschloß dann den Stamm so fest und dicht, daß

ihm auf keine Weise weder Strom noch Meer schaden mochte; und vor die Löcher, welche in dem Baum waren, setzte er Gläser, die so eingerichtet waren, daß er sie wegnehmen konnte, sobald er wollte; wenn aber die Gläser davor waren, so konnte kein Wasser eindringen, so wenig als wenn der Baum ganz gewesen wäre. Nun lag der Baum am Ufer des Stroms, und darinen Wieland mit all seinem Gut und all seinem Werkzeug: da bewegte er sich in dem Stamme so lange, bis daß derselbe sich in den Strom wälzte. Dieser Stamm trieb nun hinaus in die hohe See, und trieb achtzehn Tage umher, da kam er endlich an's Land.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Wieland kömmt zu König Nidung, und wettet mit dessen Schmidt Amilias.

Ein König hieß Nidung, der herrschte in Jütland über den Theil, der Thiodi *) heißt.

*) Die nordwestliche Spitze von Jütland, jetzo Thy.

Und es geschah eines Tages, daß des Königs Leute mit Strandnetzen in See ruderten, um frische Fische für des Königs Tisch zu fangen; sie warfen ihre Netze aus und zogen sie an's Land: da wurde das Netz so schwer, daß sie es kaum heraus bringen konnten, und als es endlich an's Land kam, da sahen sie, daß ein wundersam großer Baumstamm dahinein gerathen war; sie zogen ihn an's Land, und betrachteten ihn genau, was für ein Baum das sein möchte; sie fanden, daß der Baum wunderkünstlich geschnitzt war, und vermutheten, daß etwas darin verborgen sein möchte, dieweil er so schwer und wohl verwahrt wäre. Sie schickten daher jemanden zu dem König und baten ihn, daß er kommen und diesen Baum sehen möchte. Und als der König hin kam und den Stamm sahe, gebot er zu untersuchen, was etwa darinnen wäre. Da hieben sie in den Stamm; aber als Wieland spürte, was sie thaten, da rief er ihnen zu, inne zu halten, und sagte, daß ein Mensch in dem Stamme wäre. Und als sie den

Ruf hörten, da dachten sie, daß der böse Feind selber in dem Baume sein müßte, geriethen in Schreck und liefen alle davon, der eine hier der andre dorthin, und sagten dem König, sie glaubten, daß der böse Feind selber in dem Stamme wäre.

Unterdeß öffnete Wieland den Stamm, ging hinaus, und trat vor den König und sprach: „Ein Mensch bin ich, Herr, und nicht ein Gespenst; und fleißiglich will ich euch bitten, daß ihr mir Sicherheit gebet, meines Leibes und meines Gutes: so will ich mit euch gehen und euch dienen." Da der König sahe, daß er ein Ausländer, und ein ansehnlicher Mann und kein Schuft war, obgleich er wundersam dahin gekommen, so gab er Sicherheit ihm und all seiner Habe. Da nahm Wieland sein Werkzeug und Gut und verbarg es heimlich alles sammt dem Stamm unter der Erde; solches sah aber einer von des Königs Rittern, der Reigin hieß.

Nun lebte Wieland bei König Nidung, und

war wohl angesehen, und ein höflicher Knappe; und das war sein Dienst, daß er drei Messer verwahrte, welche auf des Königs Tische vor dem König selber liegen mußten, wenn er aß. Und als Wieland hier zwölf Monden gewesen war, da geschah es eines Tages, daß er an den See ging, um des Königs Messer zu waschen und zu fegen: da fiel ihm das beste Messer, so der König hatte, aus der Hand und in den See, wo er so tief war, daß keine Hoffnung war, es wieder zu finden. Nun ging Wieland heim, und gedachte, wie der König es übel aufnehmen würde, daß sein Messer verloren wäre, und er den geringen Dienst nicht einmal versehen hätte, und sprach zu sich selber: „Fürwahr ich bin sehr aus der Art geschlagen, und wenig frommt es mir, daß ich von edler Abkunft bin! Nun war ich bei einem guten König in Dienste gekommen, und er gab mir ein geringes Geschäft, um mich zu erforschen, und hatte die Meinung, wenn er sähe, daß ich des Geringen fleißig wartete, daß ich auch Größeres

also wahrnehmen würde, wenn es meinen Händen anvertraut würde; und so wäre ich allgemach emporgekommen: aber da ich nun diesen geringen Dienst versehen sollte, da verwahrloste ich ihn; und mag mich jedermann wohl einen Thoren heißen."

Nun war ein Schmidt bei König Nidung, der hieß Amilias, und schmiedete für den König alles Geräth, das aus Eisen gemacht wird. Zu diesem Schmidt Amilias ging Wieland; er war aber nicht in der Schmiede, sondern war zum Imbiß gegangen, und alle seine Gesellen mit ihm. Da setzte Wieland sich an seine Werkstatt zu schmieden, und machte ein Messer, das dem von ihm verlorenen vollkommen gleich war; darauf schmiedete er noch einen dreieckigen Nagel, so daß niemand weder zuvor noch nachher einen besser geschmiedeten gesehen, und legte ihn auf den Amboß: und alles dieß hatte Wieland vollbracht, ehe Amilias zurück kam, und bevor der König zu Tische gehen sollte. Nun kam Amilias wieder in die

Schmiede, sammt seinen Gesellen, und fand den Nagel; er fragte, wer doch denselben gemacht habe: aber keiner von ihnen bekannte sich dazu, und niemals sahen sie einen auf diese Art geschmiedeten Nagel, weder zuvor noch nachher.

Wieland aber kam zu dem König, und stand vor des Königs Tische und diente, wie sonst, und that, als wenn nichts geschehen wäre. Als nun der König über Tische saß, brachte Wieland ihm seine Messer; der König nahm das eine Messer, so vor ihm lag, und schnitt damit ein Semmelbrot auf dem Tisch entzwei, und das Messer schnitt durch das Brod und ein solches Stück von dem Tisch, als es traf. Der König verwunderte sich, wie dieses Eisen so scharf sein könnte, und sagte zu Wieland: „Wer muß dieses Messer gemacht haben?" Wieland antwortete: „Wer anders wird es gemacht haben, als Amilias euer Schmidt, der all eure Messer gemacht hat, und alles andre, was ihr schmieden lasset." Amilias hörte ihr Gespräch, und sagte: „Herr, ich habe

dieses Messer gemacht, so wie alle die andern, und keinen andern Schmidt habt ihr, als mich allein, alles zu schmieden, was du willst und du bedarfst." Da sagte der König: „Niemalen sah ich ein also gutes Eisen aus deinen Händen kommen, als dieses ist; und wer nun auch dieses Messer gemacht habe, nimmermehr hast du es gemacht." Da blickte König Nidung auf Wielanden, und sagte: „Hast du nicht dieses Messer gemacht?" Er antwortete: „Es wird sein, Herr, wie Amilias sagt, er wird es gemacht haben." Da sprach der König: „Wenn du nicht die Wahrheit sagest, sondern lügest gegen mich, und es nicht bekennen willst, so hast du meinen Zorn." Da sagte Wieland: „Euren Zorn will ich nicht haben, wenn ich ihn anders abwenden mag." Und gestand ihm, wie er das Messer verloren, und wie er ein andres an der statt geschmiedet habe. Da sagte der König: „Das dachte ich wohl, daß Amilias nicht etwas so gutes geschmiedet hatte, noch dergleichen machen konnte; und nimmer sah

ich zuvor ein also gutes Messer, als dieses ist; und ich wähne, daß deinesgleichen an Geschicklichkeit nicht mehr gefunden werde.“ Amilias vermochte nun nicht länger zu schweigen und sprach dazwischen: „Herr, es mag sein, daß Wieland dieses Messer gemacht hat, das so gut ist, wie ihr saget; jedoch mag auch sein, daß ich nichts schlechteres schmiede, als dieses ist, und daß ich ein andres eben so scharfes Eisen mache, wenn ich allen Fleiß daran wenden will; und nimmer will ich das zugeben, daß sein Geschmeide*) besser sei, denn das meine, sondern zuvor will ich unser beider Geschicklichkeit versuchen, ehe ich ungeschickter heißen will, als Wieland.“ Wieland antwortete: „Gering nur ist meine Geschicklichkeit, aber das was ich kann, will ich nicht sparen, auf daß wir unsere Schmiedekunst versuchen: mache du ein Stück, und ich will ein andres

---

*) Im ursprünglichen Sinn für Schmiedearbeit überhaupt.

machen, und mag man dann entscheiden, welches besser ist." Amilias sagte: „Darauf will ich wetten." Da antwortete Wieland: „Nicht habe ich großes Gut, doch wollen wir etwas daran setzen, wenn es dir gut scheint." Da sagte Amilias: „Dieweil du kein Gut dazu hast, so setze dein Haupt daran, und ich setze mein Haupt dagegen: der soll des andern Haupt abhauen, so der geschicktere ist." Wieland sagte: „Setze so viel daran, als du immer willst, und mache, was du am besten kannst; aber was willst du schmieden? und wie wollen wir den Versuch anstellen?" Da antwortete Amilias: „Du magst ein Schwert machen, wie du es am besten kannst, ich aber will einen Helm, Panzer und Panzerhosen machen. Geschieht es nun, daß dein Schwert durch diese Rüstung schneidet, so daß du mich damit verwundest, so sollst du mir den Kopf abhauen. Wenn aber dein Schwert nicht durch meine Waffen schneidet, so soll dein Kopf in meiner Gewalt stehen; und zweifle nimmer daran, ob ich dir dann

das Leben nehmen werde. Und dieses soll von uns beiden binnen zwölf Monden geschmiedet werden." Wieland sagte darauf: „Ja, ja, das will ich gern; und nimm dein Wort nicht zurück, sondern halte, was du hier sagest." Da sprach Amilias: „Ich will Bürgen stellen, daß mein Wort, das ich hier gebe, nicht von mir gebrochen werden soll." Und dazu erboten sich zwei der wackersten Ritter am Hofe des Königs, die des Amilias Geschicklichkeit kannten. Amilias sprach darauf zu Wieland: „Wo sind aber deine Bürgen?" Wieland antwortete: „Nicht weiß ich, wer für mich bürgen soll, da niemand weiß, was ich leisten kann, und ich allen Leuten unbekannt bin in diesem Lande." Da sprach der König selber: „Gut ist alles, was er hier geschmiedet hat." Auch erinnerte er sich, wie der Baumstamm an's Land gekommen, und wie so künstlich und wundersam derselbe mit großer Geschicklichkeit zubereitet gewesen, und er sagte: ehe daß es ihm an einem Bürgen fehlen solle, so wolle er selber für ihn

bürgen. Und auf diese Weise festeten sie ihre Wette, daß der König für Wieland, und die zwei Ritter für Amilias Bürgschaft leisten sollten.

Und noch denselben Tag ging Amilias zu seiner Schmiede, sammt allen seinen Gesellen, und begann zu schmieden, und fuhr so fort einen Tag nach dem andern alle zwölf Monden hindurch. Wieland dagegen diente jeden Tag an des Königs Tische, wie zuvor, und that, als wenn er nicht das Geringste davon gehört hätte; und auf diese Weise verging das eine halbe Jahr.

Zwei und zwanzigstes Kapitel.

Wieland vermißt sein Werkzeug, und macht ein Ebenbild von Reigin.

Nun geschah es eines Tages, daß der König fragte, welchermaßen Wieland seine Wette lösen wolle, oder wann er anfangen wolle zu schmieden? Wieland antwortete: „Herr, weil ihr mich daran mahnet, so will ich es angreifen; ich wünschte aber, König, daß ihr mir ein Schmiedehaus

bauen ließet, worin ich schmieden kann." Und es geschah, was er verlangte. Als nun die Schmiede gebaut war, da ging Wieland dahin, wo er den Baumstamm vergraben hatte: aber dieser war aufgebrochen und all sein Werkzeug und Gut weggenommen. Solches gefiel ihm gar übel; und er erinnerte sich, daß ein Mann gesehen hatte, wo er sein Werkzeug verbarg, und er wußte wohl, daß derselbe es müßte genommen haben, wußte aber nicht seinen Namen.

Da ging Wieland zu dem König und sagte ihm den ganzen Vorgang. Dem König gefiel solches auch übel, und er hieß ihm nachspüren, wer dieser Mann sein möchte, und fragte, ob Wieland den Mann erkennen würde, oder nicht. Er antwortete: „Ja, Herr, erkennen will ich ihn wohl, aber nicht weiß ich seinen Namen." Da ließ der König eine Versammlung berufen, und entbot, daß alle Männer seines Reichs darkommen, und seine Befehle vernehmen sollten. Und dieses Gebot kam zu jedermann in Jütland, und allen

dünkte diese Zusammenberufung verwunderlich, und keiner wußte, was es zu bedeuten habe.

Als nun alle beisammen waren, da ging Wieland zu jedem in der Versammlung und betrachtete ihn, um den Mann zu erkennen, der ihm sein Werkzeug und Gold sammt andern Kostbarkeiten genommen hatte. Wieland fand aber nicht diesen Mann, auch keinen ihm ähnlichen, und sagte solches dem Könige. Der König nahm es übel auf, und sprach zu Wieland: „Viel geringer ist dein Verstand, als ich dachte; und es gebührte dir, daß schwere Fesseln an deinen Füßen lägen, so arg hast du mein gespottet; deinetwegen berief ich eine Versammlung, und sind alle Männer meines Reichs hieher gekommen, und somit muß auch der darunter sein, welcher dein Werkzeug und andres Gut genommen hat: du aber erkennst ihn keineswegs, und fürwahr bist du ein Thor, und war auch thöricht von mir, daß ich Bürge ward für dich.“ Da ging der König aus der Versammlung, und alles Volk mit ihm.

Das behagte nun Wielanden gar übel, sein Gold und sein Werkzeug zu missen, und den Zorn des Königs zu haben. Und einige Zeit darauf machte Wieland ein Geschmeide, ohne daß es jemand gewahr wurde: das war ein Bild in Gestalt eines Mannes, dem machte er Haar auf das Haupt, malte es an und bekleidete es, und bildete es ganz so, als wenn ein Mann da stünde. Da ging Wieland eines Abends heim zu des Königs Saal und setzte das Mannsbild in eine Ecke, wo der König vorbeigehen mußte zu seiner Kammer. Hierauf ging Wieland in den Saal, und diente, wie die andern Knappen. Nun wollte der König hinaus gehen mit allen seinen Mannen, und da trug Wieland die Kerze vor dem König. Als nun der König in den Vorsaal kam, da blickte er zu seiner Rechten, und sagte zu dem Ebenbilde: „Heil dir und Willkommen, mein guter Freund Reigin; was stehst du hier außen so einsam? und wann kamst du? und wie gelang dir an der Botschaft, darum ich dich nach Schwedenland sandte?“

Aber es schwieg dieser Mann, der da stund. Da sagte Wieland: „Herr, gar hochfährtig ist dieser Mann, und nimmer wird er euch antworten; denn ich machte mit meinen Händen dieses Ebenbild nach meiner Erinnerung: und wenn du sein Antlitz und seine Tracht erkennest, so hat der Mann mein Schmiedezeug und Gold genommen, nach welchem ich diesen hier machte, und also heißt derselbe, Herr.“ Da lachte der König und sagte: „Freilich war nicht daran zu denken, daß du den hier finden würdest; ich sandte ihn nach Schwedenland in meinen besondern Geschäften: aber fürwahr du bist ein geschickter und künstlicher Mann, und ein guter Mann bist du. Nun schaffe ich dir dein Werkzeug und dein Gut bald wieder, wenn er es genommen hat; und gut machen will ich auch, daß ich mit harten Worten wider dich gesprochen habe.“ Und hiedurch wußte nun der König, wie es um Wielands Werkzeug ergangen war.

Bald darauf kam Reigin heim; der König

sendete sogleich nach ihm, und er kam vor den König. Da fragte der König, ob Reigin das Werkzeug und Gut Wielands genommen habe. Er gestand es ein, und sagte, daß er es zum Scherz gethan habe. Da gebot der König ihm, das Werkzeug herauszugeben; das that er auch: und so erhielt Wieland sein Werkzeug und Gut wieder. Aber annoch stand er jeden Tag vor des Königs Tische und diente ihm, und that als wenn er gar nichts zu bedenken hätte: und so vergingen abermals vier Monden.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Wieland schmiedet das Schwert Mimmung und Amilias die Waffenrüstung, und von ihrer Probe.

Und als diese Zeit um war, da fragte der König Wielanden, warum er nicht sein Schwert schmieden wolle, auf das er gewettet habe. Und Wieland that, als wenn er ganz bereit dazu wäre, und sagte: „Sogleich will ich schmieden, wenn

es euch gut dünkt und ihr dazu rathet." — „Mir scheint, (so sagte der König,) als wenn du einen schweren Stand habest, und du hast mit einem geschickten und dabei bösartigen Manne zu schaffen; geh' nun und schmiede, und versuche dich." Wieland ging nun zur Schmiede, setzte sich an die Arbeit und machte ein Schwert in sieben Tagen.

Und am siebenten Tage kam der König selber zu ihm, da hatte Wieland schon ein so gutes Schwert ganz fertig, daß dem König däuchte, nimmer ein festeres noch schärferes gesehen zu haben. Nun ging Wieland, und der König mit ihm, zu einem Strom, da nahm Wieland ein Flock Wolle einen Fuß dick, warf es in's Wasser und ließ es vom Strome treiben, setzte hierauf das Schwert dagegen, und ließ die Wolle gegen die Schärfe treiben: und das Schwert schnitt das Flock in zwei Stücke. Da sagte der König, das wäre ein gutes Schwert, und das wolle er selber tragen, denn nimmer habe er ein also gutes Schwert gesehen; nur das eine sei daran auszu-

setzen, daß es so groß und schwer wäre, daß er es nicht wohl tragen könnte. Da sagte Wieland: „Dieß ist noch eben kein gutes Schwert, und noch viel besser soll es werden, ehe ich davon lasse.“ Nun gingen sie wieder heim, und der König begab sich in seinen Saal, und war ganz heiter.

Wieland ging aber wieder zur Schmiede, nahm eine Feile, und zerfeilte dieses Schwert zu eitel Staub, nahm dann die Feilspäne und schüttete sie in Milch, mengte Mehl darein und knetete alles zusammen. Darauf nahm er Mastvögel, ließ sie drei Tage hungern, nahm dann den Teig und gab ihn den Vögeln zu fressen; darnach nahm er den Vogelkoth, brachte ihn in die Esse, und schmelzte und schied nun aus dem Eisen alles, was noch von Schlacken darinnen war, und daraus machte er wieder ein Schwert, welches kleiner war, als das erste: und als dreizehn Tage vergangen waren, da war dieses Schwert fertig.

Als nun das Schwert ganz ausgearbeitet war, da kam der König zu Wieland, und sobald er das

Schwert sahe, da schien es ihm das allerschönste zu sein, und er wollte es selber mit sich nehmen; und nimmer, sagte er, könne man ein köstlicher Kleinod gewinnen oder finden, als dieses Schwert. Da sagte Wieland: „Herr, dieses ist ein gutes Schwert, aber doch soll es noch besser werden.“ Sie gingen nun wieder zu dem Strom, und Wieland warf ein zwei Fuß dickes Flock Wolle vor das Schwert: und dieses Schwert zerschnitt das Flock, wie das vorige. Solches gefiel dem König aus dermaßen wohl, und er sagte, daß er nie ein besseres Schwert gewinnen könnte, ob man auch weit darnach suchte; auch wäre dieß Schwert kleiner, als das erste, jedoch noch zu groß. Wieland sagte, es wäre noch kein gutes Schwert, und er wolle es nochmal so gut machen, ehe er davon lasse. Dem König gefiel dieses wohl, und er ging heim in seinen Saal und war fröhlich.

Wieland aber ging in seine Schmiede, und zerfeilte auch dieses Schwert ganz und gar, und verfuhr damit auf dieselbe Weise, wie er zuvor

verfahren war. Und als drei Wochen vergangen waren, da hatte Wieland ein Schwert gemacht, das war blitzend, mit Gold ausgelegt und mit einem schönen Griffe.

Nun kam der König zu Wieland und sah das Schwert, und däuchte ihm nimmermehr ein schöner noch schärfer Schwert gesehen zu haben, als dieses: auch wäre es ein handlich großes Schwert, dagegen die, welche er zuvor gemacht habe, zu ungefüge gewesen. Nun gingen sie zu dem Strom, und Wieland hatte ein drei Fuß dickes und eben so langes Flock Wolle und warf es in's Wasser, und hielt das Schwert ruhig hinein gegen den Strom: und wie das Flock gegen die Schwertsecke trieb, da zerschnitt sie dasselbe eben so leicht, als das Wasser selbst. Da sagte König Nidung: „Und wenn man über alle Welt darnach suchte, so kann man nimmer ein so gutes Schwert finden, als dieses ist; und niemand kann dergleichen gesehen haben: und dieses Schwert will ich führen jedesmal, daß ich mit meinen Feinden streiten soll.“

Wieland antwortete: „Dieses Schwert, wenn irgend was an ihm ist, gönne ich niemand anders, als euch, Herr; aber ich will erst zu dem Schwert noch die Scheide und das Gehenk machen, und es euch sodann geben, wenn es ganz fertig ist.“ Der König ließ sich das gefallen, und däuchte ihm solches trefflich wohl; er ging dann heim in seinen Saal und war heiter.

Wieland aber ging in seine Schmiede, setzte sich an die Arbeit, und machte ein anderes, jenem so gleiches Schwert, daß niemand sie von einander unterscheiden konnte. Wieland versteckte das gute Schwert unter seine Schmiedebälge, und sprach also: „Liege du da, Mimmung; wer weiß, ob ich nicht binnen kurzen dein bedarf!“

Wieland hatte nun sein ganzes Geschmeide vollendet, und stand wieder jeden Tag vor Königs Tische und diente, bis zu der bestimmten Frist.

Als nun dieser Tag gekommen war, sogleich früh am Morgen, da nahm Amilias seine Panzer-

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

hosen, spannte sie sich um, ging hinaus auf dem Markt und lustprangte und zeigte sich. Da sagten alle, die ihn sahen, daß sie nimmer also gute Eisenhosen gesehen, als diese: und es war alles zwiefach gearbeitet und überaus wohl geschmiedet. Und als es um die Zeit des Frühmals kam, da legte er sich seinen Panzer an, der war beides, weit und lang, und auch zwiefach, und so ging er vor Königs Tisch. Und es sagte jedermann, der ihn sahe, daß er niemals einen bessern Panzer gesehen, als diesen. Da war Amilias heiter und vergnügt und rühmte höchlich sich und seine Waffen. Und als er vor Königs Tische kam, da setzte er sich den Helm auf das Haupt, der war hellglänzend und ausdermaßen stark und dick: und dem König gefielen diese Waffen wohl.

Und als der König gegessen hatte und die Tische aufgehoben waren, da ging Amilias hinaus auf einen Platz, da stand ein Stuhl, darauf setzte er sich hin. Nun ging auch der König hinaus, und alle seine Mannen mit ihm, darunter auch Wie-

land, und wollten diese Wette hören und schauen. Amilias erzeigte sich nun ganz bereit zu der Probe. Da ging Wieland zu seiner Schmiede, nahm das Schwert Mimmung, und ging wieder zum König, und hatte das Schwert bloß in der Hand. Nun trat Wieland hinter den Stuhl, auf welchem Amilias saß, und setzte des Schwertes Ecke an den Helm, und sprach zu Amilias und fragte ihn, ob er etwas spüre. Da sagte Amilias: „Hau' zu mit aller Macht, denn deren wirst du bedürfen, wenn es durchdringen soll." Da drückte Wieland das Schwert so stark und schnitt damit, so daß es durch Helm und Haupt, und Panzer und Bauch hinab fuhr bis auf den Gürtel; und fragte, ob er jetzt spüre, daß es schneide. Amilias antwortete, es wäre ihm so, als wenn ihm kaltes Wasser über den Leib führe. Da sagte Wieland: „Schüttele dich, und du wirst es erfahren." Nun schüttelte er sich, und da fielen die Stücke zu beiden Seiten von dem Stuhl; und beschloß Amilias also seine Lebtage. Da

sagten manche diesen Spruch, daß wer sein Haupt am höchsten trage, auch leicht am tiefsten falle.

Nun verlangte der König, daß Wieland ihm das Schwert geben solle, und wollte es selber mit sich fort tragen. Da sagte Wieland: „Herr, ich will nur noch die Scheide holen, welche daheim in der Schmiede liegt, und das Schwert abtrocknen, und werde es euch sodann sammt allem Zubehör überbringen." Auch dieses ließ sich der König gefallen.

Da ging Wieland zu der Schmiede, versteckte den Mimmung unter seine Blasebälge, und nahm das andre Schwert, welches darnach gemacht war, stieß es in die Scheide, und ging hin und übergab es dem König. Und der König dachte, daß es dasselbe Schwert wäre, womit Wieland diese gewaltige That vollbracht hatte; und er wähnte nun ein solches Kleinod zu besitzen, dergleichen, oder ein größeres, nimmer zu finden wäre, ob man auch über alle Welt darnach suchte. So verging nun geraume Zeit.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Hier erhält Wieland von den Wäringern den Namen Wolund, und schmiedet für König Nidung.

König Nidung saß nun in seinem Reiche, und bei ihm Wieland, der berühmteste Schmidt, welchen die Wäringer Wolund nennen. Er schmiedete dem König allerlei Kostbarkeiten von Gold und Silber und allen Erzen, woraus man schmieden mag. Wieland war so berühmt in allen Nordlanden der Erde, daß jedermann seine Geschicklichkeit über alles lobte, und man von jedem Geschmeide, das besser gearbeitet war, als gewöhnlich, sagte, der wäre ein Wolund an Geschicklichkeit, der es gemacht hatte. Wieland war nun bei König Nidung in guter Freundschaft und großen Ehren, und war der kunstreichste und weitberühmteste aller Schmiede.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Fehde König Nidungs, und wie seine Tochter Wielanden verlobt wird, und dieser ihm den Siegerstein holt, und nachmals mit dem Truchseß streitet.

Eines Tages, als König Nidung über Tische saß, da kamen Männer vor ihn und sagten, daß ein großes Heer in sein Reich eingefallen und großen Schaden gethan hätte. König Nidung sammelte hierauf ein Heer aus all seinem Reiche gegen diesen Feind; und als das Heer alles bereit war, da machte er sich auf, und hatte in allem nicht weniger, denn dreißig tausend Ritter. Mit diesem Heer zog er fünf Tage lang, ehe er auf das feindliche traf.

Nun waren beide Heere sich so nahe gekommen, daß nur noch eine Tagereise zwischen ihnen war, und es war voraus zu sehen, daß am andern Tage darauf der Streit beginnen mußte. Und am Abend, als der König sein Gezelt hatte aufschlagen lassen, da fiel ihm ein, daß sein Sie=

gerstein daheim liegen geblieben. Es hatten nämlich in jener Zeit die Könige solche Steine, welche die Kraft hatten, daß jeder den Sieg gewann, der ihn bei sich trug; und dergleichen führten gern diejenigen, welche in den Krieg zogen, oder in Fährlichkeit kamen, und streitbare Kämpen waren. Ich weiß aber nicht, ob solches wirklich von der Eigenschaft dieses Steines kam, oder von dem Vertrauen herrührte, das sie zu dem Steine hatten. — Dem König Nidung behagte es nun sehr übel, daß sein Siegerstein daheim geblieben; denn er hatte ein kleineres Heer, und fürchtete, daß er den Kürzern ziehen möchte, wenn er nicht seinen Stein noch überkäme. Da ließ er seine Räthe und alle seine besten und klügsten Freunde berufen, und fragte nun, ob einer seiner Mannen im Stande wäre, ihm den Siegerstein zu bringen, bevor am andern Tage der Streit begonnen; und wäre jemand, der dieses unternähme, so, sagte der König, wolle er ihm die Hälfte eines Reichs zusammt seiner Tochter geben,

wenn er ihm den Stein brächte, ehe denn am nächsten Morgen die Sonne im Osten stände. Der König versuchte diese Rede an alle diejenigen, welche ihm die wackersten dazu dünkten; auch hatten manche wohl Lust zu der Fahrt, aber wenige getrauten sich, dieselbe in so kurzer Frist, als dazu gesetzt war, zu vollenden; und so kam der Abend heran.

Als nun der König sah, daß keiner die Fahrt unternehmen wollte, so rief er Wielanden zu sich und sprach: „Du mein lieber Freund Wieland, willst du diese Fahrt thun?" Da antwortete Wieland: „Herr, auf euer Verlangen will ich fahren, wenn ihr das halten wollet, was ihr verheißet." Da sagte der König: „Sicherlich wollen wir alles das vollbringen, was wir gelobet haben."

Da nahm Wieland einen Hengst, welcher der beste aller Hengste war, von denen man weiß, der hieß Schimming. Wieland hatte diesen guten Hengst aus Süden her, von der Stute, welche Studas

der alte zur Hütung hatte, wie zuvor gesagt ist;*) und dieser Hengst war so schnell, wie ein Vogel im Fluge, und in allewege stark und muthig. Wieland ritt nun zur Nacht hinweg, und ritt an diesem Tage und in der Nacht so weit, als der König mit dem Heer in fünf Tagen gezogen war; und dieser Weg war so lang, daß wenig Männer ihn in drei Tagen geritten wären. Er kam um Mitternacht vor die Burg, nahm den Siegerstein, und ritt denselben Weg wieder zurück, und kam in dem Heerlager des Königs an, ehe denn die Sonne im Osten war. Da ließ Wieland seinen Hengst Schimming auf die Weide: indem ritten ihm sieben Männer entgegen, welche ihre Rosse tränken wollten, und vom Gezelte des Königs kamen; und dieß waren König Nidungs Leute, welche in der Nacht die Roßwacht gehabt hatten, und eben heim reiten wollten; ihr Hauptmann war des Königs Truchseß, und bei ihm drei Ritter und

*) Kap. 17.

drei seiner Knappen: die ritten nun Wielanden entgegen, und grüßten ihn, und er sie wieder. Da fragten sie, wie seine Fahrt ergangen wäre; und Wieland sagte, daß sie gut ergangen, und er den Siegerstein König Nidungs habe. Da sprach der Truchseß: „Mein lieber Freund, hast du den Siegerstein hier? Fürwahr, du übertrifst alle andre Männer in allen Stücken, da du diese Fahrt in so kurzer Stund vollendet hast.“ Wieland antwortete: „Mich dünkt, ich habe den Stein, und ich glaube dieses Geschäft so ausgerichtet zu haben, als ich bestens konnte.“ Da sagte der Truchseß: „Gieb mir nun den Siegerstein, ich will ihn dem König bringen und sagen, ich habe ihn geholt, und will dir dafür Gold und Silber geben, so viel als du verlangst, und dir damit auch meine Freundschaft geloben.“ Wieland antwortete: „Truchseß, du hättest eben so wohl, als ich, diese Fahrt thun und den Stein holen können; und ich glaube schwerlich, daß du den Stein aus meinen Händen erhältst; und nicht fein ist es von dir,

solcherlei zu bitten, da ein andrer den Stein geholt hat, und ein solcher Preis darauf steht: und darum, weil ich ihn holte, will ich ihn auch selber dem Könige bringen." Da sagte der Truchseß: „Thöricht bist du, wenn du wähnst, daß du, ein Schmidt und geringer Kerl, des Königs Tochter erhalten werdest, da Männer aus dem besten Geschlechte dieses Landes sie nicht erhalten konnten." Da antwortete Wieland: „Wenn ich auch nicht seine Tochter erhalte, so muß es doch in allen Landen berühmt werden, daß Wieland den Siegerstein König Nidungs geholt hat." Da sagte der Truchseß: „Wenn du den Siegerstein nicht geben willst, da ich dich darum bitte und dir meine Freundschaft und auch Gut dafür biete, so sollst du ihn geben mit Schmach, wie dir gebührt, und das dafür nehmen, was dir unbehaglich ist. — Greift zu, meine Mann, und zieht eure Schwerter; er soll hier den Siegerstein zugleich mit dem Leben lassen." Da ritt der Truchseß und all die andern mit gezückten Schwertern auf ihn ein.

Aber als Wieland ihren Anfall sahe, da zog er sein Schwert Mimmung, und hieb den Truchseß auf den Helm, so daß er ihm das Haupt mit dem Helme und Panzer und Bauch spaltete und das Schwert auf dem Sattelbogen stand; darauf hieb er den einen Ritter in den Hals, so daß ihm der Kopf abflog mitsammt dem Kopf des Rosses; deßgleichen hieb er dem andern Ritter den Rücken über dem Sattelbogen mitten durch: da flohen die vier, welche noch übrig waren.

Wieland kam hierauf vor den König, und brachte ihm den Siegerstein; und wurde wohl empfangen. Nun erzählte Wieland dem König den ganzen Verlauf seiner Fahrt, und auch, daß er den Truchseß erschlagen habe, und sagte, daß er genöthigt worden, dieses zu thun. Da sprach der König: „Hab' dir großen Undank dafür; du hast meinen besten Freund und liebsten Dienstmann erschlagen; hebe dich weg, du giftiger Mordhund, so schleunig du magst, und komme mir nie wieder vor Augen; und wenn du dich nicht

fortmachst, so lass' ich dich aufknüpfen, und sollst du sterben, wie der schändlichste Dieb." Wieland entfernte sich da von dem König, und sprach also: „Solchen Bescheid giebst du mir, König, deßhalb, weil du willst, daß unser Vertrag gebrochen werde; aber nicht alle werden solches billigen, obgleich ich selber es eben nicht übel nehme." So ging Wieland mit großem Schimpf von dem König.

Noch an demselben Tage traf Nidung sich mit seinen Feinden und kämpfte; und König Nidung gewann den Sieg, befreite und friedete das Land, und zog heim mit großem Preis; und er dünkte sich, es wohl ausgerichtet zu haben; wie denn auch war. So verging nun einige Zeit, daß niemand wußte, wo Wieland hin gekommen war; König Nidung aber war daheim in seinem Reiche.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

König Nidung läßt Wielanden lähmen.

Wielanden verdroß aber gar sehr, daß er des Königs Freundschaft und seine Tochter und auch das Reich verloren, das ihm der König verheißen hatte, und selber verbannt war, und er sann nun auf Rache. Da kam er einsmals zu des Königs Hof, heimlich und unerkannt, ging in die Küche und gab sich für einen Koch aus, half daselbst und bereitete mit den andern Köchen die Speisen. Als nun die Schüsseln vor den König und die Jungfrau kamen, da nahm sie ein Messer und zerlegte damit ein Gericht, das vor ihr auf dem Tische stand; das Messer aber hatte die Eigenschaft, daß, wenn eine Speise irgend vergiftet war, sogleich das Heft desselben erklang. So befand nun die Jungfrau, daß Gift in dieser Speise wäre, und sagte es ihrem Vater. Er ward ganz zornig, und ließ den Urheber aufsuchen; der war aber dasmal nicht zu finden.

Als aber Wieland gewahr wurde, welche Eigenschaft dieses Messer hatte, da schlich er sich zu dem Tische, nahm das Messer weg, und machte darnach ein anderes so gleiches Messer, daß man sie nicht unterscheiden mochte, wenn man sie auch beide beisammen sah, und dieses legte er dahin, wo er jenes vorher weggenommen hatte. Hierauf nahm er ein köstliches Gericht, welches der Königstochter vorgesetzt werden sollte, und that darein ein solches Gift, daß, wenn sie von diesem Gerichte aß, sie wähnen mußte, nicht leben zu können, wenn sie nicht den Schmidt Wieland zum Mann hätte. Und als dieß Leibgericht auf dem Tische vor der Königstochter stand, und sie davon essen wollte, da argwöhnte sie, daß irgend ein Gift darin sein müßte; sie schnitt also mit ihrem Messer darein, aber dieses Messer wollte nicht klingen, wie es sonst pflegte. Solches däuchte ihr wunderlich, dieweil sie sicher zu wissen glaubte, daß Gift darin wäre. Sie rief, daß man ihr rohes Fleisch bringen sollte; und das geschah: da

schnitt sie mit dem Messer darin, wo es noch blutig war; aber dieses Messer wollte auch hier nicht erklingen. Da sprach sie zu ihrem Vater: „Herr, (sagte sie), jetzt bin ich betrogen, mein gutes Messer ist hinweg, und dieses, das ich hier halte, ist ein nachgemachtes, und in meiner Schüssel ist Gift, wer solches nun auch gethan habe." Da sagte der König: „Das Messer konnte niemand anders schmieden als Wieland." Und das sagten auch alle, die bei ihm waren. Da ließ der König nachsuchen unter allen seinen Leuten, ob Wieland zurück gekommen wäre; und so ward er in der Küche gefunden.

Da ward Wieland vor den König Nidung geführt, und sprach der König also: „Du Wieland wolltest hier mich und meine Tochter betrügen, dasselbe soll dir nun vergolten werden; aber, deiner Geschicklichkeit wegen, sollst du nicht dein Leben lassen, obgleich du übel gethan hast." Da ward er vor den König hingesetzt; und der König ließ ihm an beiden Füßen die Sehnen zerschneiden,

sowohl die, welche sich vorn nach dem Bein hinauf und hinten in das Knie ziehen, als auch die, welche von dem Spann und der Ferse nach der Wade hinaufgehen: und so lange Wieland seitdem noch lebte, waren ihm beide Füße unbrauchbar zum gehen.

Wieland lag nun in des Königs Hofe, und ward übel gehalten. Da sprach er eines Tages zu dem König: „Herr (sagte er), wohl habe ich das verdienet, daß du mir die Sehnen an beiden Füßen zerschneiden ließest, dafür, daß ich dir übel gethan habe; und jetzo kann ich dir nimmer entkommen, so lange ich lebe, und ich wollte es auch nicht, wenn ich es schon vermöchte.“ Da sagte der König: „Wahrlich ich will es dir vergüten und büßen, und will dir geben Gold und Silber, so viel du verlangst.“

Der König ließ darauf eine Schmiede bauen, und Wielanden dahin bringen. Nun saß Wieland und schmiedete alle Tage für den König aus Gold und Silber und allen andern Erzen, die man

schmieden mag. Dem König gefiel es wohl, daß Wieland nicht hinweg kommen mochte, und er däuchte sich hierin wohl berathen zu haben.

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Eigil, Wielands Bruder, kömmt an den Hof König Nidungs.

In dieser Zeit kam der junge Eigil, Wielands Bruder, an König Nidungs Hof, dieweil Wieland nach ihm gesendet hatte. Eigil war einer der wakkersten Männer, und hatte ein Ding vor allen zum voraus: er schoß mit dem Bogen besser, als irgend jemand anders. Der König nahm ihn wohl auf, und war Eigil da lange Zeit.

Da wollte der König einsmals versuchen, ob Eigil so schießen könnte, wie von ihm gesagt war, oder nicht. Er ließ Eigils dreijährigen Sohn nehmen und ihm einen Apfel auf den Kopf legen, und gebot Eigiln darnach zu schießen, so daß er weder darüber hinaus, noch zur linken, noch zur rechten

vorbei, sondern allein den Apfel träfe; nicht aber war ihm verboten, den Knaben zu treffen, weil man wußte, daß er schon von selber es vermeiden würde, wenn er irgend könnte; und auch einen Pfeil nur sollte er schießen, und nicht mehre. Eigil nahm aber drei Pfeile, befiederte sie, legte den einen auf die Senne, und schoß mitten in den Apfel, so daß der Pfeil die Hälfte desselben mit sich hinweg riß, und alles zusammen auf die Erde fiel. Dieser Meisterschuß ist lange hochgepriesen worden; und der König bewunderte ihn auch sehr; und Eigil ward berühmt vor allen Männern, und man benannte ihn Eigil den Schützen.

König Nidung fragte Eigiln, warum er drei Pfeile genommen habe, da ihm doch nur verstattet worden einen zu schießen. Eigil antwortete: „Herr, (sagte er) ich will nicht gegen euch lügen: wenn ich den Knaben mit dem einen Pfeil getroffen hätte, so waren euch diese beiden zugedacht." Der König aber nahm dieses gut auf, und dünkte allen, daß er biederbe gesprochen habe.

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Wieland stellt der Königstochter einen Ring her, und liegt bei ihr.

König Nidung hatte vier Kinder, drei Söhne und eine Tochter, die war die schönste und holdseligste aller Jungfrauen, und der König liebte sie sehr. Nun geschah es eines Tages, da die Königstochter mit ihren Gespielinnen in ihren Krautgarten ging, und sich erlustigte, daß sie ihren besten Goldring zerbrach, so daß er nicht mehr zu brauchen war. Solches wagte sie aber nicht ihrem Vater oder ihrer Mutter zu sagen, und fragte deßhalb eine ihrer Mädchen, wie sie sich bei diesem Unfall rathen solle. Da antwortete das Mädchen: „Wieland, der Schmidt, kann ihn bald wieder herstellen.“ Und solches dünkte beiden der beste Rath.

Nun ging das Mädchen zu Wielands Schmiede, und sagte, daß ihre Jungfrau sie mit diesem Ringe dar sende, damit er ihn wieder herstelle.

Wieland antwortete und sprach, daß er keinerlei Geschmeide, ohne des Königs Gebot, schmieden dürfe. Das Mädchen sagte darauf: „Der König wird es nicht übelnehmen, wenn du etwas schmiedest, das die Jungfrau verlangt; und wohl magst du solches ihrentwegen thun: sie will den Ring nicht ihren Vater und ihre Mutter sehen lassen, bevor er nicht wieder ganz ist; auch verdienst du dir großen Dank dafür, und der König wird es dir mit Freundschaft vergelten, sobald er es erfährt.“ Wieland antwortete: „Ich kann deiner Versicherung hierin nicht trauen; wenn aber die Königstochter selber hieher kömmt, so thue ich, was mir möglich ist.“

Das Mädchen ging heim, und sagte der Königstochter, daß Wieland nicht schmieden wolle, bevor sie nicht selber zu ihm käme. Sie aber sagte: „Das soll nicht im Wege stehen, wenn er dann lieber schmieden will, als sonst; aber wenig Gutes hat er von mir zu gewärtigen, wenn er es nicht thut.“

Die Königstochter ging nun dahin zu Wielanden. Und als sie in die Schmiede kam, bat sie Wielanden den Ring wieder herzustellen. Er aber sagte, daß er zuvor etwas anders schmieden wolle; und indem warf er die Thür fest zu, ergriff die Königstochter und lag bei ihr. Und als dieß vollbracht war, stellte er, ehe sie schieden, den Ring wieder her, so daß er viel besser war, als zuvor. Was aber dabei sich zugetragen hatte, verbargen sie beide geraume Zeit.

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Wieland tödtet zwei Söhne des Königs, und macht Geschmeide aus ihren Gebeinen.

Es geschah eines Tages, daß König Nidungs zwei jüngste Söhne zu Wielands Schmiede kamen mit ihren Bögen, und ihn baten, ihnen Geschosse zu schmieden. Wieland aber sagte, daß er keine Zeit dazu habe: „und wiewohl (sagte Wieland) ihr des Königs Söhne seid, so will ich doch nichts

für euch schmieden, ohne Willen und Gebot eures Vaters; so wie er mir heut des Tages hat befehlen lassen. Jedoch, wenn ihr wollt, daß ich euch etwas schmiede, so sollt ihr mir zuvor eine Bitte gewähren, und die ist ganz gering." Sie fragten, worin sie bestände. Wieland antwortete, daß sie rückwärts zu der Schmiede kommen sollten, sobald frischer Schnee gefallen wäre.

Die Knaben achteten es keinesweges, ob sie rückwärts oder vorwärts gingen, und da es im Winter war, und eben die Nacht darauf Schnee fiel, so kamen schon am Morgen vor Sonnen Aufgang die Königssöhne zu der Schmiede, und waren so gegangen, wie Wieland verlangte, und baten nun Wielanden zu schmieden. Wieland stellte sich auch dazu nicht säumig; er warf aber die Thür fest hinter ihnen zu, tödtete dann die beiden Knaben, und verbarg sie unter seinen Schmiedebälgen in einer tiefen Grube.

Denselben Tag vermißte man die Königssöhne, und wußte niemand, wo sie hin gegangen

waren. Der König wähnte, daß sie in den Wald gezogen wären, Vögel und Thiere zu jagen, oder an den Strand, Fische zu fangen. Und als es zu Tische gehen sollte, da wurden sie gesucht; man fand sie aber nirgend. Da kam man auch zu Wieland, und fragte, ob sie da gewesen wären. Wieland sagte, daß sie dar gekommen, aber wieder fortgegangen wären, und er habe sie (sagte er) den Weg nach dem Königssaale gehen gesehen: „sie baten mich, daß ich ihnen Geschosse machen sollte, und hatten ihre Bögen und Pfeile mit hier; und am wahrscheinlichsten dünkt mich, daß sie in den Wald gegangen sind" (sagte er).

Da gingen die Boten wieder heim und sahen, daß die Fußspuren der Knaben auch heimwärts gingen; und hatte niemand Verdacht auf Wieland in dieser Sache. Der König ließ seine Söhne manchen Tag suchen, man fand sie aber nimmer. Endlich ward es allen überdrüßig länger zu suchen, und dünkte den König am wahrscheinlichsten, daß sie in den Wald gegangen und

von wilden Thieren zu Schaden gekommen, oder auch auf der See verunglückt wären, wenn sie etwa an den Strand gegangen. Und mancherlei Vermuthungen waren darüber, doch keine traf das Wahre.

Wieland aber war eingedenk geblieben der Treulosigkeit und Schmach, so ihm angethan war; denn es fehlte ihm nicht an Grimmigkeit, wie er hier in vollem Maaße bewies; und ihm däuchte sich nun schon ziemlich gerochen zu haben, wenn er es auch nicht fürder noch könnte. Nun nahm Wieland die Knaben, schabte alles Fleisch von den Gebeinen, nahm dann ihre Schädel, faßte sie in Gold und Silber, und machte daraus zwei große Trinkschalen; und aus ihren Schulterblättern und Hüftbeinen machte er Oelschalen, und faßte sie in Gold und Silber; und aus etlichen ihren Gebeinen machte er Messerhefte, aus anderen Pfeifen, aus andern Schlüssel, und aus andern Leuchter, welche auf Königs Tische stehen sollten; und so machte er aus allen ihren Gebeinen etwas von

Tischgeräth: und solches wären große Kleinodien gewesen, wenn nicht so große Untreu und Falschheit darunter verborgen gewesen. Und der König ließ dieses kostbare Geräth aufsetzen, wenn er vornehme Männer zum Gastgebot hatte.

Dreißigstes Kapitel.

Wieland macht sich ein Federhemd, und entflieht so dem König Nidung.

Nun hatte Wieland seinen Hohn gerochen, indem er den König Nidung mit Schmach und Schande seiner Söhne beraubt hatte, und dieser selber aus ihren Gebeinen essen mußte. Dazu ging König Nidungs Tochter mit einem Kinde; solches aber verbarg sie ihrem Vater und sonst jedermann, von wem sie das Kind hätte. Wieland aber wußte wohl, daß es sein Kind war; und dabei wußte er auch, wenn solches auskäme, daß der König ihn tödten ließe. Nun rief Wieland seinen Bruder Eigil zu sich, und bat, daß er die Jungfrau

zu ihm brächte zu einer Unterredung; solches that er auch. Da kamen beide zusammen und sprachen mancherlei mit einander, und da kam es zu der Rede, daß Wieland keine andre Frau nehmen wolle, als die Königstochter; sie aber sagte, daß sie keinen andern Mann haben wolle, als Wielanden: und damit waren sie beide zufrieden. Da sprach Wieland zu ihr: „Bei unserer ersten Zusammenkunft habe ich so unsere Kleider vereinigt, daß ich wähne, du trägest ein Kind, und wahrscheinlich dünkt mich, daß es ein Sohn sein wird. Diesem aber, wenn ich ihn etwa nicht sehe, sollst du sagen, daß ich ihm Waffen geschmiedet, und sie dort verwahret habe, wo das Wasser hinein und der Wind hinaus gehet." Und dieses war da, wo er das Eisen kühlte. Hierauf schieden sie.

Nun geschah es eines Tages, daß Wieland seinen Bruder Eigil bat, ihm allerhand Federn zu bringen, beides, große und kleine; und sagte, daß er sich ein Flügelkleid machen wollte. Eigil

zog in den Wald und schoß allerhand Vögel, und brachte sie Wielanden. Da machte Wieland ein Flügelkleid; und als es fertig war, da sah es ganz dem ähnlich, als wäre es der abgestreifte Federbalg eines Greifs oder eines Geiers, oder des Vogels, welcher Strauß heißt.

Nun bat Wieland Eigiln dieses Federhemd anzuziehen, und damit zu fliegen, und zu versuchen, ob es tauge. Da fragte Eigil: „Wie soll ich mich empor schwingen und fliegen, und wie mich niederlassen?" Da sagte Wieland: „Du sollst dich gegen den Wind emporschwingen, und fliegen magst du, beides, hoch und tief, aber niederlassen sollst du dich vor dem Winde." Da fuhr Eigil in das Federhemd, und flog empor in die Luft, so leicht, wie der schnelleste Vogel; als er sich aber niederlassen wollte, da fiel er köpflings herunter, und stieß so heftig auf die Erde, daß er kaum noch von seinen Sinnen wußte, so sehr betäubte ihm der Fall die Ohren und Schläfe. Darauf sprach Wieland: „Nun sage mir, Bruder

Eigil, sind diese Flügel etwas nutz?" Da antwortete Eigil: „Wären sie so gut zum Niederlassen, als sie zum Fliegen sind, so wäre ich jetzo in einem andern Lande, und nimmer erhieltest du sie alsdann wieder." Wieland sagte: „Ich will noch bessern, was daran fehlt."

Hierauf fuhr Wieland mit Beihülfe seines Bruders Eigil in das Federhemd, schwang sich auf ein Haus und hob sich empor in die Luft, und sprach: „Unrecht sagte ich dir, als ich dich lehrte, daß du dich vor dem Wind niederlassen müßtest; denn ich traute dir nicht, daß du mir das Flügelkleid wiederbringen würdest, wenn du erführest, wie gut es wäre; und das magst du wissen, daß alle Vögel sich gegen den Wind niederlassen, und sich ebenso emporheben. Nun aber will ich dir, Bruder, mein Vorhaben sagen: ich will nun heim fahren, zuvor aber noch zu König Nidung, mit ihm zu reden. Und wenn ich da etwas sage, das den König verdrießt, so daß er dich nöthigt nach mir zu schießen, so ziele unter meinen linken

Arm: darunter habe ich eine Blase gebunden, worin Blut von Nidungs Söhnen ist. So vermagst du wohl deinen Schuß so einzurichten, daß mir kein Schade daraus entsteht; wenn du irgend unsre Verwandtschaft ehren willst."

Hierauf flog Wieland auf den höchsten Thurm der Königsburg, und rief laut, daß der König heraus kommen solle, mit ihm zu reden. Und als der König aus dem Saale ging, und mancher Mann mit ihm, und er Wielanden erblickte, sagte er: „Bist du jetzt ein Vogel, Wieland? was willst du, und wohin willst du fliegen? mancherlei Wunder machst du aus dir." Da sagte Wieland: „Herr, jetzo bin ich ein Vogel und zugleich auch ein Mensch: von hinnen gedenke ich nun, und nimmer sollst du mich wieder in deine Gewalt kriegen, nimmer erlebst du das. Aber nicht will ich mich von dir hinwegstehlen, sondern du sollst jetzt unsern Verkehr hören: du versprachst mir einst deine Tochter zu geben, und mit ihr die Hälfte deines Reiches, dieweil du

saheſt, daß dir große Noth und Krieg vor der Thüre stand: du machteſt mich aber landflüchtig und vogelfrei, dafür, daß ich mich meiner Haut wehrte, und denjenigen erschlug, der zuvor mich erschlagen wollte; du nahmſt ſolches zum Vorwand, mit mir zu brechen, und lohnteſt mir meine Arbeit übel. Ich aber blieb deſſen eingedenk, und wiewohl ich hülflos und ohnmächtig war, ſo haben wir uns doch gegenſeitig manches zu Leide gethan. Du ließeſt mir die Sehnen an meinen beiden Füßen zerſchneiden: dafür erſchlug ich deine beiden Söhne; und daß ich nicht daran lüge, ſo geben deſſen Zeugniß deine beiden Trinkſchalen: die ſind aus ihren Schädeln gemacht; und zu all deinem beſten Tiſchgeräth habe ich ihre Gebeine verarbeitet. Und nichts will ich dir jetzo mehr verſchweigen. All das Böſe aber, daß du mir zuvor angethan hatteſt, wie ich vorhin ſagte, deſſen entgalt deine Tochter, indem ich unſre Kleider ſo vereinigte, daß ich wähne, ſie iſt ſchwanger; und

daran bin ich schuld: und so endigte sich unser Verkehr."

Indem flog Wieland hoch in die Luft empor. Da rief König Nidung: „Du, junger Eigil, nimm deinen Bogen und schieß ihn in die Brust; nimmer soll er lebend von hinnen kommen, für die Frevel, die er hier verübt hat." Eigil antwortete: „Nicht mag ich das thun gegen meinen Bruder." Da sagte König Nidung, daß Eigil des Todes sein solle, wenn er nicht schösse; und fügte hinzu, daß er schon den Tod verdient hätte für die Uebelthaten seines Bruders: „und dadurch allein rettest du dein Leben, daß du ihn schießest, und durch nichts anders." Eigil legte nun den Pfeil auf die Senne und schoß Wielanden unter den linken Arm, so daß das Blut auf die Erde fiel. Da sprach der König: „Das traf gut." Und er und alle, die das sahen, stimmten ein, daß Wieland diesen Schuß nicht lange mehr überleben könne.

Wieland aber flog heim nach Seeland, und wohnte da in seinem Eigenthum, welches Riese Wade, sein Vater, besessen hatte. König Nidung ward kurz darauf siech und starb bald, und sein ältester Sohn übernahm das Reich. Derselbe hieß Otwin, und war beliebt bei jedermann; auch hatte er seine Schwester sehr lieb.

Ein und dreißigstes Kapitel.

VI. Wittich.

Wittich, Wielands Sohn, wird geboren.

Die Königstochter kam nieder und gebar einen Sohn, der erhielt einen Namen und ward Wittich genannt. Dieser Knabe wuchs an König Nidungs Hofe einige Winter auf. Und es wird von ihm gesagt, daß an Verstand, Stärke, Schönheit und Wuchs nicht seinesgleichen war im ganzen Dänemark, ja wenn man auch nochmal so weit darnach suchte; wie man noch hören soll, ehe diese Saga beschlossen wird.

Als Wieland nun daheim vernahm, daß der alte König Nidung gestorben war und sein Sohn das Reich übernommen hatte, und dieser mit seiner Schwester und ihrem Sohne

Wittich gut war, da sandte er zu dem König Otwin nach Jütland und bat ihn um Frieden und Freundschaft. Der König wollte sich auch mit Wielanden sühnen, und gab ihm Sicherheit zu einer Unterredung. Wieland kam darauf nach Jütland, und ward da wohl empfangen; auch gab ihm König Otwin seine Schwester, und bat ihn dazubleiben, wenn er wollte. Wieland erwiederte, es dünke ihm behaglicher, wieder heim zu fahren in sein Geburtsland und zu seinem Vatererbe; doch, sagte er, wolle er dem König zugethan sein in allen guten Dingen, so viel er nur immer vermöchte. König Otwin ließ ihm seinen Willen und verhieß ihm seine Freundschaft. Wieland fuhr also heim in Seeland, und mit ihm seine Gattin und sein dreijähriger Sohn Wittich. Der König gab ihm großes Gut und viele Kostbarkeiten, und so schieden sie als gute Freunde.

Wieland lebte nun auf Seeland lange Zeit, und war weitberühmt in allen Nordlichen Ländern der Welt wegen seiner Kunst und Geschicklichkeit.

Und die Königstochter brauchte nun nicht die Waffen da zu suchen, wo Wieland ihr gesagt hatte. Er hatte sie nämlich unter seiner Esse verborgen, und deßhalb sagte er, es wäre da, wo der Wind heraus und das Wasser hinein ginge, weil er daselbst das Eisen kühlte.

Zwei und dreißigstes Kapitel.

Hier hebt an die Saga von Wittich, Wielands Sohn, und kömmt wieder auf Dietrich, König Dietmars Sohn von Bern.

Wittich, Wielands Sohn, war nun zwölf Winter alt; er war groß von Wuchs, gewaltig stark, hart von Gemüth, dabei edel und beliebt, und gab niemandem nach. Wieland fragte nun seinen Sohn Wittich, ob er so große Kunst erlernen wolle, als er ihn lehren könne: „so daß kein dritter noch eben so gut schmieden kann, als wir beide, und wenn man auch über alle Welt darnach suchte." Wittich antwortete: „Um meiner Mut-

ter willen," so gebe Gott, daß niemals Hammer noch Zange in meine Hand komme." Da fragte Wieland: „Was willst du denn aber erlernen, dadurch du dir mit Ehren, beides, Nahrung und Kleidung schaffen magst?" Wittich antwortete: „Ich liebe mir vor allem ein gutes Roß, einen starken Spieß, ein scharfes Schwert, einen neuen Schild, einen harten Helm und blanken Harnisch, und damit einem berühmten Fürsten zu dienen, und mit ihm zu reiten, so lange mir das Leben vergönnt ist." Wieland sagte darauf: „So will ich dir schaffen, was du verlangst: wohin aber willst du alsdann fahren?" Wittich antwortete: „In Amelungen Land, da ist mir gesagt von einem Manne, der heißt Dietrich, Sohn König Dietmars, der über Bern herrschet: der ist jetzo der berühmteste Held in der ganzen Welt, so viel man weiß; er ist mit mir gleich alt, und ihn will ich aufsuchen und mit ihm einen Zweikampf bestehen. Und wenn ich nicht seinen starken Schlägen widerstehen mag, und zur Erden falle, so weiß ich, er ist ein so edler

Held, daß er mir das Leben schenkt, wenn ich ihm mein Schwert übergebe und sein Mann werde: es kann aber auch sein, daß es besser ergeht." Wieland antwortete: „Das ist nicht mein Rath, daß du zu diesem Dietrich fahrest: kommt ihr im Zweikampf zusammen, so magst du nur kurze Zeit ihm widerstehen, so gewaltig ist er. Ich will dir einen andern Rath geben: ich weiß hier einen Wald, und in dem Walde ist ein Riese, der ist groß und stark, und thut vielen Leuten großen Schaden: dazu will ich dir helfen, daß du ihn überwindest. Und wenn du diese Heldenthat vollbracht hast, so wird der König von Schwedenland dir wohl dafür lohnen und dir seine Tochter geben und mit ihr sein halbes Reich, dieweil der Riese seinen Leuten großen Schaden gethan hat." Wittich antwortete: „Das will ich fürwahr nicht um Willen eines Weibes unternehmen; denn sicher würde man sagen, wenn ich deßhalb von diesem Riesen erschlagen würde, daß ich mein Leben schimpflich verloren hätte. Drum will ich lieber

thun, was ich zuvor sagte: gen Süden will ich fahren und mich mit Dietrich messen.“ Wieland sagte darauf: „Sintemal ich dich nicht davon abhalten kann, so hilft nichts dafür, ich muß dir schon geben, was du brauchst.“

Drei und dreißigstes Kapitel.

Wittich rüstet sich von hinnen.

Da gab Wieland ihm die Panzerhosen, darin wappnete er sich, und die waren stark, und wohlgemacht, und leicht; darnach gab er ihm den Harnisch, den stülpte er über sich, und der war von hartem Stahl und durchaus zweidrähtig, lang und weit, wie er ihm paßte. Nun nahm Wieland ein Schwert, und sprach also zu ihm: „Mein Sohn, dieses Schwert heißet Mimmung, halt' und gebrauch' es wohl; selber schmiedete ich dieses Schwert, und für deine Hand habe ich es aufbewahrt; und ich meine, dieses Schwert soll dir

schneiden, wenn du nicht etwa ein Schwächling bist." Darauf setzte Wittich sich einen Helm auf das Haupt, der war geschmiedet aus dem härtesten Stahle, mit großen Nägeln beschlagen, dick und stark. Auf demselben war ein Lindwurm gebildet, der Schlange genannt wird: dieser Wurm war goldglänzend, das bedeutete Wittichs Ritterschaft; dabei war er giftsprühend, und das bedeutete Wittichs Grimmigkeit. Sodann nahm er seinen Schild und henkte ihn sich um den Hals; dieser Schild war dick und schwer, so daß ein Mensch nicht mehr mit einer Hand heben konnte. Der Schild war weiß, und mit rother Farbe Hammer und Zange darauf gemalet, deßhalb, weil sein Vater ein Schmidt war. Ueber diesem Bilde oberwärts, standen drei Karfunkelsteine; das bedeutete, daß er von Mutter Seite aus königlichem Geschlechte war. Darauf gab Wieland ihm ein Roß, das hieß Schimming, und war das beste aller Rosse; sein Sattel war aus Elfenbein gemacht, und darauf eine Natter gebildet.

Nun ging Wittich zu seiner Mutter, küßte sie und wünschte ihr wohl zu leben; und sie wünschte ihm glücklich zu reisen, und gab ihm drei Mark Goldes und ihren Goldring. Dann küßte er auch seinen Vater und wünschte ihm wohl zu leben; und Wieland wünschte seinem Sohn glücklich zu reisen: und beide waren sehr betrübt, als sie schieden. Darauf nahm Wittich seinen Speer und sprang auf den Rücken seines Rosses, ohne in den Stegreif zu steigen. Da lachte Wieland, als er das sahe; er geleitete ihn auf den Weg und bezeichnete ihm die Straße aufs genaueste, nnd gab ihm noch manchen guten Rath mit. Und damit schieden Vater und Sohn, und Wieland ging wieder heim.

Vier und dreißigstes Kapitel.

Wittich kömmt zu Hildebrand und dessen Stallbrüdern.

Nun ritt Wittich lange Wege, durch große Wälder, über gebautes und ungebautes Land.

Er kam an einen großen Strom, der hieß Eidisstrom.*) Da konnte er die Fuhrt, welche sein Vater ihm bezeichnet hatte, nicht finden; er stieg also von dem Roß, führte es in den Wald und band es an einen Baum; sodann zog er seine Waffen und Kleider ab und vergrub sie sämmtlich unter die Erde, und verbarg es sorgfältig, indem er fürchtete, daß, wenn jemand über seine Waffen käme, er sie wegnehmen würde. Darauf watete er in das Wasser, welches so tief war, daß nur noch sein Haupt daraus hervorragte, und wogte auf und nieder in dem Strome.

Indem kamen drei Ritter dahin zu reiten: der eine war Hildebrand, der Pfleger Dietrichs von Bern, der andre war Heime, und der dritte war der Jarl, welcher Hornboge hieß. Diese beiden Ritter, Hildebrand und Heime, hatte Dietrich nach dem Jarl gen Winnland**) gesendet,

---

*) Vermuthlich die Etsch, an welcher Bern liegt.

**) Windland, Wendenland, das sich damals von der

weil er wußte, daß Hornboge ein so guter Held war, daß nimmer ein besserer zu finden, beides, an Ritterschaft und allem andern, so einem guten Helden geziemt: deßhalb wollte Dietrich ihn zu seinem Genossen und Stallbruder haben, sammt allen seinen Mannen. Nun sprach Hildebrand zu seinen Gefährten: „Ich sehe in diesem Strom einen Zwerg, und das mag Zwerg Albrich sein, welchen der junge Herr Dietrich eines Tages fing und von ihm das gute Schwert Nagelring erhielt, und den guten Helm Hildegrim, und viel anderes Gut; und ich war da bei ihm:*) nun laßt uns versuchen, ob wir ihn nochmals fangen können, so wollen wir ihm nicht mindres Lösegeld auflegen, als womit er damals sich löste."

Da stiegen sie von ihren Rossen und gingen zu dem Strome. Wittich aber hörte ganz deutlich,

Ostsee und Elbe bis in Italien, von Wineta bis zur Windischen Mark und Venedig, erstreckte.

*) Vgl. Kap. 16, wo auch Albrich für Alpris zu lesen ist.

was sie sagten, und rief: „Gebt mir Sicherheit und laßt mich an's Land, so werdet ihr sehen, ob ich mehr ein Zwerg bin, als jemand von euch, und ob ich mein Haupt niedriger trage, als einer von denen, die mich Zwerg nannten." Sie gewährten ihm das, und baten ihn, daß er an's Land kommen solle. Da schwang er sich aus dem Strom, neun Fuß weit in einem Sprunge. Darauf fragte ihn Hildebrand: „Wer bist du? und woher kömmst du?" Wittich antwortete: „Wenn du ein guter Held bist, wie kannst du dergleichen einen nackten Mann fragen? Laß mich gehen und meine Waffen und Kleider nehmen, und dann frage mich alles, was du erfragen willst." Auch dieses gewährten sie ihm.

Da ging Wittich dahin, wo seine Waffen und Kleider waren, kleidete und wappnete sich, ging sodann zu seinem Rosse, schwang sich auf dessen Rücken, und ritt jenen entgegen, indem er sagte: „Ihr drei gute Ritter, Gott helf' euch! ich würde jeden von euch bei seinem Namen nen=

nen, wenn ich sie wüßte. Nun möget ihr fragen, alles was ihr wollt, von mir oder von meiner Fahrt; denn ich will euch wahrhaft sagen, was ihr fraget." Da sprach Hildebrand: „Wie ist dein Name, guter Freund, und wo stammst du her? Und was thust du hier, und warum reitest du so allein durch unbekannte Lande?" Wittich antwortete: „Ich bin ein Dänenmann von Geburt, ich heiße Wittich, und mein Vater heißt Wieland; meine Mutter ist die Tochter König Nidungs, der über Jütland herrschte: und reiten will ich zu Dietrich, Sohn Dietmars, Königs von Bern: und ehe ich wieder heimkehre, so muß er erfahren, und wir beide gegen einander, wie feste Schilde wir haben, wie starke Helme, wie scharfe Schwerter und wie harte Panzer, dieweil er jetzo der berühmteste ist aller Helden in der Welt, wegen seiner Kühnheit und Stärke."

Als Hildebrand sahe, daß dieser Mann so groß und übermenschlich war, daß ihm däuchte, seinesgleichen nie gesehen zu haben, und dem

gemäß auch seine Waffen und seine ganze Rüstung waren, so wußte er wohl, daß sein Herr Dietrich in große Gefahr kommen würde, und es blieb ihm zweifelhaft, wer von ihnen beiden den andern überwinden würde. Da erdachte Hildebrand einen Rath bei sich; denn er war ein weiser Mann. Er sprach sodann zu Wittichen ganz fröhlich: „Gott sei deß gelobt, daß ich nun den Mann gefunden habe, von dem ich wähne, daß er Kühnheit genug hat, das Schwert gegen Dietrich zu schwingen; auch vermeine ich, wenn du Glück dazu häst, wie dein Ansehen verheißt, daß du seinen Uebermuth beugen sollst; denn er wähnt, daß niemand mit verglichen werden könne an Stärke und Tapferkeit, wenn man auch in aller Welt darnach suchte. Komm' also und mache Brüderschaft mit mir, und laß uns gegenseitig den Eid der Treue schwören, daß wir einander in allen Nöthen beistehen, wo wir auch immer sein mögen.“ Wittich antwortete: „Es scheint mir, daß du ein braver Mann bist, dabei reich

und edles Geschlechtes; warum sollte ich euch die Brüderschaft versagen, der ich zuvor ganz einsam ritt? Aber wie sind eure Namen?" Da antwortete Hildebrand: „Ich heiße Voltram, Sohn Reginbalds, des Jarls von Venedig; der andre heißet Sintram, Herbrands Sohn, und der dritte ist Hornboge, Jarl von Winnland." Nun reichten Wittich und Hildebrand sich die Hände und machten Brüderschaft. Hierauf ritten sie zu dem Strom, und Hildebrand wußte die Fuhrt durch denselben.

Fünfund dreißigstes Kapitel.

Wittichs Gespräch mit den Burgmännern, und wie er sie alle zwölf besiegte.

Nun ritten sie fürder ihre Straße, bis da, wo die Wege sich schieden; da sagte Hildebrand: „Diese beiden Wege führen nach Bern, der eine ist lang und schlimm, der andre viel kürzer und besser; aber auf diesem kürzeren Wege ist eine

Schwierigkeit: da ist nämlich ein Strom, über den man nicht anders kommen kann, als auf einer Steinbrücke; und an dieser Brücke steht eine Burg, die heißt Brictan;*) dieselbe haben zwölf Räuber inne, deren einer Gramaleif heißt. An der Brücke ist ein Zoll, da müssen wir unsere Rosse und Waffen lassen, und die gutwillig geben, wenn wir unser Leben oder Gliedmaßen behalten wollen. Und es ist wenig Hoffnung, daß wir wider ihren Willen über die Brücke kommen; denn Dietrich hat schon versucht, die Burg zu gewinnen, aber nichts ausgerichtet. Wer also diese zwölf Kämpen überwindet, dem vermag weder Dietrich, noch jemand anders zu widerstehen. Aber nach meinem Rathe fahren wir lieber den längeren Weg." Da antwortete Wittich: „Sicherlich wollen wir den kürzeren Weg fahren;

*) Vermuthlich Brixen, am Zusammenfluß des Rienz- und Eisakflusses, der bei Botzen in die Etsch fällt. Der Name deutet wahrscheinlich auf die Lage, wie Brück in Wallis u. a.

denn einen ausländischen Mann lassen sie wohl in Frieden reiten, wohin er will."

Hierauf ritten sie den Weg, den Wittich wollte; sie kamen in einen Wald, der hieß Lurwald,*) und draußen vor demselben stand die Burg. Als sie die Burg sahen, da sprach Wittich: „Harret hier mein, ich will nun voraus reiten zu der Brücke; es kann sein, daß ich von ihnen erlange, daß sie uns ohne Zoll fürbaß reiten lassen, wenn ich ihnen gute Worte gebe; wenn ich das aber nicht erlange, so reite ich unverrich-

*) Im Herzogthum Westfalen (vgl. Kap. 117. 371.). Dieß stimmt freilich nicht zu dem Vorigen; und wenn die eine Handschrift den Strom, woran Brictan liegt, Lippe nennt, so sollte man, mit Peringskiold, den Eidis-Strom lieber für die Eider halten: aber man darf hier keine genaue Erdkunde suchen; es sind hier Verwechselungen, wie weiterhin mit Bechelaren und Bacharach. Dem Nordischen Standort zog sich die Lombardei und Italien in eine schwankende Nähe; daß hier aber die Beziehung auf diese Gegend die nächste ist, zeigt die folgende Fahrt nach Bern.

teter Sache wieder zu euch." Sie baten ihn, hin zu reiten, und dünkte ihnen solches gut, obgleich sie ihm diese Fahrt mißgönnten.

Da ritt Wittich zu der Burg und der Steinbrücke. Die in der Burg saßen oben auf den Zinnen und sahen seine Fahrt. Da sprach Gramaleif: „Da reitet ein Mann, der hat einen großen Schild: dieser Schild ziemte mir wohl, und ich will ihn haben; ihr aber mögt euch seine übrige Rüstung theilen, wie ihr wollt." Da sprach Studfus: „Ohne Zweifel führt dieser Mann ein gutes Schwert: das muß mein werden, und um keinen Preis will ich das lassen, wenn mir auch noch so großes Gut geboten würde." Da sprach Thrälla: „Seinen Panzer will ich haben." Da sprach Siegstab: „Seinen Helm will ich haben." Da sprach der fünfte: „Er hat gewiß ein gutes Roß, das theile ich mir zu." Da sprach der sechste: „Ich will seinen Rock und alle seine Kleider haben." Da sprach der siebente: „Was bleibt mir nun, außer seine Panzerhosen, da alles an-

dere schon vertheilt ist!" Da sprach der achte: „Seinen Gürtel mit dem Säckel will ich haben, und alles was darinnen ist." Nun sprach der neunte: „Ich für meinen Theil will seine rechte Hand haben." Da sprach der zehnte: „Fürwahr, ich habe mir seinen rechten Fuß zugedacht, ehe ich heimfahre." Nun sprach der elfte: „So will ich sein Haupt haben." Da sagte Studfus: „Keiner soll den Mann tödten, denn wenig Gutes bleibt ihm noch übrig, nachdem er alles das verloren hat, das hier vertheilt ist, wenn er auch das Leben behält." Da sprach Gramaleif, ihr Häuptling: „Reitet nun dreie zu ihm und nehmt ihm seine Waffen und Kleider, wie sie hier vertheilt sind, und laßt ihn mit dem linken Fuß und der linken Hand und dem Leben von hinnen kommen, so habt ihr es wohl ausgerichtet."

Als nun die drei gegen den einen kamen, da sprach Wittich: „Willkommen gute Männer!" sagte er; sie aber antworteten: „Nimmer sollst du willkommen sein; denn du sollst hier deine Waffen,

Kleider und Roß lassen, hierauf deine rechte Hand und deinen rechten Fuß geben, und es uns noch sehr danken, wenn du mit dem Leben von dannen kömmst." Da sprach Wittich: „Ungleich ist dieser Handel, den ihr mir, einem ausländischen und schuldlosen Manne, bietet; rufet euren Häuptling hieher, damit ich sein Urtheil höre; denn nimmer werde ich so gestalter Sachen mein Roß und meine Waffen euch lassen."

Da ritten sie zurück, und sagten Gramaleif, wie es stände. Als Gramaleif dieß hörte, stand er sogleich auf und wappnete sich, sammt allen seinen zwölf Gesellen, und ritt über die Steinbrücke. Da redete Wittich sie an, und hieß sie willkommen. Da antwortete Gramaleif: „Nicht magst du willkommen sein, dieweil zuvor schon all deine Habe unter uns Gesellen vertheilt ist; und dazu sollst du Hand und Fuß lassen, ehe denn wir scheiden: und deinen Schild will ich haben, darnach nehme jeder sein Theil." Da sprach Wittich: „Ließe ich dir meinen Schild, daß käme mir zu

Schaden: denn wenn ich heim käme in Dänemark, so würde mein Vater Wieland sagen, daß Dietrich mir mit Gewalt den Schild abgenommen: und doch weiß Gott, daß ich ihn noch gar nicht gesehen habe; und so lange ich ihn noch nicht gesehen habe, so mag ich fürwahr meinen Schild nicht lassen." Darauf sprach Studfus zu Wittich: „Gieb bald dein Schwert her, das muß ich haben, ehe ich heim reite, wenn es irgend was nutz ist." Da antwortete Wittich: „Nicht wißt ihr, ob mein Schwert gut oder schlecht ist, und ich wollte nicht, daß es bei unserer Begegnung versucht würde; auch möchte ich es gern selber behalten; denn so du mir mein Schwert abnähmest, womit sollte ich mich da wehren, wenn ich zu Dietrichen käme? Und wenn ich wieder heim ritte, so würde mein Vater sagen, daß Dietrich mit Gewalt und wider meinen Willen mir das Schwert abgenommen: drum will ich dasselbe fürwahr um keinen Preis missen." Darauf forderte einer nach dem andern, jeder sein Stück, so wie sie

es vorher unter sich vertheilt hatten. Wittich bat sie noch, ihn in Frieden seine Straße fahren zu lassen: er wolle ihnen aber nicht einen Heller geben, ohne daß sie es ihm vergölten.

Da sprach Studfus: „Fürwahr sind wir wohl rechte Memmen, daß wir unser zwölf hier vor einem Manne stehen, der uns trotzig antwortet: zieht eure Schwerter! er soll hier seine Waffen lassen, und noch das Leben obenein geben.“ Indem zog Studfus jählings und ingrimmig sein Schwert aus der Scheide und hieb Wittichen auf seinen Helm; dieser Helm war aber so hart von dem härtesten Stahl, daß es noch weniger auf ihm haftete, als auf dem härtesten Stein. Wittich zog schleunig und mit großem Zorn sein gutes Schwert Mimmung, drang muthig auf sie ein und hieb auf Studfus mit dem ersten Schlag gegen seine linke Achsel, so daß er alles durchschnitt, Brust und Schultern sammt dem Harnisch, bis zur rechten Seite, und beide Stücke einzeln zur Erde fielen. Da kam durch

diesen Schlag große Furcht unter seine Gesellen, und wäre nun mancher gern daheim gewesen; doch zogen sie alle ihre Schwerter nud drangen auf Wittich ein, und spornte einer den andern zum Angriffe. Da hieb Gramaleif Wittichen auf den Helm; aber der Helm war so hart, daß es nichts verfing. Dagegen hieb Wittich auf Gramaleif und spaltete ihm das Haupt und den Bauch bis auf den Gürtel, so daß er todt zur Erde fiel.

Da sprach Hildebrand zu seinen Gesellen: „Ich sehe, daß sie schon an einander gekommen sind: reiten wir nun und sehen, wie es zwischen ihnen ergeht. Und wenn Wittich diese Männer besiegt, und wir ihm nicht zu Hülfe gekommen sind, so wird er sagen, daß wir ihn im Stich gelassen haben, wie es auch wäre; und es wäre unser Tod, wenn er uns träfe; auch hätte ich so meinen Eid gebrochen, den ich Wittichen zur Brüderschaft schwur." Da sprach Heime: „Mein Rath ist, daß wir hinreiten und ihm beistehen,

wenn wir gewahren, daß er die Oberhand hat; wenn er aber unterliegt, so reiten wir aufs hurtigste von dannen und geben uns nicht in Fährlichkeit, eines unbekannten Mannes wegen; das ist für uns das sicherste, und auch ohne Nachrede." — „Schändlich wäre es, wenn wir ihn verließen," sagte Hildebrand. „Sintemal, sagte Jarl Hornboge, daß wir ihm Treue und Brüderschaft verheißen haben, so ist es wacker, daß wir ihm beistehen." — „Das soll geschehen, sagte Hildebrand, aufs beste und mannlichste."

Da ritten sie vorwärts zu der Steinbrücke. Wittich hatte unterdessen große Arbeit gehabt, indem er seinen Widersachern manchen schweren Hieb zugetheilt hatte, so daß von den zwölfen schon sieben todt da lagen. Siegstab aber mit den fünf übrigen Gesellen entkam durch die Flucht.

Sechsunddreißigstes Kapitel.

Rathschlag Hildebrands und Wittichs, und Verbrennung des Schlosses.

Da kamen Wittich und seine Gesellen wieder zusammen und begrüßten einander freundlich. Dann ritten sie alle in das Schloß, und nahmen da Wein und Speise, und alles, dessen sie bedurften, an Gold und Kleinodien; sie blieben hier die Nacht und gingen schlafen.

Nun dachte Hildebrand viel an Wittich, wie so gar stark er wäre, und glaubte nun gewiß zu wissen, daß der junge Herr Dietrich, sein Waffenbruder und Pflegesohn, an ihm seinen Mann finden werde; auch dachte er viel an Wittichs Waffen, wie so gut die wären. Und als es Mitternacht war, da stund Hildebrand auf und zog sein Schwert aus der Scheide, sodann nahm er Wittichs Schwert Mimmung, zog es auch aus der Scheide, und steckte sein Schwert dafür hinein, und den Mimmung steckte er in seine

Scheide; vorher aber hatte er die Gefäße und Knäufe beider Schwerter vertauscht, und sein Gefäß und Knauf auf den Mimmung, und Mimmungs Knauf und Gefäß auf sein Schwert gesetzt: so stellte er den Mimmung neben sich, legte sich dann wieder nieder und schlief bis an den Tag.

Als es Tag war, da standen sie auf, und bereiteten sich zur Fahrt. Da fragte Witich Hildebranden: „Was sollen wir mit diesem Schloß machen, das wir gewonnen haben, bevor wir hinweg fahren?" Da antwortete Hildebrand: „Was uns beiden gut dünkt. Ich will dir nicht länger verschweigen, sondern dir die Wahrheit sagen, was für ein Mann ich bin, und wie ich heiße: mein Name ist Hildebrand, ich bin Dietrichs von Bern Mann, und alle sind wir seine Waffenbrüder; aber wiewohl ich dir zuvor nicht unsere rechten Namen sagte, so wollen wir doch alle unsre Brüderschaft mit dir halten, die wir unter einander beschworen haben. Nun ist aber

mein Rath, daß wir das Schloß stehen lassen, und diese unsre zwei Gesellen zur Bewachung desselben hier zurückbleiben. Ich aber folge dir nach Bern zu Dietrich: und wenn ihr da als gute Freunde und Brüder scheidet, so sollt ihr beide gemeinschaftlich dieses Schloß besitzen, und er wird dich wohl dafür belohnen; wenn es aber geschieht, daß ihr in Unfrieden scheidet, so sollst du allein dieses Schloß behalten; und ist dasselbe viel Gutes werth." Da antwortete Wittich: „Auf dieser Brücke hat ein schwerer Zoll gelegen mit Noth und Gefahr, beides, für Innländer und Ausländer; dieses ist aber eine große Heerstraße für viele Leute, wiewohl seit langer Zeit mancher nicht gewagt hat, hier vorüber zu fahren, und daran ist diese Burg schuld gewesen, und die argen Männer, welche hierin wohnten. Wenn es also bei mir steht, so soll fortan jedermann in Frieden über diese Brücke fahren, Ausländer und Inländer, Alt und Jung, Arm und Reich." Da sagte Jarl Hornboge: „Es ist recht,

daß der, so dieses Schloß mit seinem Schwert gewonnen hat, auch darüber schalte, ob es stehen bleiben oder zerstört werden soll."

Darauf nahm Wittich Feuer und legte es an das nächste Gebäude des Schlosses; zuvor aber hatten sie alles Gut heraus genommen. Und sie schieden nicht eher von dannen, als bis das Schloß ganz niedergebrannt und zerstört war.

Sieben und dreißigstes Kapitel.

Hildebrand und seine Gesellen fahren über den Wisarstrom, und Wittich überwindet da Siegstaben.

Darauf ritten sie ihre Straße und waren fröhlich, daß sie dieses so gut vollbracht hätten, wie es wirklich war. So ritten sie fort bis daß sie zu dem Strom kamen, der Wisarstrom *)

*) Dieser kam schon oben S. 76. vor, wo außer Zweifel die Weser gemeint ist; vermuthlich auch hier.

heißt, über welchen zwischen zwei hohen Felsen eine Brücke ging: dahin war zuvor Siegstab mit seinen Gesellen entkommen, und hatten die Brücke abgebrochen, ehe jene hieher kamen, und wollten sie nicht hinüber lassen; denn sie versahen sich nichts Gutes zu Wittich und seinen Gesellen, wenn sie mit ihnen zusammen kämen, und ihnen däuchte von seinen Waffen nicht den Antheil empfangen zu haben, der ihnen behaglich gewesen wäre, und sie verlangten nicht öfter darnach.

Als nun Wittich sahe, daß die Brücke hinweg war, da schlug er sein Roß Schimming mit den Sporen und ritt jählings an den Strom: und hier sprang das Roß von dem Felsen, auf

---

in dem vorhin bemerkten Sinne. Man könnte an die Isar denken; jedoch ist der Weg von der Etsch über Brixen an die Isar, eben so verworren, als der von der Eider an die Lippe und zurück an die Weser: keiner von beiden führt in so kurzer Zeit (zwei Tagereisen) nach Bern, als der folgende

welchem die Brücke gelegen hatte, über den Strom bis auf den gegenüber stehenden Felsen hin, als wenn ein Pfeil dahin flöge: und noch diesen Tag kann man die Spuren von seinen Hufeisen und Nägeln sehen, sowohl da, von wo es aus sprang, als da, wo es hin sprang.

Hildebrand, Heime und Jarl Hornboge ritten hinterdrein. Hildebrands Roß sprang auch von dem Felsen, fiel aber in den Strom, und kam schwimmend an's Land; eben so erging es dem Jarl Hornboge, doch kam er noch eher an's Land, als Hildebrand. Heime aber hatte seinen Hengst Rispa, der war ein Bruder Schimmings, und sprang über die Kluft zwischen den beiden Felsen, so wie Schimming.

Sobald Wittich über den Strom kam, da sah er Siegstab und seine fünf Gesellen halten, er ritt sogleich auf sie los, und auch sie ihm entgegen, sie schlugen sich wacker herum, und Wittich gab ihnen manchen schweren Schlag. Heime aber saß auf seinem Rosse und wollte ihm nicht beistehen. Als

aber der Jarl Hornboge an's Land kam, da ritt er kühnlich und mannhaft hinzu, und als er heran gekommen, so leistete er Wittichen gute Hülfe; und nicht eher schieden sie von einander, als bis die fünf Gesellen alle todt lagen. Noch aber gewahrte Wittich nicht, daß er nicht sein Schwert Mimmung hatte.

Acht und dreißigstes Kapitel.

Wittich fordert Dietrichen zum Zweikampf.

Sie ritten nun ihre Straße und kamen am Abend zu einer Burg, die hieß Her*) und gehörte König Dietmar, Dietrichs Vater, da wohnte Hildebrands Gemahl. Sie blieben da über Nacht; am Morgen aber ritten sie von dannen, und kamen den Tag noch beizeiten nach Bern.

*) Ohne Zweifel Garten, welches im Heldenbuch die Burg Hildebrands ist; noch jetzo Garda, am Garda-See, nahe bei Verona.

Nun wurde Dietrichen, indem er über Tische saß, gesagt, daß Hildebrand, Jarl Hornboge und Heime gekommen wären, da stund er auf und ging hinaus ihnen entgegen und empfing sie wohl, und fragte sie nach neuer Mähre; doch sprach er zu Wittichen kein Wort, dieweil er nicht wußte, was für ein Mann er wäre. Da zog Wittich einen silberbeschlagenen Handschuh von seiner Hand, und reichte ihn Dietrichen dar. Dietrich aber fragte, was dieses bedeute. Da antwortete Wittich: „Hiemit fordere ich dich zum ersten Zweikampf; du bist gleich alt mit mir, aber lange hörte ich von dir, und große Arbeit und Noth habe ich gehabt, seitdem ich von Hause ritt, dieweil ich erfahren wollte, ob du ein so großer Held bist, als von Lande zu Lande gesagt wird: jetzo habe ich mein Ziel erreicht, wenn du es mir nicht versagen willst, und bin nun ganz bereit mit dir zu kämpfen; und seit dem ersten Tage, daß ich von Hause fuhr, konnte ich kaum die Zeit dazu erwarten, und war schon

ganz bereit, mit dir den Zweikampf zu bestehen." Da antwortete Dietrich: „Ich will in meines Vaters und meinem eignen Lande den Frieden einsetzen, daß nicht jeder Landstreicher und Hundsfot mich hier zum Zweikampf fordern soll." Da sprach Hildebrand: „Halt ein, Herr, und rede nicht also; du weißt nicht eben, mit wem du redest; und ich weiß wahrlich nicht, wie euer Kampf ausfallen, und ob du oder er den Sieg davon tragen wird; ja, mich dünkt wahrscheinlicher, daß dir das wird zu Theil werden, was man Unsieg nennt, wenn du niemand anders zur Hülfe hast, als dich selbst." Da sprach Reinald, ein Dietrichs Mann: „Es ist fürwahr großer Unfug, Herr, daß jeder Bube dich in deinem eigenen Lande zum Zweikampf fordern darf." Aber als Hildebrand dieß hörte, da sprach er: „Nicht sollst du noch einmal meinen Gefährten mit solchen Schmähworten beschimpfen;" und indem schlug er ihn mit der Faust gegen die Ohren, daß er sogleich sinnlos niederstürzte. Da sprach

Dietrich zu Hildebrand: „Ich sehe, du läßt es dir sehr angelegen sein, diesem Manne beizustehen; aber du sollst sehen, wie sehr er dein genießen wird: noch diesen selben Tag soll er draußen vor Bern hangen.“ Da antwortete Hildebrand: „Wenn er in deine Gewalt kömmt, nachdem ihr eure Stärke und Tapferkeit versucht habt, so muß er sich deinem Urtheil unterwerfen, wie hart es auch sei; jedoch meint er, daß es ihm besser ergehe: und noch ist er ungebunden, und ich meine auch, daß er es den ganzen Tag bleiben soll, wenn ihr beide allein handgemein werdet; das wirst du wohl inne werden.“

Da rief Dietrich hastig nach seinen Waffen; die wurden ihm auch sogleich gebracht. Da fuhr er in die Panzerhosen; darauf nahm er den Harnisch und warf ihn sich über, und setzte dann seinen Helm Hildegrim auf sein Haupt; sodann umgürtete er sich mit seinem Schwerte Nagelring, und nahm seinen Schild, auf welchem ein goldener Leue in weißem Felde gebildet war,

und endlich faßte er seine Lanze. Indem war auch sein Hengst bereit, der hieß Falke, und war ein Bruder Schimmings, den Wittich besaß, deßgleichen Rispa's, den Heime besaß. Da sprang Dietrich seinem Hengst auf den Rücken und ritt hinaus vor Bern auf die Kampfbahn, und ein großes Gefolge mit ihm, beides, von Häuptlingen und Rittern.

Als nun Dietrich hinaus kam vor Bern, da fand er schon Wittichen und Hildebranden mit wenigen Begleitern. Wittich saß auf seinem Hengst in seiner vollen Rüstung ganz schlagfertig, und erschien, beides, groß und stattlich.

Heime trat zu Dietrichen heran mit einer Schale voll Weins in der Hand und sprach: „Trink, Herr, Gott gebe dir Sieg heut und immerdar!“ Dietrich nahm die Schale, trank sie aus und gab sie zurück. Da brachte Hildebrand Wittichen ebenfalls eine Schale; Wittich sagte, daß er sie zuvor Dietrichen bringen sollte: „und bitte ihn, daß er mir zutrinke.“ Hilde-

brand brachte nun Dietrichen die Schale, der war aber so zornig, daß er sie durchaus nicht annehmen wollte. Da sprach Hildebrand: „Du weißt noch nicht recht, auf wen du so zornig bist: aber du wirst bald einen Helden an ihm finden, und nicht, wie ihr heute gesagt habt, daß er ein Taugenichts wäre.“ Darauf kehrte er wieder zurück und reichte Wittichen die Schale, und sprach: „Trinke nun, und wehre dich sodann mit Mannheit und Tapferkeit; und Gott verleihe dir seinen Beistand und lasse es dir wohl ergehen!“ Da nahm Wittich die Schale, trank sie aus und reichte sie Hildebranden zurück; zugleich gab er ihm seinen Goldring, und sprach: „Hab' Gottes Lohn für deine Hülfleistung, und lebe gesund.“ Da rief Dietrich Wittichen an und fragte, ob er nun fertig sei; und Wittich antwortete, daß er sich nicht säumen werde.

Neun und dreißigstes Kapitel.

Zweikampf Dietrichs und Wittichs.

Da schlugen beide ihre Hengste mit den Sporen und legten ihre Lanzen ein: und Dietrich führte ein weißes Fähnlein mit einem rothen goldumsäumten Leuen; Wittich aber führte ein rothes Fähnlein und darin Hammer und Zange von weißer Farbe. Und damit ritten beide so schnell auf einander los, wie ein hungriger Habicht auf seinen Raub schleßt; und als sie zusammen trafen, da stieß jeder seinen Speer mit aller Kraft auf den andern. Dietrichs Speer glitt von Wittichs Schild ab, und hielt den Stoß aus; Wittichs Speer aber fuhr so gewaltig in Dietrichs Schild, daß der Schaft in drei Stücke zerbrach. Indem rannten ihre Rosse an einander vorüber, und endigte solchergestalt dieser Gang.

Wittich rief nun Dietrichen zu: „Wende hurtig dein Roß herum, schlag' es mit deinen

Sporen, und reite mit aller Macht auf mich: du hast deinen Spieß noch behalten, ich aber habe meinen zerbrochen, drum will ich still halten gegen dich, und du sollst auf diesen zweiten Gang deinen Spieß nicht minder zerbrechen, als ich den meinen, oder mich von meinem Rosse nieder zur Erde stoßen." Hierauf zog Wittich sein Schwert.

Dietrich wandte nun sein Roß herum und ritt mit aller Macht und Kraft gegen Wittich: da stieß Dietrich seinen Speer auf Wittichs Brust, und dachte ihm gewiß den Todesstoß zu geben. Wittich aber hieb mit seinem Schwerte den Speerschaft entzwei; und mit demselben Streich hieb er den Rand von seinem eigenen Schilde, doch verwundete er sich selber nicht, weil sein harter Panzer ihn davor schützte. Solchergestalt schieden sie abermals, und rannten ihre Rosse vorüber.

Hierauf sprangen beide von ihren Rossen, gingen auf einander los und schlugen sich gewal-

tig mit ihren Schwertern. Dietrich that Wittichen manchen schweren Streich mit seinem Schwerte Nagelring: da wollte Wittich Dietrichen einen Streich beibringen, von welchem er dachte, daß er wohl ein Mal hinterlassen sollte, wenn er ihm so gelänge, wie er dachte; er schwang also sein Schwert mit aller Macht auf Dietrichs Helm Hildegrim: aber der Helm war so hart, daß dieser so gewaltige Hieb nichts verfing; doch ging eins davon inzwei, nämlich das Schwert zersprang in zwei Stücke. Da rief Wittich: „Ha! du Wieland, hab' dir Gottes Zorn, da du dieß Schwert so schlecht geschmiedet hast, wie gut du sonst wohl konntest, wenn du nur wolltest: jetzo würde ich mich als ein Held gewehrt haben, wenn ich ein gutes Schwert gehabt hätte; dieses aber bringt mir, beides, Schande und Schaden, und auch dem, der es schmiedete.“ Nun schwang Dietrich mit beiden Händen sein Schwert Nagelring und wollte Wittichen das Haupt abhauen; da sprang

Hildebrand zwischen sie, und sprach zu Dietrich: „Gieb diesem Manne Frieden, nimm ihn bei dir auf und mache ihn zu deinem Gesellen, und du wirst nimmer einen kühnerern und tapferern Mann an aller Ritterschaft gewinnen, als er ist: er allein erstritt von zwölf Kriegsmännern das Schloß Brictan, das du nimmer zuvor mit allen deinen Mannen erobern konntest; und es ist dir Ehre, wenn ein solcher Mann dir dienen will." Da antwortete Dietrich: „Es bleibt fest, was ich dir vorhin sagte: noch heute soll er hangen hier vor Bern." Da sprach Hildebrand: „Verfahre nicht also, Herr, mit einem guten Ritter: er ist aus bestem Königsgeschlechte, beides, von Vaters und von Mutter Seite; drum nimm ihn gut und ehrlich auf, wie es dir ziemt." Da sprach Dietrich: „Das Gesetz will ich gebieten in all meines Vaters Land, daß nicht jeder Knechtssohn mich zum Kampf herausfordern soll; und nicht länger will ich diesen Unglimpf dulden, sondern mich heute noch davon befreien, und die-

sen argen Hund vor Bern aufhängen lassen; und nicht soll es ihn fristen, daß er dir hieher gefolgt ist. Geh nun fort aus dem Wege; denn nicht sollen, weder dir noch ihm, deine Dienste helfen, sondern, wenn du es nicht thust, so will ich erst dich, und dann ihn in zwei Stücke hauen."

Als aber Hildebrand vernahm, daß Dietrich seine Bitte nicht hören, ja sein selber nicht schonen wollte, da sprach er: „Ich sehe nun, daß du nicht guten Rath annehmen willst; und so soll denn auch das Kind haben, wonach es schreiet." Da zog Hildebrand das Schwert aus der Scheide und sprach: „Gott bewahre jedermann vor Untreue! sieh nun, guter Degen*), daß ich unsere Brüderschaft halten will, die wir uns unter einander bei unsrer Zusammenkunft verheißen haben: nimm hier dein Schwert Mimmung und wehre dich ritterlich." Da ward Wit-

*) Ritter, Held.

tich so fröhlich, wie ein Vogel bei Anbruch des Tages, er küßte das Schwert auf seine Vergoldung, und sprach sodann: „Gott vergebe mir die Schmähworte, welche ich gegen meinen Vater Wieland ausgesprochen habe! Sieh, Dietrich, guter Held, hier den Mimmung: jetzo bin ich so freudig mit dir zu fechten, wie ein durstiger Mann zu trinken, oder ein hungriger Hund zu fressen.“ Nun hieb er auf Dietrichen Schlag auf Schlag, und jedesmal schlug er ein Stück von seinem Panzer oder Schilde und Helme; und Dietrich vermochte ihm nicht einen Streich dagegen zu erwidern, und konnte nichts andres thun, als nur sich schützen; und selbst dieß machte ihm noch zuviel zu schaffen, und er hatte schon fünf Wunden. Nun sahe Dietrich, wie dieser Kampf ablaufen würde, und daß, wenn ihm keine andre Hülfsleistung käme, er unterliegen müßte. Da rief er Hildebranden, seinen Meister: „Komm' nun herbei, und scheide diesen Zweikampf; denn ich sehe nicht, wie ich allein

ihn scheiden will." Da antwortete Hildebrand: „Als ich euch scheiden wollte, da wolltest du nicht guten Rath annehmen, wodurch du Ehre und Frommen von diesem Kampf gehabt hättest, und man in allen Landen davon erzählt hätte: jetzt aber scheint mir, als wenn dein Panzer zerfetzt sei, dein Helm zerhauen, dein Schild zerspalten, und du selber mit schweren Wunden verwundet; und so wirst du diesen Kampf mit Schimpf und Schanden enden; und dahin brachte es dein Trutz und Uebermuth, und Grimmigkeit dabei. Scheide dich nun selber, wenn du vermagst; denn um keinen Preis will ich in andere Wege euch scheiden. Und es wird nun in seiner Gewalt stehen, ob er dir dasselbe Urtheil zuerkennen will, womit er verurtheilt war, oder ob er milder verfahren will, als sich gebührte."

Aber als König Dietmar sahe, daß sein Sohn unterliegen müßte, da faßte er einen rothen Schild und trat zwischen beide. Da sprach

Wittich: „Was willst du damit sagen, König? und warum thust du das? Ich sage dir in Wahrheit, willst du mir Unbill und Gewalt anthun in deinem Lande, und mich mit Hülfe deines Gefolges erschlagen, so wird niemand dich darum einen bessern Degen und bravern Mann heißen; auch möchte solches nicht ungerochen bleiben; denn ich habe einen Mutterbruder, der ein eben so mächtiger König ist, als du bist." Da sagte der König: „Guter Degen, nichts anders will ich dir anthun, als eitel Gutes: ich will dich bitten, daß du meines Sohnes schonest; denn ich sehe jetzo, daß sein Ende nahet, wenn ihr länger fechtet. Und wenn du das thust, so will ich dir eine Burg geben in meinem Lande, und dich zum Grafen darüber machen, und dir dazu eine edle Gemahlin geben, wenn du das willst." Da antwortete Wittich: „Fürwahr nicht thu' ich, was du bittest: er soll dasselbe Urtheil empfangen, so er mir zuerkannte, es sei denn, daß ihr

durch die Uebermacht eurer Menge mich daran verhindert."

Da trat der König zurück, und sie begannen von neuen den allerhärtesten Kampf: und Dietrich wehrte sich brav und mannlich, aber Wittich setzte ihm aufs schärfste zu. Endlich hieb Wittich auf Dietrichs Helm Hildegrim, so daß er ihn oberhalb von der Linken zur Rechten durchschnitt, und das eine Stück vom Obertheil des Helms, ihm vom Haupte flog und die Haare hinterdrein stoben.

Als Hildebrand sahe, daß der Hildegrim zerschlagen war, da sprang er zwischen beide, und sprach: „Lieber Freund Wittich, thu' es um unserer Brüderschaft willen, und gieb Dietrichen Frieden, und nimm ihn zu deinem Gesellen an: und wenn ihr beide beisammen seid, so mag man nirgend in der ganzen Welt eures gleichen finden." Da antwortete Wittich: „Ob-

wohl er es nicht verdient von seinetwegen, so sollst du doch deine Bitte erlangen, um unserer Brüderschaft willen.“ Darauf legten sie ihre Waffen nieder, gaben sich die Hände und wurden nun gute Freunde und Gesellen. Sodann ritten sie nach Bern und waren alle fröhlich.

Vierzigstes Kapitel.

VII. Ecke und Fasold.

Dietrich ist daheim zu Bern und schwer verwundet: dennoch will er die Heilung nicht erwarten und reitet hinweg, um seinen Ruhm nicht zu verlieren.

König Dietmar war nun daheim zu Bern, und bei ihm Dietrich, welcher sich allmälig von seinen Wunden erholte. Und diese vier Ritter waren da bei dem König: der eine war Hildebrand, der zweite Wittich, der dritte Jarl Hornboge und der vierte Heime.

Als Dietrich nun von seinen Wunden geheilt war, da geschah es eines Tages, daß er allein aus Bern ritt; und niemand wußte seine Fahrt, außer Wittich, dem sagte er sein Vor-

haben: er sei nun besiegt worden, dennoch wolle er nicht seinen Ruhm verloren haben, sondern nicht eher wieder nach Bern kommen, als bis er eine Heldenthat vollbracht habe, wodurch sein Ruhm wieder vermehrt würde. Nun ritt er Nacht und Tag, Abend und Morgen, so schnell er nur immer mochte, sieben Tage hindurch; er ritt fern durch bebaute und unbebaute Gegenden, und auf unbekannten Wegen, bis daß er an einen Wald kam, der Osning*) hieß, bei welchem er am Abend eine Gastherberge nahm. Dort hörte er die Mähr, daß auf der andern Seite des Waldes eine Burg stehe, welche Drachenfels**) heiße: diese Burg hatte ein König be-

*) Oder Osneck, alter Berg und Wald unfern der Hasa oder Asa, wovon auch wohl Osnabrück den Namen hat: ein Theil des Teutoburger Waldes, wo Herrmann die Römer und Karl die Sachsen schlug.

**) Entweder Drachenfels am Rhein, Bonn gegenüber; oder Drachenburg an der Weser, in der Grafschaft Hoya.

fessen, welcher Drusian hieß, aber gestorben war, und eine Gemahlin mit neun Töchtern hinterlassen hatte; und die Königin hatte sich wieder mit einem Manne verlobt, der Ecke hieß, und mit welchem kein Ritter in dem ganzen Lande, darin er geboren war, verglichen werden mochte. Sein Bruder hieß Fasold, der war so stark und so stolz, daß er sich vermessen hatte, daß kein so starker Mann ihm vorkommen sollte, dem er im Streite mehr als einen Schlag gäbe; und noch hatte er den nicht gefunden, der von ihm mehr als einen Schlag ausgehalten hätte, wo er auch immer zum Zweikampf gekommen war. Es war aber Ecke's Gewohnheit, daß er in den Wald fuhr, Thiere zu jagen, ganz gewappnet: und wenn er irgend jemand traf, der mit ihm sich messen mochte, den wollte er bestehen. Dietrich wußte nun nicht, wie er vor Ecke'n durch den Wald kommen sollte; denn er wollte ihn diesmal nicht gerne treffen, wenn er es fügen könnte, sondern sich zu vor anderswo versuchen, als hier

mit Ecke'n, dieweil er noch die Wunden zu fühlen glaubte, die Wittich ihm geschlagen hatte, und er wollte sich erst noch mit einem geringeren Manne versuchen, als Ecke war.

Nun ritt Dietrich um Mitternacht, da es am dunkelsten war, hinweg, und gedachte so durch den Wald zu kommen, ohne daß Ecke seiner gewahr würde. Er verirrte sich aber in dem Walde, und wußte nicht, wohin er ritt; und ehe er sich's versahe, so kam Ecke dar, und rief ihn an und fragte, wer da wäre und so stolzlich einher ritte. Da antwortete Dietrich: „Hier reitet der Mann, welcher Heime heißt, Studas Sohn; und ich reite in meinen eigenen Geschäften heim nach Bertanga-Land*) zu meinem Vater; mit dir aber habe ich nichts zu schaffen, und suche dich auch nicht." Da sprach Ecke: „Es mag so sein, wie du sagst, daß du Heime bist; deine Stimme aber lautete, als wärest du

*) Bretagne, bis zum Rhein hin gedacht.

Dietrich selber, König Dietmars Sohn: wenn du nun ein so degenlicher Mann bist, wie von dir gesagt wird, so darfst du deinen Namen nicht vor einem Manne verläugnen wollen." Da antwortete Dietrich: „Da du so ritterlich nach meinen Namen forschest, so will ich ihn nicht länger vor dir verläugnen: ich bin Dietrich, König Dietmars Sohn von Bern, wie du gerathen hast; ich habe aber nichts mit dir zu schaffen, und will deßhalb meine Straße reiten." Da sprach Ecke: „Wenn dem so ist, wie mir gesagt worden, daß du nicht längst erst von einem Dänischen Manne überwunden bist, so hat es sich nun gut für dich gefüget, daß du hier eben so große Ehre gewinnen magst, als zuvor Schimpf du gewonnen. Du verlorst in jenem Streite gute Waffen: dafür kannst du hier andre, nicht schlechtere und noch unzerbrochene gewinnen, wenn du mir meine Waffen abnimmst, nachdem du mich zu Boden gefällt." Da sprach Dietrich: „Du forderst mich zum Zweikampf, ich aber habe mich daheim

nicht darauf vorbereitet; und wie könnten wir uns jetzo auch schlagen, da keiner von uns den andern sehen kann? Wenn es aber lichter Tag wäre, so möchte ich dir schwerlich versagen, was du foderst, wiewohl ich nicht eben so gut gerüstet bin, wie du bist; und ich bin noch immer unverdrossen gewesen zum Zweikampf, auch da ich minder gebeten wurde, als hier, und solches ist männiglich kund in unserm Lande, wenn man es auch hier nicht weiß: und solchermaßen will ich nicht mit dir fechten." Da sagte Ecke: „Neun Königstöchter und ihre Mutter, meine Verlobte, rüsteten mich zu diesem Kampfe, und um ihrentwillen kam ich her; sie gaben mir diese Waffen: mein Helm ist ganz goldroth, mein Panzer ist ganz mit Gold ausgelegt, und auf keinen Schild kamen jemals mehr rothes Gold oder bessere Steine, als auf diesen hier. Ich habe nun zwar kein Roß, und du reitest, und könntest mir wohl entfliehen: aber es ist Heldes Werk, seinen Mann zu erwarten. Unversehens

ließ ich mein Roß daheim: hätte ich es nur hier, so müßtest du mit mir fechten, ob du nun wolltest oder nicht." Und fürder sprach Ecke: „Warte mein, Dietrich, guter Held, ich habe hier ein Schwert, von dem ich dir sagen will: dieß Schwert schmiedete derselbe Albrich*), der dein Schwert Nagelring schmiedete; er machte es tief unter der Erde, und ehe es ganz fertig wurde, da suchte er in neun Königreichen, bis er das Wasser fand, worin er es härtete; und nicht eher fand er dasselbe, als bis er an einen Strom kam, welcher Trey**) hieß, darin ward es gehärtet. Das Stichblatt und der Handgriff sind durchaus von rothem Golde geschlagen und gegossen, und der Knauf leuchtet, wie ein Spiegelglas, und die Scheide, vom Gefäß bis zum

---

*) Vgl. Kap. 16.

**) Etwa die Drau? In dem Liede von Ecken Ausfahrt, Str. 88. wird das Schwert in dem Lande Tragant vollendet.

Ortband*) ist überall mit rothem Golde ausgelegt, auch das Gehänk ist ganz mit Gold verziert, mit Buckeln und Ringen versehen, und mit edeln Steinen besetzt. Die Klinge ist hell geschliffen und mit Gold ausgelegt: und wenn du ihre Spitze nieder zur Erde setzest, so scheint es, als wenn eine goldene Schlange von der Spitze hinauf zu dem Gefäß liefe; wenn du sie aber emporhältst, so scheint es, als wenn dieselbe Schlange von dem Gefäß zur Spitze hinauf liefe, gleich als ob sie lebendig wäre. Ihre Ecken sind so scharf, daß, wie ich wähne, kein Stahl ihnen widerstehen mag: dieß Schwert heißt Ecken=Sax**), weil nie ein Sax oder

---

*) Beschlag an der Spitze (Ort) der Scheide.

**) Im Original Eckisax, und das Wortspiel mit ecki, nicht: eigentlich hat es aber wohl von dem Helden Ecke selber seinen Namen. Von Sax (Altdeutsch Sachs: noch in Sense, Scheere, versehren ꝛc. sollen bekanntlich die Sachsen ihren Namen haben. Vgl. Nibel. V. 806.

Schwert mit also scharfen Ecken aus dem Feuer gekommen, in der ganzen Welt, und man müßte weit darnach suchen, ehe man eben solches fände. Dieses Schwert aber ward gestohlen und lange verhohlen, und das that Zwerg Albrich, der berüchtigte Dieb: er kam heimlich in den Berg seines Vaters, stahl ihm das Schwert, und gab es darnach dem König Roseleif, da ward es wohl verwahrt, bis daß der junge Roseleif es trug und damit manchen Mann erschlug. Seitdem trug es mancher Königssohn: und wenn du mir dasselbe ohne Wunden abgewinnest, so lasse Gott dich dessen wohl genießen; aber ich will eher des Todes sein, als dasselbe in meinen Nöthen sparen." Da sprach Dietrich: „Wie sollte ich vor deinem Schwerte fliehen, da ich dich selber nicht sehe, und nichts von dir weiß, außer, daß ich dein Geschwätz und Prahlerei höre. Ich reite hier in dem dunkeln Walde, so daß ich nichts zu sehen vermag, und ich bin nun voll Sorge, daß ich auf dieser Fahrt, beides,

die Straße und auch meinen Gefährten verloren habe. Wenn du indeß dein Leben behalten willst, so fordere mich nicht öfter zum Zweikampf heraus; denn alsbald der Tag kömmt, da soll jeder von uns dem andern abnehmen, was er vermag; und ich vermeine fest, daß, ehe wir uns scheiden, diese Prahlerei dir vergolten werden soll.“ Da sprach Ecke: „So fahr' denn wohl und gesund; aber zuvor will ich dir noch sagen von meinem Gürtel und Säckel: in diesem sind zwölf Pfund des rothen Goldes; wenn du nun den Sieg erhältst, so hast du all' dieses Gold, und wenn du das gewinnest, so hast du wohl geworben. Nun brennt und glüht aber mein Herz in mir, so wie dieses Gold in meinem Säckel, daß ich dir nicht nahen und mit dir streiten kann. Und wenn du nicht mit mir fechten willst um des Goldes oder der guten Waffen willen, so thu' es zu Lieb' und zu Ehren der neun Königinnen und ihrer Mutter, welche meine Waffen schmücken ließen mit brennendem

Golde, und um deren willen ich manche Heldenthat vollbringen will: harre mein um ihrentwillen, und streite mit mir." Da sprach Dietrich: „Das weiß Gott, daß ich nicht um dein Gold noch um deine Waffen mit dir fechte, aber zu Ehren und zum Preis der neun Königinnen da will ich gerne mit dir streiten."

Ein und vierzigstes Kapitel.

Zweikampf Dietrichs und Ecke's; von Ecke's Tod und seiner Königin.

Nun sprang Dietrich von seinem Hengst, und sprach: „Es ist hier so dunkel, daß ich nichts sehen kann." Er zog sein Schwert Nagelring und hieb damit in die Steine vor sich, so daß helle Funken herausstoben, und er einen Lindenbaum ersehen konnte, an welchen er seinen Hengst festband. Nun war Dietrich so zornmuthig geworden, daß es nicht gut war, ihm zu

begegnen: er trat so gewaltig in den Kies, daß er ihm vor den Füßen emporstob.

Als Dietrich zum Kampfe willig war, da wurde Ecke vergnügt und fröhlich, daß sie sich treffen sollten; er hieb auch mit seinem Schwert in den Boden, so daß die Funken heraussprühten, wo Stahl und Stein sich trafen: und durch dieses Licht allein fanden sich die beiden Helden.

Jetzt kamen sie zusammen, und es erhub sich ein heftiger und gewaltiger Streit; und es wird gesagt, daß niemand, weder zuvor noch seitdem von einem stärkeren Zweikampf vernommen habe. Man sahe die Funken aus ihren Waffen stieben, als wenn es Blitze wären, und ein solches Tosen und Krachen erscholl von ihren Hieben, wie von den stärksten Donnerschlägen; damit zerkloben sie ihre Schilde, daß sie ihnen unnütz wurden, und sie sich kaum noch vor den gegenseitigen Hieben schirmen konnten: doch war noch keiner von ihnen verwundet. Endlich hieb Ecke aus aller Macht auf Dietrich, so

daß er sinnlos niederstürzte; und Ecke ließ sich oben auf ihn fallen, umschlang fest seine beiden Arme, und sprach sodann: „Wenn du dein Leben behalten willst, so sollst du dich nun binden lassen, und dich selbst, deine Waffen und dein Roß übergeben, und so mit mir zu der Burg fahren, und da will ich dich gebunden zeigen und überantworten den Königinnen, welche mich zu diesem Kampf ausgerüstet haben." Da antwortete Dietrich: „Lieber will ich hier mein Leben vor dir lassen, als es erdulden, daß ich zum Gespött werden sollte den neun Jungfrauen und ihrer Mutter, und damit auch allen andern edlen Frauen und Männern, welche mich sehen oder davon hören, so lange ich lebe." Nun strengte Dietrich sich an und befreite seine Hände, und faßte damit Ecke'n um den Hals: und so rangen sie mit einander aus aller Macht. Als Falke, Dietrichs guter Hengst, gewahr wurde, daß sein Herr Hülfe bedürfte; da riß er den Zaum mit seinen Zähnen entzwei, lief dahin,

wo sie beide rangen, hub seine beiden Vorderfüße empor, und schlug damit, so kräftig er nur mochte, auf Ecke's Rücken, so daß ihm der Rückgrat zerbrach. Nun kam Dietrich wieder auf die Füße, und hieb darnach Ecke'n Hals und Haupt ab.

Darauf nahm Dietrich Ecke's Waffen und Harnisch, und wappnete sich damit; und nimmer däuchte ihm zuvor so gute Waffen gesehen zu haben, als diese waren. Dann stieg er auf seinen Hengst und ritt aus dem Walde; und es war schon ganz hell, als er aus dem Walde kam. Da bedachte sich Dietrich, daß er zu der Burg Drachenfels reiten wolle, und vermeinte, daß, wenn man erführe, daß er Ecke'n überwunden habe, ihm dieselbe Verlobung und Ehre, welche Ecke zuvor genossen hatte, zu Theil werden müßte. Er ritt also zu der Burg.

Nun war die Königin auf einen Thurm der Burg gegangen, und sahe diesen Mann daher reiten; sie ward vergnügt, ging sogleich hinab

und sagte es ihren Töchtern: „Ich bringe euch gute Mähr (sagte sie): Herr Ecke ging gestern Abend von hinnen, jetzt aber reitet er auf einem guten Rosse zu der Burg, und daraus kann ich fürwahr wissen, daß er über irgend einen Ritter den Sieg davon getragen hat.“ Da eilten sie nach ihrem Schmuck, bereiteten sich köstlich, und gingen hinaus ihm entgegen. Als aber Dietrich ihnen nahe kam, da erkannten sie, daß es nicht ihr Herr Ecke, sondern ein anderer Mann war. Und als die alte Königin dieses sahe, da fiel es ihr sogleich auf's Herz, wie es müßte ergangen sein; und da sie die Waffen, aber nicht den Mann erkannte, so wußte sie wohl, daß Ecke nimmer lebend jemandem seine Waffen überlassen habe; und dieß betrübte sie so sehr, daß sie umsank und ihr die Sinne schwanden. Darnach gingen sie zurück und sagten es den Burgmännern, zogen ihre Trauerkleider an, und warfen ihren festlichen Schmuck von sich.

Als aber die Burgmänner vernahmen, daß Ecke erschlagen war, da liefen alle zu ihren Waffen und wollten es ernstlich rächen. Und als Dietrich diese Uebermacht sah, da wandte er sein Roß um und ritt so eilig er immer mochte, wieder in den Wald; er wußte aber gar nicht, wohin er fahren sollte in dem unbekannten Lande; und da er den Häuptling desselben erschlagen hatte, so wußte er wohl, daß alle ihm feindlich begegnen würden, so lange er in diesem Reiche wäre. Die Burgmänner aber kehrten auch zurück, und waren nun über Ecke's Tod, beides, erzürnt und verzagt.

Zwei und vierzigstes Kapitel.

Von Dietrichs und Fasolds Treffen.

Dietrich ritt nun aus dem Walde, und als er hervor kam, da sah er einen Mann ihm entgegen reiten; derselbe war groß von Wuchs und

wohl gewappnet, und das war Fasold, Ecke's Bruder. Da ritten beide auf einander zu, und Fasold dachte, es wäre Ecke sein Bruder, dieweil er seine Waffen erkannte, und rief ihn an: „Bist du es, Bruder Ecke?" sagte er. Dietrich antwortete: „Anders jemand ist es, und nicht dein Bruder." Da rief Fasold: „Hör', du arger Mordhund, du stahlst dich zu meinem Bruder Ecke, da er schlief, und erschlugst ihn; denn wenn er gewacht hätte, so würdest du im Kampfe mit ihm den Kürzern gezogen haben, und er war ein so guter Degen und streitbarer Held, daß du allein ihm nimmer etwas abgewinnen konntest." Da sprach Dietrich: „Du leugst daran; nicht erschlug ich ihn, da er schlief, sondern er nöthigte mich mit ihm zu streiten, und als ich von dannen wollte, da bat er mich, sein zu warten um sein Silber und Gold, und um neun Jungfrauen und ihre Mutter, die seine Braut war, und auch um all die Ritterschaft und Tapferkeit, welche einem tugendhaften

Manne wohlanstehen: und um dieser Worte willen wartete ich sein und gewährte ihm den Zweikampf; und doch, wenn ich gewußt hätte, daß er ein so starker und gewaltiger Mann war, als ich befand, so würde ich mich wohl gehütet haben, es mit ihm zu wagen: aber fürwahr, diese Waffen nahm ich ihm ab, da er todt war; und du darfst nicht daran zweifeln, wenn dir es auch nicht glaublich dünkt."

Da zog Fasold sein Schwert, und ritt mit großem Ungestüm und Kampflust gegen Dietrich an, und hieb mit aller Stärke auf seinen Helm, so daß er sogleich von seinem Rosse niederstürzte und von seinen Sinnen nicht wußte; so sehr waren von dem gewaltigen Schlage seine Ohren betäubt. Nun erinnerte sich Fasold, daß er auf keinen Mann fürder hauen, noch ihm die Waffen rauben wollte, der von einem Schlage vor ihm gefallen war; er ritt also hinweg und wandte sich wieder zu der Burg.

Als aber Dietrich wieder zu Besinnung kam, da stand er schleunigst auf, sprang auf sein Roß, und wollte sich sicherlich rächen; er ritt nun hinter Fasold drein, und rief ihm nach, da er ihn vor sich reiten sah: „Du stolzer Ritter, wenn du ein so guter Degen bist, als gesagt wird, und so rüstig, so erwarte einen Mann, und reite nicht fürder von hinnen: wenn du aber nicht warten willst, so bist du vor jedermann ein Feigling, und willst deinen Bruder nicht rächen?“ Als Fasold dieses hörte, da wandte er sein Roß um, und wollte fürwahr lieber mit ihm fechten, als diese Schmachrede von ihm dulden. Und als sie zusammen kamen, da stieg jeder von seinem Hengst und ging dem andern zum Streit entgegen. Ung nun hielten sie abermals einen harten und furchtbaren Kampf, und gaben einander schwere und häufige Streiche. Schon hatte Dietrich drei Wunden, doch keine große erhalten: Fasold aber hatte fünf Wunden, und alle schwer; er müdete sehr von den Schlägen

und von dem Blutverlust, und sahe wohl, daß er am Ende den kürzern ziehen würde, wenn sie noch länger föchten. Nun bewährte sich das Wort: daß jeglichem das Leben am liebsten ist; und ein so streitbarer Held und gar guter Degen Fasold auch war, so erbot er sich jetzo doch, seine Waffen aufzugeben und Dietrichs Dienstmann zu werden. Dietrich antwortete: „Du bist ein guter Degen und edler Ritter, und sollst meinen Frieden haben; aber deinen Dienst will ich nicht annehmen, dieweil ich deinen Bruder erschlug; und ich mag dir schwerlich trauen, so lange das noch ungesühnt ist: wenn du jedoch diese Sühne annehmen willst, so wollen wir uns die Hände reichen, und will ich dir so große Ehre erweisen, daß ich dir den Eid der Waffenbrüderschaft leiste, und du mir, so daß jeder von uns dem andern in allen Nöthen beistehen soll, als wenn wir geborene Brüder wären, und soll man uns fortan Genossen heißen." Diese Sühne nahm Fasold gern an, und dankte ihm dafür.

Darauf leisteten sie einander den Eid, stiegen dann auf ihre Hengste, und ritten hurtig von hinnen.

Drei und vierzigstes Kapitel.

Dietrich und Fasold erschlagen ein großes Thier oder Elefanten.

Hierauf nun wird gesagt, daß Dietrich jetzt heimfahren wollte nach Bern, da er glaubte, sein Gelübde erfüllt zu haben, und gewiß war, wenn er nun heim käme, daß er nicht unberühmter sein würde, als er zuvor war. Sie ritten also bis der Abend anbrach, und kamen nach Aldinsála,*) und waren da über Nacht.

Am Morgen aber ritten sie fürder, und fuhren durch den Wald, der Rimslo**) heißt; da

*) Oldensael, jetzt Oldenziel (Lat. Oldensalia), Hauptstadt der Grafschaft Twente in Oberyssel.

**) Wohl eher bei Remen, alt Rime, oder Rimslage, im Ravensbergischen, als Ramslo, Ramslau, im Lüneburgischen.

begegnete ihnen ein Thier, das Elefant genannt wird, und das größte und stärkste aller Thiere ist. Da sprach Dietrich zu Fasold: „Willst du, guter Degen, mir Hülfe leisten, wenn ich dieses Thier anreite? Wenn wir es überwinden könnten, das würde eine große Heldenthat genannt werden." Da antwortete Fasold: „In unserm Zweikampf empfing ich so schwere Wunden und verlor dadurch so viel Blut, daß ich noch wenig Kraft habe, dießmal dir Hülfe zu leisten; auch däucht mich, wenn du dieses Thier anreitest und glücklich davon kömmst, so magst du sagen, daß du nimmer in größere Lebensgefahr kamst." Da sprach Dietrich: „Wenn du mir keine Hülfe zu leisten vermagst, so leiste der mir Beistand, auf den ich vertraue; denn ich muß je das Thier anreiten, wie es auch ergehe, gut oder übel."

Da ritt er auf das Thier zu, und als er demselben nahe war, da stieg er von seinem Hengst, band ihn an einen Oelbaum, zog sein Schwert Eckensar, ging dann auf das Thier los

und schlug frisch auf dasselbe; aber das Schwert haftete nicht, und das Thier schlug ihn mit seinen Vorderfüßen, so daß er alsbald niederstürzte.

Als aber Fasold sahe, wie es um ihn stand, da ritt er hinzu und wollte ihm so viel Hülfe leisten, als er vermöchte; er sprang von seinem Hengst und lief das Thier an, traf aber auch keine Stelle, wo er es verwunden mochte. Nun rief Fasold Dietrichen zu, der unter dem Thiere lag: „Wenn du deine Hände losmachen und dein Schwert fassen kannst, so stoße es dem Thiere in's Gemächt bei dem Nabel: da, meine ich, wird es haften.“ Aber das Thier drückte ihn so fest, daß er sich kaum rühren konnte.

Als nun Falke, Dietrichs guter Hengst, wahrnahm, wie sein Herr in großen Nöthen lag, da zerriß er den Zaum, womit er angebunden war, sprang auf das Thier los, und schlug mit seinen beiden Vorderfüßen so kräftig auf die Lenden desselben, daß es nachlassen mußte und bald

darauf zu Boden fiel. Nun ward Dietrich frei, faßte sein Schwert und stieß es dem Thier unten in's Gemächt, bis an das Heft. Darauf sprang Dietrich unter dem Thier hervor, und hatte beide Hände voll Blut, das Thier aber fiel todt nieder. Vorher hatte Fasold dem Thier auch manchen Schlag gegeben, wiewohl es nichts verfing, da sein Schwert nicht haftete. Dietrich aber erfuhr dadurch, daß Fasold ihn mit Treuen Hülfe leisten wollte. Darnach stiegen sie auf ihre Hengste und ritten ihres Weges.

Vier und vierzigstes Kapitel.

VIII. Sintram.

Dietrich und Fasold befreien Sintram aus dem Maule eines Drachen und überwinden den Drachen.

Als sie nun aus dem Walde kamen, da sahen sie eine seltsame und wunderliche Mähre: sie sahen einen großen Drachen fliegen, der war, beides, lang und dick, hatte starke Klauen und daran scharfe und lange Krallen; sein Haupt war ungeheuer und scheußlich: er flog nahe über der Erde hin, und wo er sie nur mit seinen Krallen berührte, da war es, als wenn mit dem schärfsten Eisen geschnitten wäre. In seinem Rachen trug er einen Mann, dessen Beine und ganzen Leib er verschlungen hatte bis unter die Arme,

und nur das Haupt und die Schultern ragten hervor aus dem Rachen, die Hände aber staken in den Unterkiefern. Noch lebte der Mann; und als er die beiden Gesellen hier reiten sah, da rief er sie an: „Gute Degen (sagte er), reitet herbei und helfet mir! dieses wilde Ungethüm riß mich im Schlafe von meinem Schilde; denn wenn ich wachend und gerüstet gewesen wäre, so hätte es mir nichts anhaben sollen.“

Als die beiden Gesellen, Dietrich und Fasold, dieses hörten, da sprangen sie von ihren Rossen, zogen ihre Schwerter, und hieben beide zugleich auf den Drachen, und Dietrichs Schwert haftete etwas, Fasolds aber gar nicht. Wiewohl nun dieser Drache groß und stark war, so war es doch über seine Kraft, einen Mann mit Waffen zu tragen, und er vermochte nicht in die Luft zu fliegen und auch nicht sich zu wehren, wie wenn er ledig gewesen wäre. Da sprach der Mann, der in des Drachen Maule war, zu Fasold: „Ich sehe, daß dein Schwert nicht auf ihm haftet, so

hart ist seine Haut; nimm aber dieß Schwert hier aus den Kiefern des Drachen, welches er mit mir verschlang, das wird gewiß besser alles durchschneiden, was unter seine Ecken kömmt, wenn nur ein Held es führt." Nun lief Fasold hinzu mit großer Kühnheit, griff dem Drachen in die Kiefern und faßte das Schwert, und sogleich hieb er damit auf den Drachen; und dieses Schwert schnitt hier nicht minder, als das schärfste Scheermesser in einen Bart. Da sprach derselbe Mann abermals zu Fasold: „Haue vorsichtig, meine Füße sind gar tief in den Hals des Drachen hinunter gekommen, drum sollst du dich vorsehen, daß ich nicht von meinem eigenen Schwerte verwundet werde, wenn du es anders verhüten kannst, denn es schneidet gar scharf." Und wiederum sprach er zu den beiden: „Hauet nun aufs kräftigste, gute Degen, denn der arge Drache drückt mich jetzt so fest mit seinen Kiefern, daß mir das Blut aus Mund und Nase springt, und ich weiß nicht, wie euer Kampf

ablaufen wird.“ Nun hieben sie gewaltig auf den Drachen, bis daß er todt lag; und so wurde der Mann erlöst aus dem Maule des Drachen, und standen nun die Helden alle drei beisammen auf einem Anger.

Der Mann sprach zu ihnen: „Wohl gedenke ich euch das zu lohnen, daß ihr mich so gut erlöset habt von diesem argen Feinde; aber eine Bitte möchte ich an euch thun, und sie gern erlangen, wenn es anginge, nämlich, mein Schwert, das Fasold aus dem Maule des Drachen nahm, möchte ich gern, mit eurem Willen, wieder erhalten.“ Da sprach Dietrich zu ihm: „Wer bist du, guter Degen, und welches Geschlechts? Wo bist du geboren, und wohin willst du fahren?“ Er antwortete und sagte ihm: „Ich heiße Sintram, und mein Vater heißt Reginbald*), der

*) Hienach müßten Hildebrand und Sintram Brüder sein, oben Kap. 34. wird Sintram zwar Herbrands Sohn genannt, aber Herbrand, über dessen Ab-

ist Jarl zu Venedig, und dort bin ich geboren; ich fuhr aber aus, Hildebrand, meinen Verwandten, und seinen Pflegling, Dietrich von Bern, aufzusuchen: und schon war ich neun Tage und Nächte geritten, ohne zu ruhen, und war endlich so müde, deßgleichen mein Roß, daß ich mich hier niederlegte und entschlief: und da ergriff mich dieser arge Drache." Da sprach Dietrich zu ihm: „Willkommen, guter Degen, du sollt dein Schwert erhalten, und alles, was du von uns bittest; denn es hat sich dir wohl gefüget: du hast hier Dietrichen von Bern gefunden, und du sollt nun mit uns heimfahren und aufs beste bei uns aufgenommen sein."

Hierauf gingen sie in den Wald, und fanden nach kurzem Suchen Sintrams Schild; aber sie suchten zwei Tage lang nach seinem Rosse, ohne es zu finden, und fuhr nun ein jeder von ihnen für sich.

---

kunft aus dieser Saga gar nichts erhellt, ist nach dem Heldenbuch ebenfalls Hildebrands Vater.

Dietrich kam nun aus dem Walde, da stand eine Burg, die hieß Aldinflis*); diese Burg besaß ein Graf, der hieß Ludwig: und hier fand er das Roß mit dem Sattel, und hatten es des Grafen Leute gefunden und ihm gebracht. Nun bat Dietrich, ihm das Roß zu geben, und sagte, wem es gehörte. Der Graf aber ließ sich gar nicht darauf ein, das Roß heraus zu geben. Da sagte Dietrich: „Es kann sein, wenn du jetzt das Roß nicht geben willst, daß du am Ende noch mehr, und noch zehn andre oder mehre dazu geben mußt, wenn es sich fügen will, und noch dazu magst du dein Leben und Reich verlieren." Da bedachte der Jarl, wie dieser Mann so kühnlich und hochmüthig rede, und es däuchte ihm, an seinen Waffen und Rüstung zu sehen, daß er ein Ritter wäre, wo nicht ein noch edle=

*) Vielleicht Oldenburg, die Hauptstadt des Herzogthums dieses Namens, oder Oldenburg im Lippeschen, wenn nicht Aldenberge im Herzogthum Berg.

rer Mann, und er erschien ihm gar stattlich und heldenmäßig. Da sprach der Jarl: „Ich will dir aus Freundschaft das Roß geben, denn ich sehe, du mußt ein tapferer Mann sein, da du so kühn an unbekannter Statt bist," und nahm einen großen Goldring und gab ihm denselben. Darnach sprach der Jarl zu ihm: „Bist du nicht Dietrich von Bern, oder einer von seinen Genossen?" Da antwortete Dietrich: „Nicht will ich meinen Namen verläugnen, ich bin Dietrich, König Dietmars Sohn von Bern; nun habet Dank für eure Willfährigkeit, und lebet wohl." Da wünschte ihm der Jarl glückliche Reise.

Nun ritt Dietrich hinweg, bis daß er seine Gesellen fand, und brachte Sintramen sein Roß wieder. Da saß jeder von ihnen zu Roß, und sie ritten alle beisammen, und ließen nicht eher ab, als bis sie heim gen Bern kamen; und hier ward Dietrich sammt seinen Gefährten wohl empfangen, wie es sich ziemte.

Fünf und vierzigstes Kapitel.

IX. Osantrix und Oda.

Von Wilkinus, König in Wilkinenland, und Hertnit, König in Rußland.

König Wilkinus *) saß nun in seinem Reiche, ruhmvoll durch seine Siege und Tapferkeit; er beherrschte mit Macht und Gewalt das Land, welches Wilkinenland genannt war, das heißt jetzo Schweden und Gothland und das ganze Schwedische Königthum, Skanoy **), Seeland, Jütland und Windland, und alle die Reiche, so dazu gehören; und so weit erstreckte sich das Reich des Königs Wilkinus, als das Land nach ihm benannt wird. — Und überhaupt wird in dieser Saga die Folge beobachtet, daß von dem Namen des ersten Oberhauptes sein Reich den

*) Vgl. oben Kap. 18. **) Schonen.

Namen erhält, deßgleichen das Volk, welches er beherrscht: also ward auch dieß Reich Wilkinen-Land genannt, nach dem Namen des Königs Wilkinus, und das Volk, so darinnen wohnte, Wilkinen; so lange bis ein andres Volk die Herrschaft über dieses Land gewann und es dadurch einen neuen Namen erhielt.

Aber als König Wilkinus eine zeitlang dieses Reich beherrscht hatte, da rüstete er sein Heer, und ritt mit einer Unzahl von Rittern und anderem Heergefolge in Polenland, und lieferte da manche große Schlacht. Da kam ihm König Hertnit entgegen, welcher zu der Zeit Rußland beherrschte, und ein großes Stück von Griechenland und Ungarnland, und beinahe das ganze Ostreich*) war ihm und seinem Bruder Hirdir unterworfen. Es kam zu mancher großen Schlacht; König Wilkinus gewann aber stäts den Sieg über die Reußen, und verwüstete ganz

*) Das oströmische Reich.

Polen, und alle Länder am Meere*) hin. Darnach zog er aufwärts in Rußland und eroberte da manche starke Burg, Smolensk, Kiow und Paltesk**); und endlich auch zog er gegen Holmgard, welches die Hauptstadt König Hertnits war. Hier erhub sich ein harter Kampf, bis Hertnit in die Flucht geschlagen wurde: da fiel sein Bruder Hirdir und ein großer Theil des Russischen Heeres; viele auch wurden gefangen und zur Auslösung behalten. Auch erbeutete hier König Wilkinus so viel Gold und Silber und mancherlei Kostbarkeiten, daß er zuvor niemals einen solchen Sieg erfochten hatte, so lange er Krieg führte.

Sechs und vierzigstes Kapitel.

Friede zwischen König Wilkinus und König Hertnit.

Einige Zeit darauf machten König Wilkinus und König Hertnit Friede; denn König Hertnit

*) Die Ostsee. **) Polozk.

fühlte sich zu ohnmächtig, dem König Wilkinus zu widerstehen, da er seinen Bruder und einen großen Theil seiner besten Leute verloren. Und der Friede wurde in dieser Art gemacht, daß König Hertnit sein Reich behalten, aber dem König Wilkinus Schatzung geben sollte, so lange sie beide am Leben wären. König Wilkinus durchzog nun ganz Rußland, erkundete das Land, legte Schatzung auf, und unterwarf es sich. Dann zog er heim nach Wilkinenland.

Sieben und vierzigstes Kapitel.

Tod Königs Wilkinus und Herrschaft seines Sohns Nordian; auch von König Hertnit.

Darnach wurde König Wilkinus krank; und ehe er starb, übergab er das Reich und Königthum seinem Sohn Nordian. Dieser übernahm nun die Gewalt und Herrschaft über ganz Wilkinenland.

Als aber König Hertnit in Rußland dieses vernahm, da sprach er zu seinen Mannen, und bat alle, die seine Rede verstehen könnten, ihn anzuhören: „Gott sei gelobt, daß ich diese Zeitung und diesen Tag auf meinem Throne erlebte, und den Tod Königs Wilkinus sagen hörte! Und ich will darauf schwören, daß, ob ich auch noch drei Menschenalter lebte, ich doch von nun an nimmermehr den Wilkinen Schatzung geben will; dieweil jetzo das von meinem Halse gelüftet ist, was der mächtige König Wilkinus mir auflegte. Drum hört nun, alle meine Mannen, mein Gebot, und all ihr Reußen, vernehmet mein Wort: jedermann in meinem Reiche, der so alt ist, daß er sein Roß reiten, seinen Schild tragen, das Schwert ziehen und zu streiten vermag, der nehme seine Waffen und sein Roß, und rüste sich, und komme zu mir: jetzt wollen wir uns an den Wilkinen rächen. Da König Wilkinus todt ist, so ist der Friede zwischen den Reußen und den Wilkinen zernichtet, und wir

haben unsere Eide gehalten, welche wir dem König Wilkinus schwuren."

Acht und vierzigstes Kapitel.

König Hertnit nimmt Wilkinenland ein und macht König Nordian zu seinen Unterkönig in Seeland; auch von König Hertnits Söhnen.

Kurze Zeit darauf zog König Hertnit mit seinem Heer von Holmgard aus und ritt nordwärts gen Wilkinenland. Und ihm folgte ein mächtiges Kriegsheer, beides, von Rittern und Fußgängern. Und als er in Wilkinenland kam, da brennte er, mordete und raubte und verwüstete mit Feuer und Schwert all das Land, bis er auf König Nordian mit seinem Heere traf. Da begann ein harter und langer Kampf, und blieben viele Leute auf beiden Seiten; doch fielen mehr von den Wilkinen, weil König Nordian ein schwächeres Heer hatte, indem viele

seiner Mannen daheim saßen und ihm nicht Hülfe leisteten; eben so wenig, als sein Schatz, welchen er daheim liegen und gegen seine Häuptlinge und Ritter gespart hatte. Und damit endigte dieser Streit, daß König Nordian mit all seinen Leuten in die Flucht geschlagen wurde, und eine Niederlage erlitt, König Hertnit aber den Sieg erhielt, und die Flüchtigen drei Tage lang verfolgte. Nun sahe König Nordian, daß ihm nur zwischen zweien Dingen zu wählen blieb: entweder aus seinem Reiche zu fliehen, oder sieglos zu fallen; darum faßte er den Entschluß, sich mit allen Mannen, die von seinem Heere noch übrig waren, König Hertnit auf Gnade zu ergeben. Und als König Hertnit eine Versammlung hielt, und die Wilkinen Frieden von ihm begehrten, da kam König Nordian dar und trat vor König Hertnit, fiel ihm zu Füßen, und übergab sich und sein Reich in seine Gewalt und bat ihn um Gnade für sein Königthum. Und König Hertnit erwiederte also: „Der mächtige König Wilkinus unterwarf

sich unser Reich, nach mancher Schlacht mit uns, und wir und unser Reich kamen in seine Gewalt, so wie ihr jetzo in unsrer Gewalt seid: dafür aber, daß wir von ihm Frieden erhielten, sollst auch du jetzo zur Vergeltung Frieden haben. Jedoch euer ganzes Reich soll meiner Schatzung und Obergewalt unterworfen sein, und ihr sollt mir Eide schwören, Frieden und Treue zu halten, so wie ihr sie jetzo mir zusaget." Und dieser Friede wurde zwischen König Hertnit und König Nordian geschlossen. Da unterwarf sich König Hertnit ganz Wilkinenland; und ehe er heimfuhr in sein Reich, setzte er Nordian zum Häuptling über das Land, welches wir Seeland nennen; und mehr nicht blieb ihm von seinem Reiche.

Auf diese Weise stand König Hertnits Reich lange Zeit. Er hatte mit seiner Gemahlin zwei Söhne, der ältere hieß Osantrix und der jüngere Waldemar. Noch einen dritten Sohn hatte

er mit einer Beischläferin, der hieß Ilias und war ein freundlicher und höflicher Mann.

Neun und vierzigstes Kapitel.

König Hertnit theilt das Reich unter seine Söhne und stirbt sodann.

Als König Hertnit alt und bejahrt und untüchtig war, sein Reich zu regieren, da setzte er seinen Sohn Osantrix über ganz Wilkinenland und gab ihm den Königsnamen. Seinen Sohn Ilias machte er zum Jarl von Griechenland; und Ilias war ein mächtiger Fürst und ein tapferer Held. Nun wurde Hertnit krank, und in diesem Siechthum berief er eine Versammlung der weisesten Männer, und verfügte über sein Reich, und sagte, wie es nach seinem Tode gehalten werden sollte, wenn sie seinen Willen thun wollten. Da gab er seinem Sohn Waldemar den Königsnamen, und setzte ihn zum König über Rußland und Polen, so daß er beinahe

die ganze Ostseite der Welt beherrschte. Kurz darauf starb König Hertnit in seinen vollen Ehren, und seine Söhne herrschten lange Zeit nach ihm.

Fünfzigstes Kapitel.

Hier wird gesagt von König Nordian und allen seinen Söhnen.

König Nordian war nun auf Seeland, und hatte vier Söhne: der eine hieß Aspilian, der zweite Aventrod, der dritte Etgeir und der vierte Widolf; alle waren sie Riesen an Stärke und Eigenschaft. Und als König Nordian erkrankte und starb, und König Osantrix seinen Tod für gewiß vernahm, da berief er dessen Söhne zu sich, und ließ sie ihm Treue schwören. Darauf verlieh er Aspilian, dem ältesten der Brüder, den Königsnamen über das Reich, welches ihr Vater Nordian besessen hatte; womit die andern Brüder auch zufrieden waren.

Widolf war vor den übrigen so empor gewachsen, daß seine andern Riesenbrüder ihm mit dem Haupte nur bis an die Achsel reichten; auch war er allein stärker, als zwei seiner andern Riesenbrüder. Er war aber so bös und unbändig, daß er nichts verschonte, weder Menschen noch Thiere. Und als König Aspilian, sein Bruder, sah, daß er so bös und unbändig war, so wußte er wohl, daß Widolf ihm nicht gehorchen würde, wenn er so ledig überall umher ginge: er ließ ihm also eine Eisenkette um Hals und Füße legen, und nicht anders sollte er losgelassen werden, als im Kriege und wenn es zum Streite ginge. Auch ließ König Aspilian ihm eine dicke und große Eisenstange schmieden, und daran eine lange Eisenkette: Etgeir aber und Aventrod, seine Brüder, sollten ihm seine Eisenstange überall, wo er hin ging, nachtragen; und nimmer kam er aus seinen Banden, außer im Kriege: und deßhalb ward er Widolf mit der Stangen benannt. Etgeir, Widolfs Bruder, hatte keine

andre Waffe, als einen starken eisernen Ger*), der so schwer war, daß zwölf Männer nicht mehr lüften mochten.

So waren diese Brüder dem König Osantrix zinsbar und zu allen Diensten unterthan.

Ein und funfzigstes Kapitel.

Tod Juliana's, der Gemahlinn Königs Osantrix.

König Osantrix war vermählt, und seine Gemahlinn hieß Juliana; ihr Vater war der König Iron, welcher die beiden Länder beherrschte, deren eines Skrottan und das andre Brittan hieß, das ist jetzo England und Schottland. König Osantrix hatte mit Juliana eine Tochter, die hieß Berta die adliche. Juliana starb darauf, und jedermann betrauerte sie.

*) Speer, Spieß.

Zwei und funfzigstes Kapitel.

König Osantrix wirbt um Oda, die Tochter des Königs Melias in Heunenland.

Melias hieß ein König, der herrschte über Heunenland *), und war der reichste und mildeste, und dabei stolzeste aller Männer. Er hatte eine Tochter, die hieß Oda, und war die schönste und sittigste aller Jungfrauen. Und um sie hatten schon geworben die reichsten Könige und Herzoge; aber der König, ihr Vater, liebte sie so sehr, daß er sie niemandem geben wollte.

König Osantrix war nun Wittwer, und sah sich wieder nach einer Gemahlin um; da hatte er von diesem reichen König Melias und seiner Tochter vernommen. Nun sandte König Osantrix zwölf seiner Ritter wohl gerüstet, und gab ihnen einen Brief mit seinem Insiegel, und darin stund geschrieben: „Osantrix, König von

*) Dieses wird in Westfalen und Niedersachsen gedacht.

Wilkinenland, sendet Botschaft an König Melias, den reichen und den langbärtigen! Uns ist gesagt worden von eurem Reiche, auch haben wir vernommen von eurer Tochter, daß sie die anmuthigste aller Jungfrauen sei: drum wollen wir sie uns zu unserer Gemahlin erbitten; und sende du auch mit ihr so reiches Gut, als ihr geziemt, und mir sende Gold und Kostbarkeiten, nach Gebühr. Habet unsern Dank, wenn ihr dieß thut. Wenn ihr aber unsere Botschaft verachtet, so sollt ihr erfahren, wer der stärkere ist, ihr oder wir."

Drei und funfzigstes Kapitel.

Hier wird gesagt von den Gesandten Königs Osantrix, und wie Melias die Brautwerbung aufnahm.

Diese Ritter kamen nun in Heunenland und demnächst zu der Burg, worin König Melias war, traten vor ihn und überreichten ihm Brief und

Insiegel. Er nahm ihn und sah ihn an, und es däuchte ihm verwunderlich, daß König Osantrix ihm Briefe gesendet habe, da sonst nie Freundschaftsbezeigungen zwischen ihnen bestanden hatten. Er las den Brief, und sprach sodann: „Ich wundre mich über diese Botschaft Königs Osantrix, daß ich ihm meine Tochter senden soll, welche ich den reichsten Königen und Herzogen nicht geben wollte, deren Reich nicht geringer war, als das meine; auch hielten sie bescheiden und höflich darum an, und dennoch versagten wir es ihnen. Nun aber fodert Osantrix dasselbe mit Dräuen, und denkt uns mit seinem Heer zu erschrecken: doch däucht mich, es wäre ihm besser, wenn er sich etwas andres vorgenommen hätte, denn dieses." Hierauf ließ er die Boten in's Gefängniß werfen, und sagte, daß sie darin König Osantrix erwarten sollten.

Vier und funfzigstes Kapitel.

Hertnit und Osid, Königs Osantrix Brudersöhne, kommen an seinen Hof.

In dieser Zeit kamen zu König Osantrix zwei junge Männer, seine Brudersöhne und Söhne Jarls Ilias von Griechenland, Hertnit und Osid. Hertnit war elf Winter, und Osid zehn Winter alt. Hertnit war der adlichste aller Männer und der geschickteste in aller Ritterschaft in Wilkinenland, so weit es war. König Osantrix setzte ihn zum Häuptling über seinen Hof, und gab ihm Jarls Namen, wie sein Vater Ilias war: so ward Hertnit ein gewaltiger Mann, und empfing große Lehen in Wilkinenland.

Fünf und funfzigstes Kapitel.

König Osantrix sendet den Jarl Hertnit auf Brautwerbung nach Heunenland.

Als nun Osantrix erfuhr, daß seine Ritter, welche er nach Heunenland gesendet hatte, in's

Gefängniß geworfen waren, da berief er seine Häuptlinge und Ritter und sagte ihnen, wie schimpflich Melias seine Werbung aufgenommen, und seine Boten in Eisen und in's Gefängniß gelegt hätte; und fügte hinzu, sein liebster Wunsch wäre, gegen König Melias auszuziehen und diesen Schimpf zu rächen, und daß er durchaus seine Tochter haben, oder lieber sterben wolle. Da antwortete ein weiser Mann dem Könige: „Herr (sagte er), nehmt andern Rath an: es kann sein, daß dem König Melias die Boten nicht so würdig dünkten, als sie sein sollten; sendet ihm also euren Neffen, den Jarl Hertnit, und mit ihm seinen Bruder Osid und mehre andre edle Ritter, mit schönem Geräth und vielen Kostbarkeiten von Gold und Silber, so wird er sie wohl aufnehmen."

Solches gefiel dem König Osantrix, und er redete darüber mit seinem Neffen Hertnit, und sagte, daß er ihn nach Heunenland zu König Melias senden wolle; und Hertnit antwortete,

er wäre bereit, wohin er ihn auch senden wolle. Da ließ König Osantrix seine Fahrt zurüsten, so prächtig er immer mochte. Auch ließ er einen Brief schreiben mit diesen Worten: „Osantrix, König von Wilkinenland, sendet Botschaft an Melias, König von Heunenland. Ihr habt übel gethan, und unwürdiglich unsre Botschaft aufgenommen; aber ihr hättet besser also gethan, daß wir beide Ehre davon gehabt hätten, indem ihr unsre Sendung gut und höflich aufgenommen hättet: dagegen habt ihr Schimpf angethan uns und unsern Mannen, die ihr in's Gefängniß gesetzt habt. Jetzo senden wir euch den Jarl Hertnit, unsern Neffen, und mit ihm seinen Bruder Osid, mit derselben Werbung, wie zuvor: nehmet sie nun wohl auf, entlaßt unsre Mannen aus dem dunklen Gefängniß, und sendet uns das, darum wir bitten. Wenn ihr aber etwas daran fehlen laßt, so werden wir es an euch rächen; drum seht euch vor, und befestigt eure Burgen und Schlösser aufs beste."

Sechsundfunfzigstes Kapitel.

Jarl Hertnits und seines Bruders Fahrt in Heunenland.

Sie fuhren nun dahin und kamen zu König Melias, traten vor ihn, und Jarl Hertnit brachte sein Gewerbe an, und hielt eine lange Rede mit manchen zierlichen und gewandten Worten. Der König aber nahm seine Rede schwierig auf. Da nahm Jarl Hertnit ein Purpurkleid und zwei große Trinkbecher von rothem Golde, und ein großes Zelt von Seide geschnitten und goldgestickt, und sagte, daß König Osantrix ihm dieß alles zum Geschenk sende, auf daß seine Werbung erfüllt werde. Da antwortete Melias: „Meine Dienstmädchen will ich ihm für diese Gaben senden, aber nimmer, wähne ich, soll König Osantrix meine Tochter durch Geschenke sich erkaufen: großen Undank habe er für seine Werbung, und auch du, der sie herbrachte." Da ließ er den Jarl und seinen Bruder Osid ergreifen und sie

in Eisen legen, wie die vorigen, und sagte, daß sie dort König Osantrix erwarten sollten.

Siebenundfunfzigstes Kapitel.

Osantrix rüstet eine Heerfahrt gen Heunenland, und entbietet die Riesen zu sich.

Als nun König Osantrix diese Zeitung vernahm, da ließ er eine große Heerfahrt zurüsten. Und bevor er dieses Heer aus seinem Reiche führte, da sprach er zu seinen Mannen und sagte: „Der mächtige König Melias hat meine Ritter genommen und sie in's Gefängniß gesetzt; darauf sandte ich meine beiden Brudersöhne zu ihm, und er that mit ihnen eben dasselbe. Wie kann ich diesen Schimpf nun rächen? und wie wollen wir es anstellen? gebt mir nun guten Rath, meine Freunde. Melias ist so mächtig, daß ich fürchte, wir werden keinen Sieg davon tragen, wenn wir uns zuvor nicht wohl berathen.“ Da

antworteten ihm die Häuptlinge und baten ihn, zu beginnen, was er für das rathsamste hielte; und sagten, sie wären ihm ergeben, und wollten freudig ihm in allen Nöthen folgen, wohin er sie auch führen möchte.

Da sandte König Osantrix zu König Aspilian auf Seeland und ließ ihm sagen, daß er ihm seine drei Brüder, Etger, Aventrod und Widolf mit der Stangen, senden sollte, und so viel Volks, als er vermöchte. Darauf zog König Osantrix aus mit seinem Heer; und da kamen zu ihm auch die Riesenbrüder König Aspilians mit viel anderem Volke. Etger und Aventrod führten Widolfen mit der Stangen, und trugen seine dicke Eisenstange sammt der Kette überall nach, wohin das Heer zog.

Acht und funfzigstes Kapitel.

Königs Osantrix Heerfahrt in Heunenland.

König Osantrix hieß alle seine Mannen ihn König Dietrich nennen und seinen rechten Na=

men verläugnen; und also thaten sie. Darauf bat er sie, sich friedsam zu betragen, und keinen Schaden zu thun, wiewohl sie in seines Feindes Land kämen; und auch dieses wurde befolgt.

Sie kamen nun in Heunenland, und zogen durch das Land so friedlich, daß keiner, der diesem ausländischen Heerführer nahte, so gering und einfältig war, der nicht seine Bitte erlangt hätte: dadurch ward er beliebt, und erwuchs ihm ein guter Ruf, und wer von ihm hörte, der kam zu ihm und brachte ihm Speise und Wein; und er gab jedem noch halbmal so viel dafür, als es werth war.

Er zog nun vor die Burg, welche Walzburg*) hieß und die Hauptstadt Königs Melias war. Da sandte König Dietrich voraus an König Melias, und ließ fragen, ob er ihm erlauben wollte in die Stadt zu reiten, und sagte, daß

*) Weiß ich nicht näher nachzuweisen.

er mit diesem Heer aus Spanien gekommen, und dem König Melias huldigen und dienen wolle. König Melias antwortete und sagte, wie er befürchte, daß ein so großes Heer ihm gefährden möchte. König Dietrich erwiederte, daß sie um so weniger gesonnen wären ihm zu gefährden, als er und seine Mannen bereit wären, ihr Leben für des Königs Leben zu wagen. Nun erzählten das manche Männer vor König Melias, wie geschickt Dietrich ein so großes Heer durch unbekannte Länder geführt habe, wie so manche Leute zu ihm gekommen, und wie gut er sie alle behandelt habe; es wäre daher gar sehr zu hoffen, daß König Melias große Verstärkung an ihm erhalten würde. Melias aber nahm dieses stillschweigend auf, und bezeigte sich sehr mißtrauisch.

Neunundfunfzigstes Kapitel.

Die Bürger selber erlauben Osantrix in die Stadt zu reiten; und von dem Zwiesprach Königs Melias und Königs Osantrix.

Die Bürger selber beredeten sich nun untereinander, und sagten, daß ihre Stadt keinen Nachtheil davon haben könnte, wenn ein so guter Häuptling darein käme, vielmehr auf manche Weise mächtiger dadurch würde. Und nach dem Rathschluß der Bürger selber ritt nun Dietrich in die Stadt. Aber als König Melias dieses Kriegsvolk sahe, da fürchtete er sich sehr, und wollte viel lieber, daß er das Heer nicht hätte in die Stadt kommen sehen.

König Dietrich mit allen seinen Mannen ritt nun zu dem Königssaale, und sagte zu Etger und Aventrod, daß sie auf Widolf mit der Stangen wohl Acht haben sollten, und hieß sie draußen vor dem Saale stehen. König Dietrich

ging hierauf in den Saal, und viele andre Ritter mit ihm; und als er vor den Hochsitz Königs Melias gekommen war, sprach er also: „Heil euch, und allen euren Mannen!“ Der König antwortete: „Gott grüß' euch! aber wer bist du und wie ist dein Name und dein Geschlecht? wo bist du geboren, und wohin willst du fahren?“ Er antwortete: „Mein Name ist Dietrich, ich bin geboren in Wilkinenland, und ich war dort ein Herzog, bevor ich mit König Osantrix zu Unfrieden wurde. Nun hat er mich aus seinem Reiche vertrieben, und nicht vermag ich darin vor ihm zu bleiben: drum will ich euch bitten, Herr, daß ihr mich zu eurem Mann aufnehmet, sammt allen meinen Mannen; und wir wollen euch dienen, so wie zuvor wir dem König Osantrix gedient haben.“ Und indem fiel Dietrich auf beide Knie zu Königs Melias Füßen. Da antwortete König Melias: „Du guter Degen, es scheint mir, daß du ein mächtiger Mann warst in deinem Lande: warum hast du dich mit

deinem König nicht ausgesöhnt? Ihm hast du zu dienen, fahr' wieder heim in dein Reich, und versöhne dich mit deinem König." Der König aber sprach also, weil er nicht gewiß wußte, wer er war. Da fiel Dietrich abermals dem König Melias zu Füßen, und gab sich in seine Gewalt, und bat ihn bei sich aufzunehmen. Da antwortete der König: „Verdächtig scheint mir dein Dienst, und nicht will ich ihn annehmen: und Undank habe dir dafür, daß du ein so großes Heer in unsre Stadt geführt hast." Da sprach Dietrich: „Mit Verlaub der Burgmänner ritt ich in die Burg, und ich wähnte nicht, daß unser Einzug euch verdächtig sein würde; und nicht wäre ich herein gekommen, wenn ich gewußt hätte, daß es euch mißfiele; und keineswegs will ich, daß ein Unheil daraus entstehe, wenn es anders in unsrer Gewalt steht. Thu' nun so wohl, guter Herr, und nimm mich auf, wie ich hie so vor dir liege: und alle meine Mannen sollen euch dienen." Da sprach König Melias:

„Wahrlich will ich nicht dich aufnehmen; denn wenn wir und ihr mißhällig würden und uns entzweiten, so hättet ihr eine so große Macht in unsre Stadt gebracht, daß ihr uns nicht nachgeben würdet: und drum kann ich euch nicht trauen, und will dich nicht länger anhören." Nun sprach Oda, die Königstochter: „Warum willst du mich dem Könige nicht geben, der ein so mächtiger Mann ist, daß er diesen Häuptling aus seinem Lande vertrieb? und glaube, daß dieser hier all dein Land mit seinem Schwerte gewinnen würde, wenn er Streit gegen dich erheben wollte." Aber dennoch wollte der König Dietrichen, wie er zu seinen Füßen da lag, nicht aufheben, noch zu seinem Mann annehmen.

Sechzigstes Kapitel.

Von Widolfs mit der Stangen Heldenthat und dem Auflauf der Wilkinen-Männer.

Als die Riesen dieses hörten, da ward Widolf mit der Stangen so zornig, daß er sogleich

den König Melias erschlagen wollte; aber die andern beiden Riesen hielten ihn fest: da stampfte er mit beiden seinen Füßen bis an die Knöchel in die Erde nieder, und rief laut: „Herr, was liegst du vor den Füßen Königs Melias? Du bist ein viel edlerer Mann, als er: laß uns seine Burg verwüsten und zerstören, und mit Feuer und Schwert sein Reich verheeren; und nimm du seine Tochter, und behalte sie als deine Dienstmagd!" Als Dietrich den Ruf des Riesen hörte und vernahm, daß er zornig war, da sandte er einige Ritter hinaus und ließ sagen, daß König Aspilian und die Riesen ihn an die Burgmauer binden sollten. Das thaten sie, und er ward mit starken Eisenketten an Händen und Füßen gebunden.

Nun fiel Dietrich zum drittenmal dem König Melias zu Füßen und sprach: „Um Gottes und der Tugenden willen, welche jedem Fürsten wohl anstehen, und um dein Königthum und Mannheit, gewähre Frieden mir und mei-

nen Mannen hier in deinem Lande; denn ich vermag nicht in meiner Herrschaft zu bleiben vor König Osantrix, dem mächtigen, und wenn er mich gefangen nimmt, so läßt er mich sogleich aufhängen." Da antwortete König Melias: „Steh' auf, Mann, und gehe hinweg, und fahr' in Frieden aus meinem Reiche: diese Stadt ist ganz voll von euren Heermannen, wir aber wollen kein ausländisches Heer in unserem Reiche haben: und wenn ihr nicht also thut, so lassen wir unsere Heerhörner aufblasen, und sollen unsere Ritter sich wappnen und euch mit Gewalt aus der Stadt treiben."

Diese Worte hörte König Aspilian und ward so zornig, daß sein Herr zu den Füßen Königs Melias lag, daß er in den Saal trat, seine Faust aufhub und den König Melias an das Ohr schlug, so daß er sogleich sinnlos niederstürzte. Nun sprang auch Osantrix auf, und zog sein Schwert, und mit ihm alle Wilkinenmänner, die darinnen waren.

Und als Widolf mit der Stangen gewahrte, daß sein Bruder Aspilian in Zorn gerathen war, da sprengte er alle Eisenketten entzwei, womit er gebunden war, ergriff seine Eisenstange, und lief in der Burg umher, erschlug beides, Männer und Weiber, Menschen und Vieh, und alles, was Lebendiges ihm vorkam, und rief laut: „Wo bist du, Herr Hertnit? sei heiter und fröhlich, bald werde ich kommen, dich zu erlösen!“

Jarl Hertnit hörte den Zuruf des Riesen und ward vergnügt, und er mit den andern Gefangenen begannen in den Fesseln sich zu rühren; und darunter war ein Ritter, Hermann, der war so stark, daß es ihm gelang, das Gefängniß aufzusprengen; worauf sie alle hinaus liefen, und dahin, wo sie den Ruf des Riesen hörten. Und die Wilkinenmänner allzumal erschlugen nun ein Unzahl von Leuten; König Melias aber kam durch die Flucht von hinnen.

Ein und sechzigstes Kapitel.

König Osantrix vermählt sich mit Oda, Königs Melias Tochter.

Da nahmen die Wilkinen Oda, Königs Melias Tochter, sammt all der fahrenden Habe, so in der Burg war, und brachten sie ihrem Häuptling. Da sprach er zu ihr: „Wiewohl dein Vater dich nicht an König Osantrix geben wollte, so will ich dich nun doch meinem Herrn zuführen, und mir dadurch seinen Frieden erkaufen und seine Freundschaft verdienen.“ Sie antwortete: „Herr, es ist nun dahin mit uns gekommen, daß es in eurer Gewalt steht, mit uns zu verfahren, wie ihr wollt, gut oder übel.“ Da nahm der König einen Schuh aus leuchtendem Silber geschmiedet, setzte die Königstochter auf sein Knie und zog ihr den Schuh an ihren Fuß: und der war ihr weder zu groß noch zu klein, sondern so, als wenn er für sie gemacht wäre. Darauf zog er den Schuh wieder ab, und zog

ihr einen andern Schuh, der aus rothem Golde geschmiedet war, an denselben Fuß, und wollte sehen, wie er ihr stünde: dieser aber paßte ihr nochmal so gut, als der vorige. Da strich sich die Königstochter an das Bein, und sprach, indem sie empor blickte: „Gott im Himmel, wann wirst du mir so gnädig sein, daß ich den Tag erlebe, da ich also meinen Fuß auf Königs Osantrix Hochsitz schmücken mag?“ Da lachte der König und sprach: „Heute schon ist der Tag, da Gott dir so hold und gnädig ist, daß du deinen Fuß auf dem Hochsitz Osantrix, des Königs von Wilkinenland, schmücken magst.“ Dadurch ward sie inne, daß König Osantrix selber gekommen war, und empfing ihn wohl und freundlich. Darnach fuhr König Osantrix heim, und nahm die Königstochter mit sich.

Bald darauf sandte König Osantrix Boten zu König Melias, und wollte sich mit ihm versöhnen. König Melias hatte seiner Tochter, und dem Mann, der sie erhielte, die Hälfte seines

Reiches beschieden. Aber wiewohl König Osantrix Oda zu seiner rechtmäßigen Gemahlinn begehrte, so wollte er doch nicht das Reich seines Schwähers, Königs Melias, vermindern, sondern ihm die Oberherrschaft davon lassen, so lange er lebte, und erst nach Königs Melias Tode wollte er das ganze Reich für seine Gemahlinn Oda in Besitz nehmen. Und auf diese Weise wurden die beiden Könige ausgesöhnt. König Osantrix ließ nun eine prächtige Hochzeit zurichten, und herrschte darnach ruhig in seinem Reiche, so wie König Melias in Heunenland. König Osantrix hatte mit seiner Gemahlinn eine Tochter, die hieß Erka, und war die anmuthigste und adlichste aller Jungfrauen, an allen Dingen, die einer Frauen wohl anstehen.

Zwei und sechzigstes Kapitel.

X. Attila und Erka.

Emporkommen König Atttila's und Tod Königs Melias.

Ein König mit Namen Osid, der herrschte über Frisland, und war ein reicher und mächtiger Häuptling, beides, an Ländern und fahrender Habe. Er hatte zwei Söhne, der ältere hieß Ortnit, und der jüngere Attila: dieser war frühzeitig groß von Gestalt und Kraft, ein guter Ritter zu Rosse, mild mit Gaben, weise und habsüchtig, und an allen Dingen der tüchtigste Kriegsheld. Als er zwölf Winter alt war, da setzte ihn Osid zum Häuptling über alle die andern Häuptlinge.

Attila ritt nun oftmals aus mit seinem Heer in das Reich Königs Melias; und da König

Melias schon kraftlos von Alter war und keinen Sohn hinterließ, sein Reich zu wehren, so that Attila großen Schaden in dem Lande, und nahm manche Burg desselben weg. In dieser Zeit wurde Melias von schwerem Siechthum befallen; da berief er seine Häuptlinge zu sich und redete mit ihnen heimlich mancherlei darüber: wie es ihn nun sehr härme, daß er keinen Sohn habe, der das Reich nach ihm beherrschte; seine Tochter wäre im Norden in Wilkinenland vermählt, und sein Schwiegersohn, König Osantrix, zu fern, um seines Reiches wahrzunehmen: Attila aber, König Osids Sohn, mache starke Fortschritte in Heunenland; und darum glaube er voraus zu sehen, daß die Herrschaft von Heunenland aus seinem Geschlechte gehen werde; wiewohl er gerne wolle, daß König Osantrix das Reich in Besitz nehme und es gegen Attila wehre. Von diesem Harme, und auch, weil er sehr krank war, starb König Melias. Er wurde weit und breit in Heunenland sehr betrauert, dieweil er friedsam

und mildthätig gewesen, und die Gesetze wohl aufrecht erhalten hatte, so lange er Heunenland beherrschte.

Als aber Attila, König Osids Sohn, vernahm, daß König Melias todt wäre, so berief er eine zahlreiche Versammlung und ließ alle seine Freunde dazu kommen; hier hielt er nun eine lange Rede, wie glücklich schon seine Heerfahrt gegen Heunenland gegangen, und wie manche Burg er darin dem Reiche Königs Melias abgewonnen habe; und drum so schwöre er, daß er nimmer heim kommen wolle in seines Vaters Reich, bevor er nicht ganz Heunenland gewonnen habe. Auf seine Rede erhub sich ein großes Geräusch, und es verging ein guter Theil des Tages damit, daß alle ihn lobten wegen seiner Milde und Kühnheit, und daß er viel mächtiger geworden, als zuvor einer seines Stammes gewesen war.

Dreiundsechzigstes Kapitel.

Attila zum König angenommen über Heunenland, und sein Bruder Ortnit über Friesland; auch von Osid, Ortnits Sohn, wie er zu König Attila kam.

König Melias hatte seine Hauptstadt in Walzburg gehabt; als aber Attila sich das ganze Reich unterwarf, da versetzte er seine Hauptstadt nach Susat *); und lange hatte er seitdem hier seinen Sitz, dieweil er zuerst diese Stadt erbaute und bewohnte; und auch noch heutiges Tages ist sie ansehnlich und mächtig. Attila ließ sich nun zum König über ganz Heunenland annehmen.

Als aber König Osantrix dieses vernahm, daß König Melias sein Reich verlassen, und König Attila sich dessen bemächtigt hätte, da gefiel es ihm sehr übel, denn er vermeinte An=

---

*) Jetzo Soest in Westfalen; hat noch Spuren genug seiner vormaligen Größe und Herrlichkeit.

sprüche auf dieß Reich zu haben, dieweil es ein Erbland Oda's, Königs Melias Tochter, wäre. So entstand nun großer Unfriede zwischen König Osantrix und König Attila, und wurden große Schlachten mit vielem Blutvergießen zwischen ihnen geliefert. Doch behauptete Attila das ganze Reich, und eignete es sich zu, weil er es mit seinem Schwerte dem König Melias abgewonnen habe; auch sagte er, daß sein Vater Osid an Frisland kein so großes Reich habe, daß er dessen nicht alles selber bedürfe, so lange er lebe: „und es müßte (sagte er) meinem Bruder Ortnit eine harte Theilung bedünken, wenn ich die Hälfte des Reiches in Anspruch nähme, sobald unser Vater verfiele. Auch bedünkt es mich sehr hart, von diesem Reiche zu lassen, dieweil ich so große Fährlichkeiten dafür ausgestanden habe." Und er fügte hinzu, daß er nur mit seinem Leben das Reich lassen wolle; wie auch geschah.

Darnach starb König Osid, König Attila's Vater, und übernahm sein ältester Sohn Ortnit, Attila's, Königs von Heunenland, Bruder das Reich, und war nun Ortnit König über Friesland. Er hatte einen Sohn, der hieß Osid und war der adlichste aller Männer an allen Dingen und weitberühmt. Und als Osid zum Mann erwachsen war, da gelüstete es ihm zu seinem Vaterbruder, König Attila in Heunenland, zu fahren. Er kam dahin; und der König nahm seinen Neffen wohl auf, und setzte ihn an seinem Hofe zum Häuptling über manchen seiner Ritter. Und auf diese Weise bestand das Reich lange Zeit.

Vier und sechzigstes Kapitel.

Brautwerbungsfahrt Osids für König Attila nach Erka, Tochter Königs Osantrix in Wilkinenland.

Es geschah eines Tages, daß König Attila seinen Neffen Osid zu sich rief, und sagte, daß

er ihn in Wilkinenland zu König Osantrix senden wolle, um seiner Tochter Erka Hand für ihn zu werben. Seine Fahrt ward herrlich zugerüstet, und er ritt mit zwanzig der adlichsten Ritter des Hofes.

So ritten sie mit großem Stolz in Wilkinenland und kamen zu König Osantrix. Der König nahm Attila's Gesandten wohl auf, und obgleich er nicht sein Freund war, so gedachte er doch, daß es nicht königlich gethan wäre, eines Fürsten Gesandten zu beleidigen, welche ihres Herren Auftrag überbringen müßten; auch wollte er gern wissen, was König Attila von ihm wollte, da er so ansehnliche Männer zu ihm sendete.

Osid sagte nun sein Gewerbe, daß König Attila seine Tochter Erka zu erhalten wünsche. König Osantrix erwiederte mit diesen Worten: „König Attila ist nicht unser Freund, sondern hat uns befehdet, und den Männern von Wilkinenland großen Schaden gethan: drum ist nicht

daran zu denken, daß ich ihm meine Tochter gebe; dennoch sollt ihr uns willkommen sein, so lang ihr bei uns verweilen wollt."

Osid fuhr darauf heim und sagte dem König den Erfolg seiner Werbung, und wie nicht zu hoffen wäre, daß König Attila des Königs Osantrix Tochter erhalte. Aber das gestand Osid, daß er nimmer mit seinen Augen eine so schöne Jungfrau gesehen habe, als Erka, die Königstochter, und demnächst Berta die adliche, ihre Schwester.

Fünf und sechzigstes Kapitel.

König Attila sendet den Markgrafen Rüdiger auf Brautwerbung nach Wilkinenland.

Eine Burg hieß Bakalar*), die besaß ein Markgraf, der hieß Rüdiger, ein mächtiger

---

*) Eigentlich Bechelaren, jetzo Pechlarn, in Oestreich an der Donau: hier ist aber eine Stadt am Rhein gemeint (vgl. Kap. 267.) und vermuthlich eine Verwechselung mit Bacharach.

Häuptling und Freund König Attila's. Nun sandte Attila nach dem Markgrafen, daß er zu ihm kommen sollte. Und er kam; da sagte König Attila, daß er ihn nach Wilkinenland zu König Osantrix senden wolle mit demselben Auftrage, womit er vorher seinen Neffen Osid gesendet habe, nämlich, um die Hand der Königstochter für ihn zu werben: „und wenn er unserm Antrag nicht Gehör geben will, sondern vielmehr ihn verschmähet, wie zuvor, so saget ihm, daß er sich und sein Reich und all seine Mannen rüste, und daß wir ihn heimsuchen und erbarmungslos alles mitnehmen werden, warum wir jetzo bitten."

Der Markgraf war nun bereit und seine Fahrt herrlich zugerüstet, wie es sich ziemte; denn in ganz Heunenland war kein Mann so hoch belobt an aller Ritterschaft, Höflichkeit und Edelmuth. Er fuhr nun dahin, und mit ihm sechzig Ritter und viele Knappen; und als er in Wilkinenland kam, ward er überall wohl empfangen.

Als König Osantrix von seiner Fahrt hörte, ließ er ein Gastmahl für ihn zurichten, und wollte einen solchen Häuptling, wie der Markgraf war, wohl empfangen. Und Rüdiger nahm dieß Gastmahl mit Dank an, als er dahin kam.

Sechs und sechzigstes Kapitel.

Markgraf Rüdiger bringt sein Gewerbe an.

Darauf brachte Rüdiger sein Gewerbe an, und sagte, daß der mächtige König Attila ihn daher gesendet habe: „und er begehrt, daß ihr ihm eure Tochter Erka zur Gemahlin sendet, mit all der Ausstattung, so einem Königskinde zukömmt. Und König Attila fürchtete, daß ich seine Botschaft nicht würdig genug anbringen und schwerlich Kühnheit genug dazu haben möchte: das soll jedoch nicht sein; denn er sagte also: wenn ihr ihm etwas hievon versagtet,

so würde er mit seinem Heere zu euch kommen. Und er hat starke Macht, und große Reiche mit seinem Schwerte erobert, und alles ist ihm wohl gelungen: drum ist es besser, mit ihm Freundschaft zu halten, als Feindschaft zu erheben."

Sieben und sechzigstes Kapitel.

Antwort Königs Osantrix, und des Markgrafen Heimreise.

Da antwortete König Osantrix: „Ein mächtiger Häuptling bist du, Markgraf, und hoch belobt, und höflich richtest du deines Herrn Werbung aus: aber verwunderlich bedünkt mich König Attila's Botschaft, und seltsam ist, daß er es wagt, um meine Tochter zu bitten, da er sich des Reiches angemaßt hat, worauf ich mit Recht Anspruch habe; denn allein durch das hat er sich vergrößert, das mein Schwäher Melias besaß; und wiewohl wir mißhällig waren, so bin ich doch schuldig, ihn zu rächen, wenn ich

vermag. Ueberdieß ist auch König Attila nicht von so hohem Geschlechte, als unsere Vorfahren von Rußland. Und daß er mir und meinen Mannen Fehde andräuet, das fürchte ich gar nicht. Warum also sollte ich ihn so groß ehren und ihm meine liebste Tochter Erka geben, welche ich mehr liebe, als den meisten Theil meines Reiches. Drum möget ihr in Frieden fahren, und König Attila darf nicht hoffen, daß wir ihm unsere Tochter geben." Da antwortete Rüdiger: „König Attila dachte, als er uns sendete, daß sein Gewerbe erfüllt werden sollte; denn er hat so manchen Ritter, und er ist ein so mächtiger Kriegsheld, daß er sich wohl getrauet zu streiten; und wenn ihr dem König Attila die Magd nicht geben wollt, so seid versichert, daß er großen Schaden in eurem Reiche thun wird, und macht euch darauf gefaßt, daß er euer Land verheeren, und mit seinen Rittern versuchen wird, ob ihm oder euch mehr Sieges bescheert ist." Nun antwortete König Osantrix und sagte:

„Markgraf, du bist ein guter Ritter, und so erfüllst du deinen Auftrag, wie es dir geboten ist, und keine Schuld sollst du dafür bei uns haben: aber ob dein Herr König Attila auch mit seinem Heer in Wilkinenland käme, so fürchten wir ihn doch gar gering, und er soll sagen, bevor er heim kömmt, daß die Wilkinenmänner scharfe Schwerter, starke Schilde, harte Harnische und gute Hengste haben, und sie nicht verdrossen sind zu streiten."

Hierauf wollte der Markgraf heim fahren; und König Osantrix gab ihm schöne Geschenke mit auf den Weg. Er ritt nun seine Straße, bis er nach Susat zu Attila kam, und sagte ihm seine ganze Fahrt, und daß keine Hofnung wäre, daß König Osantrix ihm seine Tochter Erka gäbe.

Acht und sechzigstes Kapitel.

Von Attila's Zurüstung und Heerfahrt in Wilkinenland.

Da sprach Attila lächelnd: „Das Kind soll haben, wonach es schreiet. Hört, alle meine Mannen, nicht laßt uns scheuen in Wilkinenland zu kommen; ein jeder Ritter rüste sich, denn jetzo sollen die Heunen sich gegen die Wilkinen versuchen, und diese sollen erfahren, wie wir unsere Schwerter mit ihrem Blute färben, und noch, wie zuvor, kaltes Eisen in unserm Fleische vertragen können. Und dieses Aufgebot soll zu jedermanns Hause umgehen, bevor wir ausziehen." Da versammelte sich ein großes Heergefolge, und rüstete sich König Attila, in Wilkinenland gegen König Osantrix zu ziehen und diesen Schimpf zu rächen, daß er ihm seine Tochter versagte.

Er hub sich nun mit seinem Heer aus Susat; und er hatte sechstausend Ritter und ein großes

Heergefolge von Kriegsknechten. Als er in Wilkinenland kam, da sengte und brennte er, verwüstete das ganze Land mit Feuer und Schwert, brach die Burgen und zerstörte die Vesten.

Neun und sechzigstes Kapitel.

König Osantrix vernimmt den Heereszug, und sendet nach den Riesen in Seeland; und deren Flucht vor König Attila.

Als nun König Osantrix von diesem Heereszuge hörte, da sandte er Boten nach Seeland zu seinem Zinskönig Aspilian und dessen Riesenbrüdern, und verlangte, daß sie die Feinde abwehrten, indessen er sein Heer rüstete. Da stellten sie sich den Feinden entgegen; und es erhub sich eine große Schlacht und Blutvergießen. König Aspilian hatte nur wenig Volks, er vertraute aber stark auf seine Brüder: Widolf mit seiner großen Eisenstange war nun losgelassen und schlug mit beiden Händen, beides, Mann und

Roß, und mähte alles vor sich nieder. Dennoch wurden sie von der Uebermacht bewältigt, und mußten die Flucht ergreifen; zuvor aber hatten sie fünf hundert Ritter erschlagen, und Widolf allein hatte drei hundert erlegt. Nun verfolgte König Attila die Flüchtigen eine lange Strecke und erschlug ihrer viele. Widolf aber lief so schnell, daß kein Roß ihn einholen konnte; unterweilen schlug er auch noch zurück, und that manchen Schaden.

So kam nun König Aspilian und seine Riesenbrüder zu König Osantrix, und sagten ihm, daß sie dem König Attila nicht haben Widerstand thun können wegen der Uebermacht seines Heeres.

Siebenzigstes Kapitel.

König Osantrix zieht mit seinem Heere König Attila entgegen.

Hierauf zog König Osantrix mit großem Heere König Attila entgegen; und nicht weniger

hatte er, als zehn tausend Ritter, und viel andres Kriegsvolk. Als nun beide Könige in Jütland an einander trafen, da erhub sich eine große Schlacht mit vielem Blutvergießen. Und Widolf mit der Stangen und seine Brüder drangen so gewaltig vor, daß sie alles niederwarfen und erschlügen, was ihnen vorkam. Und als der Tag sich neigte, da wurde König Attila von der Uebermacht bewältigt, und floh am Abend in einen Wald und durch denselben. König Osantrix verfolgte die Flüchtigen bis an den Wald, der zwischen Dänemark und Heunenland liegt; aber der Wald war groß, und da er zur Nachtzeit nicht hinein reiten wollte, so ließ er sein Zelt und Heerlager aufschlagen und blieb da über Nacht. König Attila aber lag auf der andern Seite des Waldes mit seinem Heere, so viel davon entkommen war.

Ein und siebenzigstes Kapitel.

Von dem Streifzuge, womit der Markgraf den König Osantrix überfiel.

Als aber die Nacht am dunkelsten war, da stund Markgraf Rüdiger auf, und fünf hundert Ritter mit ihm, wappnete sich und ritt in den Wald und durch denselben; sie überfielen die Wachen und erschlugen sie alle, und ritten dann zu dem Gezelte Königs Osantrix, bliesen in alle ihre Heerhörner und erschlugen alles, was ihnen vorkam, beides, Mann und Roß; und bevor jene ihre Waffen ergriffen, hatten sie schon fünf hundert Mann theils mit den Waffen erschlagen, theils unter Rosseshufen zerstampft.

Als aber Königs Osantrix Heer unter Waffen kam, da floh Rüdiger wieder zu König Attila und sagte ihm diese Mähr', und bat ihn, nach Hunnenland zurück zu ziehen, und sein Reich zu beschützen, indem sie für dießmal hier doch nicht mehr ausrichten konnten. Der König

dankte ihm sehr, und nahm diesen Rath an, und zog heim nach Susat. Auch König Osantrix zog wieder heim in sein Reich; und damit blieb es nun lange Zeit ruhig, daß keiner von beiden den andern befehdete.

Zwei und siebenzigstes Kapitel.

Nun ersinnt der Markgraf eine große List gegen König Osantrix.

Hierauf geschah es eines Tages, daß der gute Botschafter Graf Rüdiger vor seinem Herrn König Attila trat und sprach: „Herr, eine Bitte will ich euch bitten, daß ihr mir drei hundert der rascheſten Ritter von eurem Hofe mit eurem Brudersohn Osid zu einer Heerfahrt gebet, und auch so viel Gold und Silber, als ich dazu bedarf.“ König Attila fragte: „Wohin willst du fahren?“ Der Markgraf antwortete: „Bekümmert euch nicht, wohin ich fahre; komme ich aber nicht wieder, bevor drei Winter vergangen

sind, so bin ich todt.“ Der König gewährte, was er bat, und gab ihm die Ritter und ein großes Heer zum Gefolge.

Sie ritten nun aus Susat, und der Markgraf weiste ihnen die Straße. Er ließ das Gerücht ausgehen, daß er westwärts nach Spanien reiten wollte, um für König Attila des Königs von Spanien Tochter zur Gemahlin zu werben. Aber er ritt vielmehr nordwärts gen Wilkinenland, und Nacht für Nacht auf Waldpfaden und ungebahnten Wegen durch Wildnisse; am Tage aber schliefen sie. Und nicht eher ließen sie ab, als bis sie in Königs Osantrix Reich in einen großen Wald kamen; da schlugen sie ihre Gezelte auf. Und nachdem sie eine Nacht da geruht hatten, berief Rüdiger alle seine Mannen zu sich, und sprach also: „Dieser Wald ist unbewohnt, und nirgends fahren Leute hindurch: hier sollt ihr euch Hütten bauen, und bleiben, so lange, bis ich wieder zu euch komme; und all dieß Gold und Silber, das ich euch gebe,

sollt ihr anwenden, euch wohl und anständig zu nähren und zu kleiden, und sendet eure Leute zu den Wohnungen umher, euch zu kaufen, was ihr bedürfet. Komme ich aber nicht wieder zu euch nach Verlauf von drei Wintern, so fahret heim, und saget dem König Attila, daß ich todt sein müsse."

Drei und siebenzigstes Kapitel.

Rüdiger kömmt in Wilkinenland und nennt sich Siegfried.

Nun ritt Rüdiger allein hinweg, und kam an den Hof Königs Osantrix, nachdem er sich so unkenntlich gemacht hatte, als möglich. So trat er vor König Osantrix, da er über Tische saß; er trug einen tiefen Hut, so daß man ihm nicht in die Augen sehen konnte, und schien ein alter blödsichtiger Mann. Er warf sich dem König zu Füßen und sprach: „Herr König Osantrix, um Gottes willen und um euer Königthum, gewäh=

ret mir Gnade!" Der König fragte: „Wer bist du? von wannen kömmst du? und wohin willst du? und warum bist du herkommen?" Rüdiger antwortete: „Herr, ich heiße Siegfried, und komme zu euch, um euch meine Dienste anzubieten." Da sagte König Osantrix: „Du sprichst, wie die Heunen, unsre Feinde, und nicht unähnlich bist du dem Markgrafen Rüdiger, König Attila's Gesandten, welcher uns in einer Nacht fünf hundert Ritter erschlug, und uns so die Gaben lohnte, und die Ehre, die wir ihm und seinem Gefolge anthaten." Da antwortete Siegfried: „Nicht kenne ich Rüdigern, wiewohl er mir und manchen andern große Angst verursacht, und manches Neidhartswerk*) um König Attila's willen verübt hat. Denn ich bin in Heunenland geboren, auch war ich bei König Melias

*) Neidhart ist, wie das Nordische und Altdeutsche Niding, Nidung, ein allgemeiner Ausdruck für böser, listiger, neidischer Mensch, Neider (wovon Neidhart nur eine breitere Form ist, wie Reinhard

manchen Tag in guter Zufriedenheit, und ich will es nicht verhehlen, daß ich, so viel ich vermochte, gegen euch war, so lange euer Unfriede bestund. Als aber Attila unversehens das Reich überzog und den König Melias besiegte, da wollte ich ihm nicht dienen, noch sonst einer meiner Brüder, indem ich sie alle davon abredete. Und als König Attila sah und befand, daß ich ihm nicht dienen wollte, da nahm er mir all meine Habe und Gut, erschlug meine vier Brüder, und mich selber ächtete er. Aber ich rächte mich ein wenig dafür, und erschlug vor ihm hundert Männer: und nun sah ich keinen andern Ausweg vor mir, als mich zu euch zu begeben und in eure Gnade, so viel ihr mir deren beweisen wollt: mein Schicksal steht nun ganz in eurer Gewalt, doch versehe ich mich zu euch der Gna=

---

von Reiner u. dergl.), und zugleich bedeutsamer Eigenname (wie der obige Nidung, Kap. 21. vgl. 131., und unser Minnesinger Nithart), und wirkliche Allegorie im Neidelhart des Theuerdank.

den, daß ich eher des Königs Melias genieße, als entgelte, sowohl bei euch, Herr, als bei eurer Herrin, seiner Tochter; und wenn sie damals nicht so jung gewesen wäre, als sie von ihrem Vater und allen Verwandten schied, so müßte sie mich gar wohl erkennen. Ich möchte nun gar zu gern meines Königs Sprößling und eurer Herrlichkeit dienen, lieber, als irgend einem andern Herrn. Und wollte Gott (fügte er hinzu), daß Markgraf Rüdiger also in eure Gewalt gekommen wäre, wie ich es nun bin, und daß ihr ihm seinen Undank und Missethat vergöltet!" Da sprach König Osantrix: „Ich wähne, guter Mann (sagte er), daß Graf Rüdiger sich wohl hüten wird, unter solchen Umständen, zu uns zu kommen. Du aber sollt hier willkommen sein, und habe Dank dafür, daß du König Attila's Mannen erschlugest; auch alle meine Mannen sollen dich wohl empfangen." Da sagte Siegfried: „Wenn eure Leute mich gut aufnehmen, so wird mir

das gut gefallen, und will ich es ihnen wohl lohnen."

So blieb nun Siegfried zwei Winter dort an Königs Osantrix Hofe. Er trug beständig seinen tiefen Hut und stellte sich sehr blödsichtig. Und noch bis zu dieser Stunde hatte er mit Erka, der Königstochter, nicht gesprochen, was er gern wollte.

Vier und siebenzigstes Kapitel.

Siegfried hat nun volles Vertrauen.

Um diese Zeit kam ein König aus Schwabenland, der hieß Nordung; er war ein mächtiger König, und kam, um König Osantrix ältere Tochter Erka zu werben, und seinen Antrag unterstützten sehr der Jarl Hertnit und sein Bruder Osid; denn König Nordung war ihr großer Freund. Auch nahm König Osantrix diesen Antrag wohl auf, wenn seine Tochter darein wil-

ligte; und er ließ ein großes und ehrenvolles Gastmahl zurichten, so lange König Nordung bei ihm blieb.

Die Jungfrau aber wohnte in einem Schlosse, zusammen mit ihrer Schwester Berta die adliche, und viele andre edle Jungfrauen mit ihnen, und keinem Mannsbilde war es erlaubt, zu ihnen zu kommen. Da sprach König Osantrix zu Siegfried: „Dich hab' ich als einen guten und treuen Mann erfunden, drum will ich dich in das Schloß zu den Jungfrauen senden, um König Nordungs Antrag zu überbringen, und ihr seine Bewerbung höflich vorzutragen, wozu es dir nicht an Geschick fehlt." Siegfried sagte, daß er alles thun wolle, was der König ihm gebiete. König Osantrix und König Nordung gingen darauf hinaus in den Burghof.

Fünfundsiebenzigstes Kapitel.

Siegfried kömmt in das Schloß und redet mit Jungfrau Erka.

Nun ging Siegfried hin zu der Königstochter, und bat ihm das Schloß aufzumachen. Und als sie vernahm, daß ihr Vater ihn daher gesendet habe, da nahm sie ihn wohl auf und hieß ihn willkommen und sagte: „Was für ein Geschäft bringt dich hieher? Du bist ein weiser und gewandter Mann: und nimmer zuvor kam jemand zu meinem Vater, der sich so klüglich gegen ihn zu betragen wußte, als du; und nicht ging dein Fürwitz weiter, als dir erlaubt war, und niemals zuvor kamst du hieher zu uns.“ Da antwortete Siegfried: „Es ist nicht Brauch in unserem Lande, daß ein Mann zu der Königstochter gehe und mit ihr rede, wenn nicht der König selber ihm einen Auftrag dazu giebt; auch ziemt es sich nicht, daß ausländische Männer mit Jungfrauen reden: und diese Sitte lernte ich in meinen jungen

Jahren in Heunenland. Demnach aber der König, euer Vater, mir gebot, einen heimlichen Auftrag bei euch auszurichten, so dürfen wir nun eine Weile mit einander reden." Da sagte die Jungfrau: „Meine süße Schwester Berta, und ihr andern alle, gehet hinaus; wir beide allein wollen hier innen bleiben, und mag er so sein Gewerbe ausrichten." Siegfried sagte darauf: „Laß es uns lieber anders fügen, wie es anständiger ist: gehen wir in deinen Krautgarten, und lassen alle unsere Unterredung mit ansehen; da kann auch der König, der auf dem Burghofe sitzt, sammt allen andern sehen, was wir mit einander vorhaben; und niemand kann argwöhnen, was wir reden, und doch weiß keiner, was geredet wird. Und ich will nicht, daß jemand übel von euch spreche um meinetwillen; sintemal viele so übelgemuth sind gegen die Frauen, daß sie gern schlecht von ihnen sprechen, und man fleißig auf seiner Hut sein muß vor den bösen Zungen."

Da ließ die Jungfrau zwei Polster nehmen und hinaus tragen in den Krautgarten, und sagte: „Fürwahr, du bist ein guter Ritter, und ein gar bescheidener und höflicher Mann, und viel Sitte lerntest du in jungen Jahren.“ Nun gingen sie hinaus in den Krautgarten und setzten sich unter einen Apfelbaum; und es war schönes Wetter und heiterer Sonnenschein. Der König saß auf dem Burghofe und war vergnügt; und König Nordung dachte, Siegfried rede ihm das Wort. Siegfried aber meinte ein dringenderes Gewerb ausrichten zu müssen, und so ward König Nordungs gar nicht gedacht.

Sechs und siebenzigstes Kapitel.

Rüdiger offenbart seinen Namen und sein Gewerbe vor Jungfrau Erka.

Nun nahm Siegfried seinen Hut ab und sprach: „Ich täuschte Männer und Frauen, ich täuschte König Osantrix, und ich täuschte euch,

Jungfrau: ich bin nicht Siegfried, sondern ich bin Graf Rüdiger, König Attila's Abgesandter: mache ihn zu deinen Freund und Herrn, und nimm ihn dir zum Manne, so wird er dir geben Länder und Reiche, und manchen edlen Ritter, starke Burgen, und prächtige Kleider; und reiche Herzoge sollen dich geleiten, und dir deine Kleider nachtragen, und selber sollt du Königin von ganz Heunenland sein, und alle deine Jungfrauen sollen edler Mannen Töchter sein und köstliche Kleider tragen." Da antwortete die Jungfrau mit großem Muth, und rief: „Meine süße Schwester Berta, (sagte sie) komm' hieher und höre dieses Mannes Rede!" Berta ging hinzu und frug, was sie wollte. Erka sagte: „Hier ist nicht Siegfried, wie er vorgab, sondern er gesteht nun, daß er Graf Rüdiger, Attila's Abgesandter ist; er täuschte mich und meinen Vater, und redete hier für König Attila das Wort. Gehe nun nach meinem Vater, der soll ihn hier erschlagen, dafür, daß er ihm auf einem Felde

fünf hundert Ritter erschlug, ja dafür soll er heut des Tages noch hangen.“ Dagegen sagte Graf Rüdiger: „Thue, was ich bitte, Jungfrau, sei dem König Attila hold, und werde Königin über das Reich, welches deiner Mutter Vater, König Melias besaß; und die junge Berta, deine Schwester, soll meine Gattin sein, mit großen Ehren und freundlicher Liebe.“ Da sprach Berta: „Jungfrau (sagte sie), du bist ein Königskind, und nicht sollt du den ausländischen Mann verrathen noch verlautbaren, da er in eure Gewalt gekommen ist; es ist euer würdiger, daß ihr ihn fahren laßt, wohin er will. Aber sage mir, Schwester, sprachst du nicht einesmals diese Worte: Du heiliger Gott im Himmel, gewähre mir doch diese Bitte, daß ich Königin von ganz Heunenland werde!? Nun wird das erfüllet, was du batest, und hat Gott dir deine Bitte gewährt. Drum verrathe nicht den ausländischen Mann, sondern werde König Attila's Gemahlin, und ich will mit dir fahren.“ Ehe Berta

ihre Rede vollendet hatte, wollte Rüdiger schon hinaus gehen, und glaubte, daß Erka dem Könige sagen würde, was sie ihm drohte; da rief aber die Jungfrau Rüdigern nach: „Höre, du guter Ritter, gehe nicht so schleunig hinweg: ich will König Attila's Gemahlin werden, und einen Goldring geb' ich dir dessen zum Pfande. Auch will ich mit meiner Schwester dein Hierwesen gern meinem Vater verbergen: du mußt aber Rath schaffen zu unserer Flucht."

Hierauf ging Siegfried aus dem Schlosse in die Burg zu dem König, welcher sammt den andern, ihre ganze Unterredung gesehen hatte. Da sprach König Nordung: „Guter Freund, habt ihr unser Gewerb in Treuen ausgerichtet? und wenn du es wohl zu Ende gebracht hast, so will ich dir es wohl lohnen, und du sollt mein Jarl werden über viele Schlösser und große Länder in meinem Reiche." Da antwortete Siegfried: „Herr, in Treuen, sie sagte mir, daß sie in den nächsten zwölf Monden sich noch nicht vermählen

oder einen Mann nehmen will; und dessen zum Pfande gab sie mir ihren Goldring; und sehet hier den Ring, Herr: nicht besser vermochte ich eure Bewerbung zu fördern; und so helfe mir Gott, wie ich aus allen meinen Kräften mich bemüht habe! und ich denke, daß nicht leicht ein ausländischer Mann in fremdem Lande ein Geschäft besser und kühner betrieben hat, für so vornehme Männer." Da antwortete König Nordung und sagte, daß er noch gern so lange warten wolle, und bat ihn, allen Fleiß anzuwenden, daß dieses nach der Frist von zwölf Menden zu Stande komme, und verhieß ihm seine Freundschaft, wenn solches geschähe. Hierauf ritt König Nordung heim.

Sieben und siebenzigstes Kapitel.

Siegfried bittet um Urlaub weg zu reisen und seinen Bruder Alebrand zu suchen.

König Osantrix saß auf seinem Hochsitz und rief Siegfrieden zu sich; und als dieser vor den

Hochsitz kam, da sprach der König: „Guter Freund, du bist nun zwei Winter hier in meinem Reiche gewesen, und ich habe das wohl erfahren, daß du adlicher bist, als die meisten andern hier am Hofe; und du mußt in deinem Lande ein vornehmer Mann und von edlem Geschlechte sein: drum will ich dir auch genug Ländereien geben, wenn du hier bleiben willst, und du sollst Marschalk des Hofes werden, des Königs Befehle besorgen, und mit dem Heer die Landwehr haben.“ Da antwortete Siegfried, dankte ihm für sein Anerbieten und bezeigte sich willig, es anzunehmen: „aber es schmerzt mich, Herr, daß ich dem König Attila das noch nicht vergolten habe, daß er meine Brüder erschlagen und mich aus meiner Herrschaft und allen Würden vertrieben hat; und es würde mir elendiglich ergangen sein, wenn ich nicht einen so guten König gefunden hätte, wie ich hier habe. Und König Attila wäre noch fern davon, Herr von ganz Hennenland zu sein; aber zur Zeit hat er

noch keinen Glückswechsel erfahren, sondern, wie manche Unthat er auch begonnen, alles ist ihm gelungen, bis er endlich die Strafe dafür erhalten wird." Da antwortete Osantrix: „Es soll ihm schon noch ein Ziel gesetzt werden, und wir wollen ihn in Heunenland heimsuchen." Da sagte Siegfried: „Gern will ich mit bei dieser Heerfahrt sein; aber ich habe noch einen Bruder, Herr, der heißt Alebrand, und ist einer der adlichsten und trefflichsten Männer an allen Dingen; er war verwundet, als ich von ihm schied, und diese Wunden empfing er von König Attila: es würde mir nun sehr leid sein, wenn er nicht auch zu euch käme und eurer Herrlichkeit diente; drum will ich euch bitten, Herr, daß ihr mir Urlaub gebet, nach ihm zu fahren." Der König erlaubte ihm diese Fahrt.

Acht und siebenzigstes Kapitel.

Graf Rüdiger reitet zu seinen Leuten, und nimmt Osid mit sich an Königs Osantrix Hof.

Nun ritt Graf Rüdiger, der Siegfried genannt wurde, allein hinweg in den Wald zu seinen Leuten, welche sich dort wohl behalten hatten. Hier sprach Graf Rüdiger zu Osid, König Attila's Brudersohn: „Du sollst mit mir reiten an den Hof Königs Osantrix, und ich habe dort gesagt, daß du mein Bruder wärest, und so sollst du auch sagen und dich Alebrand nennen." Osid war bereit ihm zu folgen.

Darauf ritten sie zu König Osantrix, traten vor ihn und grüßten ihn ehrerbietig; er nahm sie freundlich und ehrenvoll auf, und es däuchte den König, daß Siegfried von seinem Bruder nicht mehr gesagt habe, als er nun wirklich sahe. So blieben sie da nun eine Zeit in guter Aufnahme, so lang es ihnen behagte.

Neunundsiebenzigstes Kapitel.

Graf Rüdiger und Osid reiten mit den Jungfrauen fort zu ihren Leuten.

Eines Abends sendete Siegfried seinen Vertrauten zu der Jungfrau, und ließ ihr sagen, daß sie und ihre Schwester Berta sich binnen sieben Tagen mit allen ihren Kostbarkeiten bereit halten sollte. Und als die sieben Tage um waren, und der König eines Abends entschlafen und sehr trunken war von Weine, sammt allen seinen Leuten, da nahmen Siegfried und Alebrand sich die besten Rosse, rüsteten sie, und ritten zu dem Schlosse. Da waren auch die Jungfrauen bereit mit allen ihren Kostbarkeiten, beluden damit einige der Rosse, und andre bestiegen sie selbst. Und so zogen sie aus dem Schlosse, und ritten die ganze Nacht, und den ganzen Tag darauf, und nicht eher ließen sie ab, als bis sie in den Wald zu ihrem Gefolge kamen. Hier hatten sie nun fünf hundert gute Ritter,

mit welchen sie sich gen Heunenland wandten, und dünkten sich nun wohl geworben zu haben.

Achtzigstes Kapitel.

König Osantrix erfährt, daß seine Tochter fort ist.

Als nun König Osantrix dieser großen List und Betrügerei inne wurde, da ward er aus dermaßen zornig; er sammelte alsbald ein großes Heer und setzte ihnen nach.

Als Graf Rüdiger und seine Mannen dieses gewahr wurden, und sie wohl sahen, daß ihnen nicht möglich wäre zu entfliehen, und sie auch nicht in der Verfassung waren, Widerstand zu leisten, sie aber auch keine Sühne zu gewärtigen hatten, indem sie es nicht darnach gemacht hatten: so flohen sie zu einer Burg, die hieß Markstein*), im Falsturwalde, schlossen sie hinter sich

*) Vermuthlich Marstein, eine Gegend im alten Sachsen zwischen Weisbeck und Hameln. Ueber den Falsturwald vgl. Kap. 89.

zu, und blieben darin. Da umlagerte sie König Osantrix mit seinem ganzen Heere, errichtete Mauerbrecher und that heftige Stürme; die darinnen aber wehrten sich brav und ritterlich.

Ein und achtzigstes Kapitel.

Von Markgraf Rüdigers Boten zu seinem König Attila.

Da redete Graf Rüdiger mit seinen Mannen, sagte ihnen, daß sie aufs äußerste gekommen, wie auch wirklich war, und fragte, ob jemand unter ihnen allen wohl so rüstig und muthig wäre, „daß er sich erdreistete, zu König Attila zu reiten und ihm unsre Gefahr zu sagen; und wer diese Fahrt vollbringt, so daß uns einige Hülfe dadurch wird, der wird großen Ruhm davon haben." Und zwei der kühnsten Ritter rüsteten sich zu dieser Fahrt, und ritten in einer Nacht bei großer Dunkelheit aus der Burg. Die Wachen des Königs Osantrix wurden ihrer gewahr,

dachten aber, daß es ihre eigenen Leute wären, welche so kühnlich in der Nacht ausritten; und so kamen sie durch die Gezelte des Königs, und ließen nicht eher ab, als bis sie zu König Attila kamen, und sagten ihm den ganzen Hergang von der Fahrt des Grafen. Als nun Attila dieses hörte, da sprach er: „Nimmer hörte ich noch von einem solchen Ritter, wie Graf Rüdiger ist; große Ehre hat er mir erworben, wenn ich selber sie nur festhalten kann: aber das Wild soll mir nicht wieder entschlüpfen, nachdem es jetzt so schön in meine Hände gebracht ist. Rüstet euch nun, alle meine Mannen, und fahren wir, dem Grafen Hülfe zu leisten.“ Und alsbald versammelte sich ein mächtiges Kriegsheer.

Zweiundachtzigstes Kapitel.

Streit zwischen König Osantrix und Grafen Rüdiger, und Osantrix Flucht.

Dieses Heer führte König Attila aus Susat dem Markgrafen zu Hülfe. Und an einem an-

dern Orte soll von Königs Osantrix, des Grafen und Osids Kämpfen erzählt werden*): sie schlugen sich jeden Tag, und setzten einander so hart zu, daß von Königs Osantrix Leuten schon drei hundert Ritter gefallen waren, und die Burgmänner sechzig Ritter verloren hatten.

Da kamen eilig Boten zu König Osantrix, und sagten ihm, daß König Attila nicht mehr weit von der Burg wäre mit mächtigem Kriegsheere. König Osantrix sahe nun wohl, daß er für dießmal dem König Attila keinen Widerstand thun könnte, sintemal er nur ein kleines Heer bei sich hatte, indem es ihm so eilig gewesen jenen nachzusetzen, daß er nur ein kleineres Gefolge sammeln konnte, als er wohl bedurft hätte. Da riethen ihm seine Rathgeber, daß er fliehen sollte, um sich ein Heer zu sammeln und ein andermal mit voller Stärke gegen König Attila zu ziehen. Diesen Rath nahm König Osantrix

*) In dieser Saga kömmt nichts mehr davon vor.

an, ließ zum Abzug blasen, die Zelte abbrechen, und flohe so von hinnen.

Als Graf Rüdiger und alle Burgmänner dieses sahen, da glaubten sie dessen gewiß zu sein, daß König Attila heranzöge, sie sprangen sogleich auf ihre Rosse, ritten aus der Burg und erschlugen von Königs Osantrix Volk noch zwei hundert Ritter. Da hörten sie auch schon lauten Heerruf und Waffengetöse und die Heerhörner von König Attila's Schaaren, und kehrten nun wieder um.

Drei und achtzigstes Kapitel.

König Attila reiset wieder heim in Heunenland und macht Hochzeit mit Erka.

Als nun König Osantrix mit seinem Heer abgezogen war, da sagte Rüdiger seinen Leuten, daß sie ihre Waffen und ihre Rosse nehmen und dem König Attila entgegen reiten sollten. Und

also thaten sie; und sie trafen König Attila auf einem lustigen Felde, und sein Heer war nicht geringer, denn zwanzig tausend Ritter. Rüdiger führte nun Erka, Königs Osantrix Tochter, König Attila zu, und es geschahe da ein gar fröhlicher Empfang.

Hierauf fuhr König Attila heim in sein Reich, mit großen Ehren, und bereitete hier ein prächtiges Gastmal mit all den besten Ergötzlichkeiten, so nur im Lande waren, und vermählte sich nun mit Erka, Königs Osantrix Tochter. Rüdigern aber gab er Berta die adliche, ihre Schwester, und verlieh ihm eine große Herrschaft. Und jedermann, der davon hörte, lobte Rüdigers Fahrt und seine List und Schlauheit.

Nun war Erka Königin von ganz Heunenland, und Markgraf Rüdiger hatte das meiste Ansehen bei König Attila, wie er verdiente. Hieraus entstanden aber lange Zeit großer Unfrieden und heftige Kriege zwischen den Heunen und Wilkinen; wie man noch vor dem Schlusse die-

ser Saga hören wird; und dieses, wie eben gesagt ist, war der eigentliche Ursprung von allen ihren Mißhälligkeiten. Die Saga läßt hier aber die Zwietracht König Attila's und Königs Osantrix beruhen, und erzählt nun eine Weile von andern Helden; doch kömmt sie noch wieder hierauf zurück, bevor sie gänzlich beschließt.*)

*) s. Kap. III. ff. und 269. ff.

Vier und achtzigstes Kapitel.

XI. Walther und Hildegund.

Freundschaftsbündniß König Attila's und König Ermenrichs von Pulien.*)

Attila, König von Susat, war beides, reich und mächtig, und unterwarf sich manches Land. Er errichtete ein Bündniß mit König Ermenrich, der über Pulien herrschte. Diese beiden Könige befestigten ihr Bündniß in der Art, daß König Attila dem König Ermenrich seinen Neffen Osid mit zwölf Rittern sandte; König Ermenrich sandte ihm dagegen Walther von Wasichenstein**) seinen Schwestersohn, mit zwölf Rittern.

*) Appulien, Neapel, als Anhang zum Römischen Reich. Vgl. Kap. 13.

**) Eigentlich Stein, Fels in den Vogesen (Vosagi), wo, nach dem Heldenbuch, der Kap. 86. erzählte Kampf

Walther war damals vier Winter alt, und blieb sieben Winter dort. Zwei Winter nach seiner Ankunft, kam nach Susat auch Hildegund, des Jarls Ilias von Griechenland Tochter **); sie war dem König Attila als Geisel gesendet, und war damals sieben Winter alt. Diese beiden jungen Leute liebten sich gar sehr, ohne daß es jedoch König Attila wußte.

Fünf und achtzigstes Kapitel.

Walther von Wasichenstein und Hildegund, Jarls Ilias von Griechenland Tochter, entfliehen heimlich aus Susat.

Eines Tages war ein prächtiges Gastmal und Ringeltanz in König Attila's Krautgarten:

---

vorfiel: hier aber ist es eine Stadt in Ermenrichs Reiche, deren Lage nicht näher bestimmt wird. Vgl. Kap. 248.

**) Vgl. Kap. 49. Ihre Geiselschaft rührt hier wohl aus den fortwährenden Kriegen zwischen Osantrix und Attila her.

und da hielt Walther Hildegunden bei der Hand, und sie redeten mancherlei mit einander, ohne daß jemand es beachtete. Da sprach Walther: „Wie lange willt du Dienstmagd der Königin Erka sein? Fürwahr es fügte dir besser, daß du mit mir führest heim zu meinen Verwandten.“ Sie antwortete: „Herr, nicht sollt du meiner spotten, wiewohl ich fern bin von meinen Verwandten.“ Da sprach Walther: „Frau, du bist die Tochter Ilias, Jarls von Griechenland, und dein Vaterbruder ist Osantrix, König der Wilkinenmänner und auch eines großen Theils der Reußen. Ich bin der Schwestersohn Ermenrichs, Königs von Rom, und ein andrer Verwandter von mir ist König Dietrich von Bern: warum sollte ich also dem König Attila dienen? Thue nun so wohl und fahre mit mir heim: und wie ich dir hold bin, so sei Gott mir hold!“ Da antwortete sie: „Da ich nun wahrhaft deinen Willen weiß, so sollt du auch mich und meinen Willen kennen: ich war nur vier Winter

alt, als ich dich zum erstenmale sah, da liebte ich dich sogleich so sehr, als nichts andres mehr in der Welt: drum will ich mit dir fahren, wohin du auch willst.“ Da sprach Walther: „Wenn es so ist, wie du sagest, so komme morgen, wenn die Sonne aufgeht, zu dem äußersten Burgthor, und nimm mit dir so viel Goldes, als du mit beiden deinen Händen meist tragen kannst, indem du alle Schätze der Königin Erka, deiner Base, weißt.“ Und sie sagte, daß es geschehen solle.

König Attila aber ward von diesem Anschlag nicht eher etwas gewahr, als bis Walther, und mit ihm Hildegund, schon aus Susat geritten war. Sie nahmen nun viel Gut an Golde mit sich, und ritten beide allein aus der Burg; und sie hatten keinen so guten Freund, daß sie getraut hätten, ihn um ihre Flucht wissen zu lassen.

Sechsundachtzigstes Kapitel.

König Attila schickt Hildegunden und Walthern seine Leute nach.

Als nun König Attila gewahr wurde, daß Walther und Hildegund entflohen waren, da befahl er zwölf seiner Mannen, ihnen nachzureiten: „und ihr sollt mir all das Gut, so sie mitgenommen, zurückbringen, und Walthers Haupt dazu!“ Unter ihnen war auch ein Mann, Namens Hagen, König Aldrians Sohn. Diese zwölf Ritter setzten ihnen nun eilig nach, und sahen auch bald die Flüchtigen reiten.

Da sprang Walther von seinem Hengste mit großer Gewandtheit und Kühnheit, und hub seine Frau Hildegund und ihre Schätze herunter; dann sprang er wieder auf seinen Hengst, setzte seinen Helm auf das Haupt und schwang seine Lanze vor sich. Da sprach zu ihm Hildegund, sein süßes Lieb: „Herr, ein Jammer ist, daß du allein gegen zwölf Ritter streiten sollst: reite

lieber zurück und spare deinen Leib." — „Frau, (sagte er) weine nicht: ich habe sonst schon gesehen Helme klöben, Schilde spalten, Harnische zerhauen, und Ritter von ihren Rossen hauptlos herabstürzen: und alles dieß habe ich mit meinen Händen gethan, und nicht sind mir diese hier zu übermächtig."

Siebenundachtzigstes Kapitel.

Walther erschlägt die von König Attila ausgesandten Ritter, und reiset sodann seines Weges.

Nun ritt er ihnen entgegen, und es erhub sich ein harter Streit, und eher noch kam das Dunkel der Nacht, als der Kampf sich endete. Walther war nun schwer verwundet, hatte aber elf Ritter erschlagen, und nur Hagen entkam und floh in den Wald.

Walther aber ging wieder zu seiner Frauen, und blieb mit ihr dort in dem Walde. Er

schlug Feuer aus den Steinen und machte da ein großes Feuer, und briet dabei einen wilden Schweins-Rücken; darauf aßen sie, und ließen nicht eher ab, als bis alles von den Knochen herunter war. Indem sprang Hagen hervor aus dem Walde und hin zu dem Feuer, bei welchem Walther saß, zog sein Schwert, und gedachte ihn zu erschlagen. Hildegund aber sagte zu Walthern: „Wahre dich, hier kömmt einer von deinen Feinden, mit dem du heute fochtest.“ Da hub Walther den wilden Schweins-Rücken, der abgegessen war, empor, und warf ihn nach Hagen, und schwang ihm einen solchen Wurf, daß er sogleich zur Erden fiel; und es traf ihm die Wange, so daß das Fleisch zerriß, und ihm das Auge heraus sprang. Da stund er eilig wieder auf die Füße, schwang sich auf seinen Hengst und ritt damit heim nach Susat, und sagte dem König Attila von seiner Fahrt.

Walther stieg nun auch wieder zu Roß, und ritt mit Hildegund südwärts über das Ge-

birge zu König Ermenrich, und erzählte ihm von ihrer ganzen Fahrt. Doch erhielten beide König Attila's Gunst wieder durch reiche Geschenke, welche König Ermenrich ihm gab.

Acht und achtzigstes Kapitel.

XII. Dietlieb.

Von Heime's und Wittichs Feindschaft.

Dietrich saß auf dem Hochsitze neben seinem Vater König Dietmar, und seine Stallbrüder und Gesellen um ihn. Heime diente und schenkte ihm an diesem Tage. Er füllte eine güldene Schale, stund vor Dietrich und diente ihm wohl. Da zog Dietrich sein Schwert Nagelring, zeigte es seinen Stallbrüdern, und sprach: „Du guter Nagelring, du hast eine starke Probe bestanden, da ich mit dir Bern verlassen hatte, beides, an Steinen und an harten Waffen*), und nicht

*) Bezieht sich auf den Kampf mit Ecke'n, Kap. 41.

glaube ich, daß noch ein besser Schwert gefunden werde, als du bist: sieh hier, Heime, für deine Dienste gönne ich dieses Schwert niemandem lieber, als dir; nimm es nun, guter Freund, und gebrauche es wohl." Da nahm Heime den Nagelring und dankte seinem Herrn sehr für die Gabe. Da war auch eine große Menge von andern Leuten, die dankten alle Herrn Dietrich für die Wohlthat, die er Heime'n erwiesen hatte.

Nun nahm aber Wittich das Wort: „Fürwahr bist du übel angekommen, Nagelring, und besser wärest du eines biederben Mannes Waffe, als dessen, der dich nun hat. Und so lange ich hier zu Bern bin, so achte ich deines Umganges und deiner Gesellschaft nicht mehr, als eines Weibes, seitdem ich dich das Neidhartswerk begehen sah, dort, als ich in Nöthen war, indem wir beide gegen fünf verwogene Männer ritten*),

*) Vgl. Kap. 35.

und du mich ermahntest sie anzugreifen, — du aber saßest ruhig auf deinem Rosse wohlgerüstet, und wolltest nicht heran kommen und mir beistehen. Jarl Hornboge und Hildebrand aber vermochten nicht herbei zu kommen und mir zu helfen, weil sie noch nicht aus dem Strome herauf waren; und als endlich der Jarl heran kam, da bedurfte ich deiner gar nicht mehr, und bin dir wenig Dank dafür schuldig.“ Da sprach Dietrich: „Hör', welch ein großer Schimpf und Neidhartswerk, seinem Gefährten nicht beistehen zu wollen, da er in Nöthen war! Du arger Hund, (sagte er) hebe dich weg aus meinen Augen! Ja es gebührte sich wohl, daß du noch diesen Tag vor Bern aufgehängt würdest.“ Da ward Heime ganz erboßt über diese Rede, ging hinaus, nahm sein Roß Rispa und all seine Waffen und ritt hinweg.

Neun und achtzigstes Kapitel.

Heime reitet fort aus Bern, und begiebt sich in Gesellschaft mit dem Räuber Ingram im Falsturwalde.

Helme wandte sich nun nordwärts zum Gebirge, und ritt manchen Tag auf unbekannten Pfaden; und er wußte nicht recht, was er Kühnes unternehmen sollte, damit er wieder so berühmt würde, als zuvor. Da hörte er von einem Manne, der hieß Ingram, und war ein mächtiger Räuber und Kriegsmann; er lag in den Wäldern und hielt sich am meisten in dem Falsturwalde auf, und zehn Gesellen mit ihm. Dieser Falsturwald*) lag zwischen Sachsenland und Dännemark. Ingram war eben in einer Fehde mit einem Herzoge in Sachsenland und that ihm so viel Uebles, als er vermochte; auch ließ er niemanden in Frieden durch den Wald fah-

*) Eigentlich vielleicht auf der Insel Falstur. Vgl. oben S. 69. — Kap. 80. ist, wie Kap. 95., Burgwald zu lesen, welches ein großer Wald in Hessen ist.

ren. Er war stark und gewaltig, ein tüchtiger Kämpe, und mochte allein es wohl mit zwölf Männern aufnehmen. Heime faßte nun den Entschluß, diesen Ingram aufzusuchen, und ließ nicht eher ab, als bis er ihn und seine Gesellen fand. Da erbot er sich ihnen zur Gesellschaft, und sie nahmen ihn gern auf; und so ward er der zwölfte in ihrer Bande. Sie lagen nun draußen in dem Walde und thaten manches Böse.

Neunzigstes Kapitel.

Von dem Gefecht der Kaufleute und der Räuber.

Es wird nun gesagt, daß einige Kaufleute von Sachsenland nach Dännemark gereist waren; sie hatten viele Güter bei sich, und waren zusammen nicht weniger als sechzig Mann, alle wohl gewappnet, und sie meinten, daß es nicht gar Wenige sein dürften, die ihnen den Weg

versperren und sie ihrer Güter berauben sollten. Sie hatten gute Rosse, und herrliches Geräth darauf. Sie fuhren nun dahin, bis sie in den Falsturwald kamen. Und als die Räuber ihrer gewahr wurden, da sprach Ingram: „Sehet diese Männer daher reiten! aber wiewohl ihrer viele und sie wohl gerüstet sind, so müssen doch die, welche Helden genannt sein und sich Reichthum erringen wollen, es oft mit großer Uebermacht aufnehmen: drum, wiewohl ihrer viele beisammen sind, laßt uns ihnen entgegen reiten, und jeder zeige sich wie ein Mann!" Da wappneten sie sich und ritten ihnen sodann entgegen. Die Kaufleute aber, als sie ihre Feinde vor sich sahen, waren da gutes Muthes, sprangen von ihren Rossen, zückten ihre Schwerter und schwangen ihre Spieße vor sich, indem sie keine Schilde hatten, sich damit zu schirmen. Da erhub sich nun ein harter Kampf und Blutvergießen; aber es währte nicht lange, bis es sich dahin entschied, daß Ingram und seine Gesellen den Sieg

gewannen und alle ihre Leute behielten; und nicht eher ließen sie ab, als bis alle sechzig Männer gefallen waren. Darauf nahmen sie ihnen ihr Gut, ihre Waffen und Rosse, und däuchten sich nun ihre Sache gut gemacht zu haben, und waren vergnügt. Auch däuchten sie sich nun bessere Männer und berühmter, als zuvor, und dachten bei sich, daß ihnen nicht noch etwas vorkommen könnte, wo sie eine größere Uebermacht zu überwinden hätten, als diese hier war; und sie rühmten sich, daß sie dieß gefährliche Unternehmen wohl bestanden hätten. Auch Heime achtete sich jetzo für einen braveren Mann, als er zuvor gewesen. — Dort verhielten sie sich nun lange Zeit.

Ein und neunzigstes Kapitel.

Hier hebt an die Geschichte Biterolfs und seines Sohnes Dietlieb.

Ein Mann, Namens Biterolf, in Dännemark auf Skane*), war ein mächtiger Herr und wohnte an dem Orte, der jetzo Tummathorp heißt. Seine Gattinn hieß Oda und war die Tochter des Jarls von Sachsenland. Biterolf war der stärkste aller Männer und Helden, so weit Dänenland reichte. Sein Sohn war noch jung, aber groß von Wuchs; er artete jedoch nicht nach seinem Geschlecht in Gebärden und höflichen Sitten; denn er liebte mehr, in der Küche zu sein, als mit seinem Vater zu reiten, oder Geschicklichkeit zu lernen und einem Fürsten zu dienen. Und deßhalb liebte ihn weder sein Vater, noch seine Mutter, und wenig bekümmerten sie sich

*) Schonen, das damals zu Dännemark gehörte. Tummathorp liegt hier an der Ostküste und war vormals eine ansehnliche Handelstadt; jetzt Tomarp oder Tomarup, ein Kirchspiel.

um ihn, und glaubten, daß er blödsinnig und ein Wechselbalg oder sonst dergleichen wäre. Dennoch hatte er gesehen Rosse reiten und Speere schießen, Schwerter schwingen und Steine werfen, und viele andre Uebungen vornehmen, und konnte es also wohl lernen, wenn er darauf acht geben wollte. Alle wähnten aber, daß er auf dergleichen nicht achte, dieweil er so ganz unrüstig war: und niemals brachte er einen Kamm auf seinen Kopf, und wollte auch nicht in eine Badstube oder ein Wannenbad gehen, wenn es gleich bereit war, noch wollte er sonst seiner pflegen, sondern lieber in der Asche in der Küche liegen und mit den Küchenjungen oder anderem Gesindel sich umher treiben.

Zwei und neunzigstes Kapitel.

Biterolf wird zu einem Gastmahl gebeten, und sein Sohn Dietlieb will mit ihm reisen.

Biterolf wurde einesmals zu einem Gastmahl gebeten, sammt seiner Gemahlin und allem Ge-

folge, so er mit sich nehmen wollte, nach Westlands-Herad*), zu Ulf, Soti's Sohn. Und als Biterolf und seine Leute sich zu dieser Fahrt bereiteten, da ward Dietlieb diese Anstalten gewahr, und er setzte sich nun fest in den Kopf, daß er mit seinem Vater zu dem Gastmahl fahren müßte. Er stand also auf in der Küche, schüttelte die Asche von sich, reinigte seine Hände und sein Haupt, und ging in die Stube zu seiner Mutter und sprach zu ihr: „Mutter (sagte er) mir ist gesagt worden, daß du zu einem Gastmahl fahren willst.“ — „Ja (sagte sie), das ist wahr; aber was geht dich Faullenzer das an, und warum frägst du darnach?“ Er antwortete und sagte, daß er mit ihr zum Gastmahl fahren wolle. Da sagte sie: „Was willst du Wechselbalg und Entarteter zum Gastmahl fahren!

*) Herad d. i. Gebiet, Kirchspiel, von Hwetland, wo sonst die große Stadt Wittala stand; jetzt ein Flecken in Smaland, das damals auch zu Dännemark gehörte. Vgl. Kap. 100.

diese ganze zwölf Monden hindurch lagst du in der Küche, so daß ich dich nicht eher sah, als jetzt, und niemals in all dieser Zeit kamst du zu anständigen Leuten, und nicht willst du unsern Verwandten gleich werden: solchergestalt kannst du nicht mit bei unserer Fahrt sein.“ Da sprach Dietlieb: „Was sollte ich zu euch kommen, nachdem ihr mein so wenig Acht hattet, so oft ich noch kam? denn ihr haßtet mich mehr, als ihr mich liebtet. Wenn du mir indessen erlauben willst, mitzufahren, so ist es gut; wenn du es aber auch nicht willst, so fahre ich doch nichts destoweniger hin.“

Er ging hierauf fort und in den Saal, wo sein Vater war; hier sprach er zu seinem Vater: „Ich will mit euch zur Hochzeit fahren, Vater, drum gebet mir Roß und Waffen.“ Da antwortete Biterolf: „Was willst du bei wackern Männern zum Gastmahl fahren? Es wäre uns Schande und keine Ehre, wenn ein solcher Taugenichts, als du bist, unter so viele artige Söh-

ne vornehmer Männer käme; denn es kommen dort viele Leute zusammen auf dem Gastmahl, und da giebt es was anders zu thun für junge Bursche, als Hühner und Gänse zu braten, oder Reisig zu brechen und Feuer anzumachen. Du aber kannst nur dieß allein; denn ganz entartet bist du von unserm Geschlechte, und ich halte das für wahr, was so mancher sagt, nämlich, daß du nimmer mein Sohn bist; denn einen ganz andern Trieb hatte ich in meiner Jugend, als du hast in der deinen." Dietlieb antwortete: „Nicht ist mir kundig, wessen Sohn ich bin, außer daß es mir gesagt worden und ich von den meisten Leuten, welche, nächst euch, davon wissen mochten, sagen hörte, daß ich dein Sohn sei; wiewohl ich noch kein rechter Mann geworden. Wenn du aber einiges Mißtrauen daran hast, ob ich dein Sohn sei, so frage diejenige, die genauer davon Bescheid geben kann, als ich: und das ist meine Mutter; ich selber aber bin eben nicht fürwitzig, mir einen andern Vater zu su-

chen, als diesen, den ich dafür halte und der mir dafür genannt worden; wiewohl ich nimmer so armer Bauern und geringer Leute Kind sein könnte, daß sie mein nicht besser gepflegt haben sollten, als du, bis auf diesen Tag. Das aber weiß ich nun gewiß, wenn du mir keine so gute Mutter gegeben hättest, als du, nach andrer Leute Aussage, gethan, sondern eine von niedrigerer Abkunft, als sie ist, genommen, so würde ich mich nicht der Wahrheit erfreuen können, nachdem du selbst gegen sie, die einen so guten Leumund hat, einigen Verdacht trägst. Und wenn sie noch einige Verwandten zur Seite hätte, welche stolz und biederbe wären, so sollte nicht allen eine solche Anschuldigung, als du ihr machst, wohlgefallen, zumal wenn sie grundlos wäre, wie ich glaube, daß sie ist; sie muß aber mein entgelten: und wäre ich so gut ein Mann, wie ich es nun übel bin, so sollte diese Beschuldigung nicht auf sie kommen." Da sprach Biterolf: „Schweig' du Narr, und scheere dich an

den Feuerheerd und liege dort in der Asche. Nimmer sollst du, noch jemand anders hören, daß ich von meiner Hausfrauen eine andre Meinung trage, als eine gute, dieweil sie nichts anders als Gutes um mich verdient hat. Aber das sage ich, daß du ein Wechselbalg und keineswegs unser Kind bist." Da antwortete Dietlieb: „Wenn etwa mein Vater oder meine Mutter mich abzuholen kommen, so haben sie euch wenig Pflegelohn zu entrichten, dieweil ihr noch wenig Pflege und wenig Kosten an mich gewendet habt bis auf diesen Tag. Uebrigens wegen meiner Ausfahrt magst du schalten, und sie mir erlauben, wenn es dir gefällt: wenn du mir aber auch nicht erlauben willst mit dir zu fahren, und ihr Schande von mir zu haben wähnt, so werde ich nichts destoweniger hin fahren, und nur um so eher, als du dich meiner schämest."

Darauf ging er hinaus in den Hof, nahm das beste Roß, das sein Vater hatte, mit Sattel und Zeug, schwang sich hinauf und ritt zu

einem Herrn nahe bei Tummathorp, wo sein Vater Biterolf wohnte. Da bat er den Herrn, ihm seine Waffen zu leihen; und dieser lieh sie ihm auch, so wie sie waren: und also angethan ritt Dietlieb wieder heim. Dieses geschah aber um die Mitte des Winters, da der ganze Sund beeiset war, tief im Süden hinab bis Jütland, so daß man mit Schlitten von Ort zu Ort, und von jedem Dorf zum andern fuhr. Als Dietlieb heim kam, da sahe sein Vater wohl, daß er auch ohne seine Erlaubniß und Willen mitfahren würde, und wollte es ihm also für dießmal nicht versagen, sondern versuchen, wie er sich aufführen würde, wenn er zu andern Leuten käme. Auch sah er wohl ein, daß es ihm zum Vorwurf gereichen würde, wenn er ihn so spottlich angethan aus seinem Hofe reiten ließe, er befahl also allen seinen Leuten, daß sie ihn wohl ausrüsteten.

Dreiundneunzigstes Kapitel.

Biterolf giebt seinem Sohn Dietlieb Waffen und Kleider.

Sein Vater nahm nun gute Waffen und gab sie ihm. Seine Mutter gab ihm Kleider. Sodann ging er in die Badstube, und wusch sich und kämmte sein Haar; darnach aber kleidete und wappnete er sich: und nun sagten alle Leute, die ihn sahen, daß sie nimmer einen rascheren Jüngling gesehen, als er war; und verkündigten ihm alle, daß er ein wackerer Mann werden müßte, dieweil er so vollkommenen Geschlechtes wäre von beiden Seiten. Nun ging er zu seinem Rosse, schwang sich sicher und zierlich auf den Rücken desselben, und ritt sodann mit seinem Vater und Mutter zu dem Gastmahl.

Und so lange sie auf dem Gastmahl blieben, da betrug sich Dietlieb so wohl und war in allen seinen Sitten, als wenn er oft zugegen gewesen wäre, wo anständig gelebt worden. Und als

drei Tage verstrichen waren, da zerging das Gastmahl, und fuhr Oda, Biterolfs Gattinn, heim, und alle seine Leute mit ihr; er selber aber fuhr noch zu einem andern Gastmahl, und sein Sohn Dietlieb mit ihm. So kamen sie zu dem andern Gastmahl, und blieben da, so lang es währte. Und als sie wieder heim kehrten, da lag der Falsturwald auf ihrer Straße; und als sie an den Wald kamen, da ging die Straße so, daß sie durch den Wald fahren mußten, es wäre ihnen gleich lieb oder leid.

Vier und neunzigstes Kapitel.

Biterolf und Dietlieb erschlagen die Räuben im Falsturwalde; und von Heime's Flucht.

Als sie nun vorwärts ritten, da kamen ihnen zwölf Räuber, Ingram und seine Gesellen, entgegen. Da sprach Biterolf zu seinem Sohne Dietlieb: „Nun däuchte mir besser, daß du da-

heim wärest bei deiner Mutter, mein Sohn; und nicht würde ich mich vor diesen zwölfen fürchten, wenn ich auch allein wäre: aber um das bin ich besorgt, daß ich dich verliere, da du noch so jung und mein einziges Kind bist.“ Da sprach Dietlieb: „Wähnest du, daß ich irgend mich fürchte, indem ich diese Männer sehe? Nun ist das mein Rath, daß wir beide von unsern Rossen steigen und uns mit den Rücken gegen einander stellen: und wenn ich nicht Herz habe mich zu wehren, so nenne mich nimmer deinen Sohn; und es soll sich hier bewähren, was du mir vorwarfest, ehe wir von Hause fuhren, daß ich wirklich unächt und nimmer von guten Ahnen entsprossen bin, wenn ich mich irgend vor diesen Männern fürchte, wie es auch ergehe.“ Hierauf sprang er von seinem Hengst, und sein Vater mit ihm, und beide zogen die Schwerter.

Heime hatte an diesem Tage Wache gehalten für Ingram und seine Genossen, und war heim gekommen und hatte seinen Spießgesellen-

gesagt: „Hier reiten zwei Männer, die haben schwarze Helme, welche mit großen Nägeln beschlagen sind; und ich glaube fürwahr, daß der böse Feind selber diese Helme gemacht hat, so stark sind sie geschmiedet; und sicher sind es Ritter, wo nicht noch edlere Männer: und ich wähne, wir haben hier volle Arbeit gefunden." Da sprach Ingram: „Wer möchten diejenigen zwei sein, die mir und meinen Leuten übermächtig sein sollten, nachdem wir zwölf allein, vor noch gar nicht lange, sechzig Männer niederwarfen? Drum reitet fünf von den Unsern hinzu, und nehmt ihnen ihre Waffen und Kleider, nnd erschlagt sie selber."

Da ritten die fünf hinzu: aber Vater und Sohn wehrten sich gut und ritterlich, und ihr Kampf war sehr heftig; am Ende aber lagen die fünf vor ihnen todt, und Biterolf und sein Sohn waren annoch unverwundet. Ingram sah ihren Kampf, und bat nun alle herbei zu eilen und zu helfen, so viel jeder könnte, wiewohl es schon

zu spät sein möchte. Da erhub sich abermals ein harter und langer Streit: Biterolf hieb mit großer Kraft und Gewalt auf Ingrams Helm, und klöbte ihm Helm und Haupt, so daß beide Stücke einzeln zur Erden fielen; Dietlieb aber erschlug unterdessen zwei Männer; und nicht eher ließen sie ab, als bis alle die Räuber gefallen waren, außer Heime, der allein übrig blieb. Nun hieb Heime mit großer Kraft auf Biterolfs Helm, so daß Biterolf sogleich zu Boden stürzte und von seinen Sinnen nicht wußte. Als Dietlieb sah, daß sein Vater gefallen war, da hieb er mit großem Grimm nach Heime'n und auf seinen Helm, so daß er in die Knie sank: alsbald aber sprang er wieder auf und schwang sich auf den Rücken seines Rosses, und ritt, so schnell er mochte, von hinnen, und den ganzen Tag hindurch, und war froh, daß er dießmal mit dem Leben davon kam. Da sagte er, was mancher seitdem bewährt hat, daß kein Eisen so hoch zu schätzen wäre, als die Sporen

denn sie retteten ihm an diesem Tage das Leben, wie sie manchem andern gethan haben. Und als Heime an einen Strom kam, da sprang sein Hengst Rispa so gewaltig, daß er hinüber flog, wie ein Bolzen von der Senne. Und es wird gesagt, daß eine Mühle auf dem Strome war, und die Mühle ging: Heime aber hörte, als wenn die Mühlenräder riefen: schlag', schlag'! und triff, triff! und wähnte, der alte Biterolf ritte hinter ihm her und sagte zu seinem Sohn Dietlieb: „Hau', hau'! und triff!" Heime ritt also immerzu, beides, Tag und Nacht, und ließ nicht eher ab, als bis er heim kam zu Bern. Hier versöhnte er sich mit Dietrich, und sie waren wieder gute Gesellen, wie zuvor, und verrichteten manche kühne That.

Biterolf aber und Dietlieb nahmen alle Habe und Waffen der Räuber, und fuhren heim damit: sie hatten sich nun großen Ruhm erworben, und blieben daheim einige Zeit.

Fünf und neunzigstes Kapitel.

Dietlieb begehrt Waffen und Kleider und scheidet von seinem Vater und Mutter.

Nun däuchte Dietlieb sich schon ein ganzer Mann, da er sich so in den Waffen versucht hatte. Nun wurden auch sein Vater und seine Mutter ihm sehr zugethan, und wußten nun, daß er seinen beßten Ahnen nachschlachten würde.

Dietlieb sprach einst zu seiner Mutter: „Ich will gute Kleider und stattliche Rüstung haben, und will zu dem Jarl, meinem Großvater, in Sachsensand reiten, und umherfahren in fremden Ländern, andrer Männer Sitten zu sehen und auch meine Verwandten kennen zu lernen: da mag man auch sehen, ob ich ein tüchtiger Mann bin, wenn ich mich noch etwas mehr versuche, als bisher." Seine Mutter sagte, es solle alles geschehen, was er wolle. Deßgleichen sagte er seinem Vater, daß er hinweg aus dem Lande

fahren, und dazu Ausstattung von ihm haben wolle, an Gold und Silber und Kostbarkeiten, auch guten Waffen und Rossen, und alles, was ihm zu haben geziemte, wenn er zu andern braven Männern käme. Biterolf antwortete: „Gern will ich dir gute Waffen und Rosse geben, auch andern Gutes so viel, als du haben willst; aber den Rath will ich dir ertheilen: wenn du über Jütland fährst, und weiterhin kömmst, da sei du höflich und nicht hochmüthig; das giebt dir einen guten Leumund; und wenn du so weit über Sachsenland hinaus kömmst, bis zu der Stadt, die Bern heißt, und dort Dietrichen, König Dietmars Sohn, antriffst, so sei nimmer so kühn, daß du mit ihm oder mit seinen Gesellen kämpfest; denn nicht magst du seinen starken Hieben widerstehen: sein Helm heißt Hildegrim, und kein Schwert vermag ihn zu versehren; sein Schwert heißt Eckensax, das ist das beste aller Schwerter; sein Streitheugst heißt Falke, und ist so schnell, daß, wenn dich die Noth

drängte ihm zu entreiten, so vermag er dennoch, wie er will, dir nahe oder fern zu sein, wenn er dieses Roß hat. Bei ihm sind auch viele berühmte Helden, und du sollt keinen von ihnen gegen dich aufbringen, wenn gleich Anlaß dazu wäre. Aber ich rathe dir, daß du lieber nicht weiter fahrest, als bis zu dem Jarl, deinem Großvater; und bleibe bei ihm in Sachsenland, so lange es dir gefällt; darnach aber kehre wieder heim, und bleibe hier: da hast du am mindesten Ungemach." Dietlieb antwortete, daß geschehen solle, was er verlange. Fürder sprach Biterolf: „Wenn du nun zu deinem Großvater reitest, so kömmst du zuvor an einen Wald, der heißt der Burgwald*), da liegt eine Stadt, die heißt Marstein, und dort steht ein Schloß, wie du nimmer ein eben so schönes sahest mit deinen Augen; du wirst

*) Oben Kap. 80. war es der Falsturwald; vgl. aber Kap. 89. Die Veste Marxstein in der Wetterau am Rhein könnte auch gemeint sein, wo nicht gar Marburg, welches wirklich am Burgwalde liegt.

niemand finden in dem Schlosse: da steht aber ein prächtig geschmückter Stuhl, und darauf liegt ein Horn: in dieses Horn sollst du blasen, so wird alsbald der Herr des Schlosses kommen, und das ist mein guter Freund Siegfried; und wenn du ihn siehst, so wirst du ihn bald erkennen: er ist groß und schon alt, weiß wie eine Taube, mit langem Haar und langem Bart. Wenn du ihn nun findest, so sage ihm alsbald deinen und deines Vaters Namen, ehe denn er dir zornig werde, und er wird dich wohl empfangen, wenn du ihm sagest, wer du bist: denn ob du allein auch zwölf Mannen Stärke hättest, so wärest du doch nicht stark genug, mit ihm zu streiten." Da antwortete Dietlieb und sagte: „Es soll geschehen, was du mir anräthst."

Als er nun ganz gerüstet war zu seiner Fahrt, da geleiteten sein Vater und seine Mutter ihn zu seinem Rosse, und gaben ihm noch manchen guten Rath, und baten ihn milde und freigebig zu sein gegen jedermann, arme und

reiche, und sagten, daß er dadurch würde berühmt werden bei allen Leuten. Seine Mutter gab ihm ihren Goldring, und sendete dem Jarl, ihrem Vater, ihren Gruß. Nun schieden sie von einander, und er wünschte ihr wohl zu leben, und sie wünschte ihm wohl zu fahren. Sein Vater geleitete ihn noch etwas weiter, und gab ihm zwanzig Mark Goldes, und redete noch mancherlei mit ihm; darauf wünschte jeder dem andern wohl zu fahren, und schieden damit Vater und Sohn.

Sechs und neunzigstes Kapitel.

Siegfried der Grieche und Dietlieb der Däne kommen zusammen und kämpfen.

Nun ritt Dietlieb seines Weges, bis daß er in den Wald kam, davon ihm gesagt war; er ritt in das Schloß, und fand da ein Horn, wie ihm sein Vater bezeichnet hatte: da setzte er das Horn an seinen Mund und blies: und sogleich kam dar ein Mann, der ritt auf einem Kameele,

und war von derselben Gestalt, wie sein Vater ihm gesagt hatte, daß Siegfried sein würde. Als nun beide sich nahten, da fragte Siegfried, wer der Mann wäre, der sein Horn genommen, ohne seine Erlaubniß, und darauf geblasen hätte. Er antwortete: „Ich heiße Wildimalrich.“ Da sprach Siegfried: „Mich dünkt am wahrscheinlichsten, wenn ich rathe, daß du Biterolfs, des Jarls von Tumathorp, Sohn bist; und wenn dem so ist, so sage mir die Wahrheit.“ Da antwortete Dietlieb: „Nicht kenne ich den Mann, von welchen du da sagest.“ Und damit liefen sie einander an und schlugen sich; und nachdem sie lange und scharf gefochten, da ruhten sie sich; denn Siegfried war ermüdet, dieweil er ein alter Mann war.

Und abermals sprach Siegfried: „Wenn du Biterolfs Sohn bist, so sag' es mir, und dann haben wir schon allzulange gekämpft.“ Da sprach Dietlieb: „Längst hätte ich es gesagt, wenn ich der Mann wäre, von dem du da sagest, und

nicht habe ich Kundschaft von ihm; sondern fürder wollen wir unsre Waffen versuchen, so daß einer von uns den Sieg davon tragen muß, ehe wir uns scheiden." Da griffen sie wieder zu den Waffen und schlugen mit aller Macht auf einander; aber keiner von ihnen mochte dem andern obsiegen, und nicht eher ließen sie von ihrem Zweikampfe, als bis die Sonne in Westen stand. Da sprach Siegfried: „Nun wollen wir für heute unser Kampfspiel einstellen, und nicht will ich in die Nacht hinein fechten. Du sollt jetzo heim mit mir fahren und mein Gast sein diese Nacht: aber am Morgen mit anbrechendem Tage, da wollen wir wieder her kommen, und am Abend so von einander scheiden, daß du mich nicht öfter zum Zweikampfe fordern sollst." Dietlieb sagte, daß geschehen solle, was er verlange. Aber daß Siegfried also sprach, geschahe deßhalb, weil er schon müde war und eine Wunde empfangen hatte. Auch fiel ihm erst ein, daß sein Siegerstein daheim liegen geblieben.

Siebenund neunzigstes Kapitel.

Dietlieb der Däne geht heim mit Siegfried; und von dem Gespräch Dietliebs mit Siegfrieds Tochter.

Da stiegen sie auf ihre Rosse, und ritten zu Siegfrieds Wohnung; das war ein Haus unter der Erde gegraben: und aus demselben gingen ihnen zwei Frauen entgegen, die eine war Siegfrieds Gemahlin, und die andre seine Tochter.

Diese Tochter Siegfrieds war so stark, daß wenig Männer stärker waren, als sie war. Als sie nun einen Mann ihren Vater begleiten sah, so glaubte sie gewiß zu sein, daß dieser Mann mit ihm einen Zweikampf bestanden hätte, und wähnte, daß ihr Vater besiegt worden wäre, dieweil sie seine Rüstung sehr beschädigt sahe. Und als sie von ihren Rossen gestiegen waren, da ergriff sie Dietlieben mit beiden Händen so gewaltig, daß sie ihn sogleich zu Boden warf

und schlug ihn mit ihrer Faust an den Hals, so hart, daß er gedachte, daß Halsbein müßte ihm inzwei gehen.

Als dieß geschehen war, da däuchte es Dietlieben eine große Schande, daß ein Weib ihn zur Erden gefällt und ihm solche Schmach und Mißhandlung zugefügt haben sollte: er packte also mit einer Hand ihre Armknöchel, und mit der andern ihre Gurgel, so fest, daß ihr das Wasser aus beiden ihren Augen sprang, und drückte auch ihre Hände so fest, daß ihr das Blut aus allen Nägeln spritzte. Da schrie sie und bat um Frieden, und sagte, daß sie sich mit ihm versöhnen wolle. Dietlieb sah wohl, daß es ihm keine Ehre brächte ein Weib zu erschlagen, wiewohl sie übel an ihm gethan hatte, und es in seiner Macht stand, es ihr zu vergelten, wenn er wollte: sie ließen also ihre Hände von einander, und gingen alle zusammen hinein.

Da war das Haus mit schönen Teppichen geschmückt, und ward Dietlieb die Nacht wohl

bewirthet: sie trunken da guten Wein, und Siegfrieds Tochter diente und schenkte fleißig und zierlich ein. Schön war sie von Ansehen in allewege nicht minder, als stark; sie blickte Dietlieben immer lieblich an, und er gewahrte es wohl. Und als sie ihm den Becher reichte, da faßte er zugleich ihre Finger mit und drückte sie sanft; sie empfand es wohl, und als sie ihm abermals schenkte, da trat sie ihm auf den Fuß. Da behagten beide einander gar sehr, und wußten es nun so heimlich unter sich.

Als nun die Nacht gekommen war, da gingen Siegfried und Dietlieb zu Ruhe; und Dietlieb hatte ein so gutes Nachtlager, daß er sogleich einschlief, als er in's Bette kam. Als es aber um Mitternacht war, da kam zu Dietlieben Siegfrieds Tochter, und stieg zu ihm in's Bette; er erwachte davon, und machte ihr sänftlich Raum neben sich. Siegfrieds Tochter kam aber aus keiner andern Ursach hieher, als um eine stäte Sühne zwischen ihnen beiden zu machen; und es däuchte

ihr, daß sie am Abend gegen Dietlieben übel gethan, und daß es ihm mißbehagen müßte, wenn es dabei verbliebe; auch wußte sie, daß der büßen müsse, welcher zuerst beleidigte, wenn die Missethat nicht zu groß wäre, um gebüßt zu werden. — Aber wodurch denn? — Von denen, welche umher sitzen und diese Saga anhören, werden diejenigen, welche gern alles zum schlimmen kehren, denken, daß sie sich selber darbieten wollte. Nein! das war ferne von ihr; sondern deßhalb ging sie zu ihm, um ihn mit schönen Erzählungen und Geschichten, und andern anmuthigen Reden zu ergötzen, dergleichen sie besser konnte, als die meisten andern Jungfrauen; oder auch, weil sie wußte, daß zwei Menschen in einem Bette die Flöhe minder plagen, als einen allein. Sie hatten nun mancherlei Gespräche mit einander, und sagten sich gegenseitig, was sie zu wissen wünschten. Verständig entschuldigte sie ihre Missethat, und sühnte sie selber, ohne jemand anders darum an-

zusprechen, und nur sie beide allein legten all ihren Zwist unter sich bei. Eine Sühne durch zwölf Männer wird oft gebrochen, diese aber sollte nicht gebrochen werden. Und man mochte sich alles dessen wohl zu ihr versehen, denn sie war, beides, weise und sinnig.

Als sie nun inne geworden, daß er Biterolfs Sohn war, stieg sie wieder aus dem Bette und ging dahin, wo ihr Vater lag und fest schlief, da er weintrunken war, und nahm aus seinem Beutel den Siegerstein, welchen er sogleich am Abend, als er heim kam, zu sich genommen hatte. Darauf schlich sie wieder zu Dietliebs Bette und gab ihm den Stein; und sie lagen da beide beisammen, bis nahe am Tage.

Acht und neunzigstes Kapitel.

Von dem Zweikampf und der Sühne Dietliebs und Siegfrieds.

Als es nun licht wurde am Morgen, da ging sie von ihm. Siegfried aber kam zu Diet-

liebs Lager und bat ihn aufzustehen. Sodann gingen sie beide umher, und Siegfried wies ihm alle seine Herrlichkeiten, Gold und Silber. Und als der Tag herauf kam, da gingen sie zu Tische. Als sie aber gegessen hatten, da nahmen sie ihre Rosse und Waffen, und wollten sich nun vollends versuchen.

Sie ritten nun wieder zu dem Schlosse, stiegen von ihren Rossen, traten zusammen und kämpften. Und sie fochten lange Zeit ganz wakkerlich; und ehe sie abließen, da ward Siegfried müde und hatte drei starke Wunden empfangen, und übergab nun sein Schwert und Waffen und wollte nicht länger fechten; und Dietlieb nahm es willig an. Darauf gingen sie beide wieder zu ihren Rossen, und ehe sie in den Sattel stiegen, sagte ihm Dietlieb noch seinen Namen und auch sein Geschlecht. Da ward Siegfried erfreut darob, und nahm ihn wohl auf.

Nun ritten beide wieder zu dem unterirdischen Hause, und Siegfried erbot Dietlieben, so

lange da zu bleiben, als ihm gefiele. Da sprach Siegfried: „Lange schon wünschte ich, was nun erfüllt ist, daß Biterolfs Sohn zu mir käme; aber nicht kann es deines Vaters Rath gewesen sein, daß du deinen Namen vor mir verläugnen solltest." Dietlieb antwortete: „Mein Vater verbot mir, mit dir zu streiten, dennoch wollte ich mich nach wie vor versuchen." Da sprach Siegfried zu ihm: „Demnach du der erste Mann bist, welcher mich im Streit und Zweikampf überwunden hat, und dein Vater und ich gute Freunde waren, so will ich dir meine Tochter geben, wenn du sie annehmen willst, und mit ihr o viel Gold und Silber, als du haben willst." Dietlieb dankte ihm sehr für sein Erbieten, und bat ihn, daß er dieses erst mit der Jungfrau besprechen möchte.

Nun fragte Siegfried seine Tochter, was in dieser Sache ihr Wille wäre. Sie aber antwortete: „Mich wundert es, Vater, daß du mich dem Manne geben willst, der dich mit schweren

Wunden verwundet und dir großen Schmerz angethan hat: dennoch hab' ich verheißen, keinen andern Mann zur Ehe zu nehmen, als den, welcher ein so guter Kämpe wäre, wie du." Siegfried antwortete: „Er ist ein viel besserer Kämpe, denn ich bin, und hat mehr Tapferkeit, als ich sagen kann." Sie antwortete: „So will ich gern deinen Willen thun." Da sprach Siegfried: „Habe Dank dafür, Tochter, daß du den guten Antrag annehmen und meinem Rathe folgen willst; aber darauf will ich deinen Handschlag haben, daß dieses von deiner Seite gehalten werde." Sie antwortete: „Ich werde mein Wort halten; siehe nur zu, daß ihr beide alles eben so haltet, was ihr versprechet." Und sie gab sich nun mit ihrem Vater die Hand darauf.

Da ging Siegfried hin und sagte Dietlieben alle ihre Worte, und daß sie seinen Antrag annehmen wollte. Dietlieb antwortete: „Habt Dank für euer Gewerb' und euer ehrenvolles

Erbieten; wohl habt ihr meine Sache bei ihr geführt, so mißlich es auch war, und gern will ich dieß Erbieten annehmen und euch großen Dienst dafür beweisen: aber jetzo will ich vor allen Dingen erst gen Süden reiten zu dem Jarl meinem Großvater; und wenn ich von dort heim kehre, so komme ich wieder hieher, in der Absicht, deine Tochter heim zu führen mit mir." Siegfried antwortete: „Alles will ich, wie du willst, und wünsche, daß du baldigst dahin fahrest und desto eher wiederkommest."

Neunundneunzigstes Kapitel.

Dietlieb sucht Dietrichen von Bern auf.

Da ritt Dietlieb hinweg; Siegfried aber gab ihm zehn Mark Goldes, zu den zwanzig Mark Goldes, die er schon hatte. Siegfried umarmte ihn noch, ehe sie schieden; seine Tochter aber konnte es nicht so oft, als sie wünschte; denn da man

durch Kosen erst mit einander bekannt werden müßte, so wollte sie es auch mit ihm.

Dietlieb fuhr nun seines Weges und ritt dahin, wohin er gedachte, eine lange Straße, über gebautes und ungebautes Land.

Als er nun gen Süden in Sachsenland kam, da begegnete er einem Mann auf seinem Wege, der hieß Gaistson; er grüßte den Mann, und fragte einer den andern um Mähre, und wohin er fahren wollte oder wannen er käme. Der Mann aber sagte, daß er von Süden her aus Amelungenland*) käme, und gen Norden nach Heunenland fahren wollte. Da sprach Dietlieb: „Hast du nicht den Mann nennen gehört, welcher Dietrich heißt, den Sohn Dietmars, Königs von Bern? Oder hast du einige Kundschaft, was für ein Mann er ist, und ob er jetzo heim ist

*) Amelungen, die Abkömmlinge Amals, der herrschende Stamm der Ostgothen, von welchem auch Dietrich war; nach ihm hieß auch ihr Reich in Italien, wie gewöhnlich; vgl. Kap. 45.

zu Bern, oder nicht?" Der Mann antwortete ihm: „Wohl kenn' ich Dietrichen, des Königs Sohn von Bern, und jedermann muß ihn nennen gehört haben; auch weiß ich, daß er der vortrefflichste ist aller Männer an Stärke und Ritterschaft, deßgleichen an Milde und Freundlichkeit, wie grimmig er auch gegen seine Feinde ist. Er wird aber jetzo nicht daheim sein, denn er ist auf ein Gastmahl nach Rom zu König Ermenrich, seinem Oheim, geritten." Da sprach Dietlieb: „Kannst du mir nicht einen Weg sagen, der um so viel kürzer ist, daß ich Dietrichen, den Königssohn, noch eher treffe, als er nach Rom kömmt?" Der Mann antwortete: „Dieser Weg hier ist kürzer; denn schwerlich fährt Dietrich gerades Weges gen Süden nach Rom, und mir ward gesagt, daß er einen Umweg gen Osten an's Meer nach Venedig machen und dort einige Tage verweilen wollte, bevor er gen Süden ritte. Und wenn du nach Tridentsthal, auf halbem Wege nach

Trident*) selber, kömmst, so gehe ab von dem Wege, welcher nach Bern führt, und reite ostwärts durch die Schlucht, welche du vor dir offen sehen wirst, und forsche fleißig nach dem Wege gen Trident; und wenn du nun in Osten an die See kömmst, so wird jedes Kind dir gewiß sagen können, wo Dietrich ist: mehr weiß ich dir jetzo nicht von ihm zu sagen." Dietlieb gab ihm seinen Goldring und lohnte ihm so seine Nachricht. Darauf schieden sie, und fuhr nun jeder seines Weges.

Hundertstes Kapitel.

Hier findet Dietlieb Herrn Dietrich von Bern.

König Ermenrich hatte nun ein großes und prächtiges Gastmahl angestellt, und dazu weit und breit alle Fürsten, Könige und Jarle, Her-

*) Trient, an der Etsch, oberhalb Bern.

zoge, Grafen und Barone, und Häuptlinge aller Art geladen; dazu hatte er auch Dietrichen mit seinen Mannen geladen.

Dietlieb wußte nun, daß er Dietrichen nicht anheim treffen würde; und als er dahin kam, wo die Wege sich scheiden, und der eine Weg zu dem Jarl, seinem Großvater, führte, der andre aber gen Süden über's Gebirge, da hielt er sein Roß am Scheidewege an, und überlegte bei sich, welchen Weg er reiten sollte, und sprach zu sich selber: „Mehr Verlangen habe ich nach Dietrich von Bern und seinen Gesellen, als nach meinem steinalten Großvater; und ich kann ihn ja doch noch besuchen, wenn ich zuvor Dietrichen besucht habe.“ Er schlug also seinen Hengst mit den Sporen und ritt gen Süden durch die Thäler, von Ort zu Ort immer des Weges, der ihm gewiesen war, und blieb nirgends länger, als eine Nacht.

Er kam endlich zu einem Schlosse und fand da Dietrichen von Bern mit Wittich und Heime;

sie waren zu Gaste in dem Hause des Mannes, welcher Ake Harlungentrost hieß und ein Bruder König Ermenrichs, und von einer Mutter mit Dietmar, König von Bern, war; und diese Stadt hieß Fritila*). Nun nahm Dietlieb seine Herberge in demselben Hause, wo Dietrich mit seinen Gesellen war. Da fragte ihn Dietrich, weß Namens er sei, und von wannen er käme. Er antwortete: „Ich heiße Amelrich, und mein Vater heißt Soti von Wetlands-Heraď in Dännemark.“ Da fragte Dietrich: „Wohin willst du fahren, da du einen so langen Weg hieher kömmst.?“ Dietlieb antwortete: „Ich reite so weit, bis ich einen Häuptling finde, der meine Dienste annehmen will, seiner Rosse oder seiner Waffen zu pflegen, oder der eines Mannes Dienst bedarf, welcher zwar nicht gewaltig ist,

---

*) Vgl. Kap. 13. In Fritila steckt vielleicht Fritzlar, alt Fritiskar, eine vormals bedeutendere Stadt an der Eder, welche auch der obige (S. 145.) Eidris-Strom sein könnte.

doch etwas zu leisten vermag; und ich habe von einem Häuptling vernommen, der Dietrich von Bern genannt wird: möchte ich den finden, so wollte ich ihm meine Dienste widmen, wenn er sie annehmen wollte. Nun aber will ich euch fragen, von wannen ihr kommet, und wie euer Name, und wer euer Herr ist, und wohin ihr von hier fahren wollt; und ich will nicht, daß ihr meine Worte verübelt, wenn ich etwa unziemlich frage, dieweil ich ein ausländischer Mann und vorher nimmer so weit von meiner Heimat gekommen bin, als nun, und nimmer andrer Männer Sitten gesehen habe." Da antwortete Wittich: „Nicht kann dir das übel genommen werden, wiewohl du dergleichen frägst. Nun hat es sich dir wohl gefüget, guter Mann, wenn du Dietrichen, den Königssohn von Bern, suchest und ihm dienen willst, indem du hier Dietrichen von Bern vor dir siehest, und mit ihm den Mann, welcher Heime heißt, und noch viel andre brave Männer mit ihm, wiewohl ich

diesen zuvorderst nenne; auch wähne ich, daß Dietrich, der Königssohn, es dir nicht übel aufnehmen wird, daß du lieber ihm dienen willst, als andern edlen Männern." Dietlieb stand nun auf und ging vor Dietrich: „Heil, Herr! (sagte er) vergnügt bin ich, daß ich nicht länger nach dir fahren durfte, und euch hier gefunden habe! Nun will ich dir und deinen Mannen meine Dienste anbieten." Dietrich bezeigte sich willig, seine Dienste anzunehmen, und sagte, daß er mit ihnen zu dem Gastmahle reiten und ihrer Rosse und Waffen pflegen sollte. Das ließ Dietlieb sich wohl gefallen.

Und am Morgen ritten sie ihre Straße fort, und Ake Harlungentrost mit ihnen, und waren zusammen zwanzig Ritter. Und sie kamen nach Rom an dem Tage, da sich das Gastmahl anhub. Und dazu waren viele vornehme Männer gekommen, und waren die prächtigsten Säle des Königs geziert von edlen Häuptlingen. Die Knappen aber und Dienstmänner waren in der

Herberge, worin die Pferde standen; und da war auch Dietlieb bei ihnen.

Hundert und erstes Kapitel.

Von Dietliebs Gastmahl.

Nun wollte Dietlieb nicht in den Königshof gehen und früh und spät Essen und Trinken für sich fordern, sondern es kam ihm in den Sinn, daß er lieber von seiner eignen Habe zehren wollte, so weit sie reichte; und er sagte, daß ihm schon wieder etwas zu Handen kommen würde, sobald dieß drauf gegangen wäre. Und am ersten Tage, als das Gastmahl sich anhub, da ging Dietlieb hinaus auf den Markt, und mehre Knappen mit ihm; und als sie auf den Markt kamen, da ließ Dietlieb sie Wein und Meth kaufen, und allerlei Leckerbissen, so daß selbst des Königs Tisch nicht besser besetzt werden konnte mit Essen und Trinken, als der ihre

es sollte. Und das alles ließ Dietlieb heim bringen zu seiner Herberge, und richtete da seinen Tisch köstlich zu, und bat zu sich viele Knappen und Dienstmänner, und hielt dieses Gastmahl mit großem Aufwande drei volle Tage.

Da war nun all das Gut, was er von Hause hatte, die dreißig Mark Goldes, in dieser Wirthschaft drauf gegangen. Demungeachtet aber wollte er sein Gastmahl nicht fallen lassen, während des Königs Gastmahl noch bestund, sondern ging hinaus auf den Markt und kaufte allermeist für seinen Tisch, und setzte Heime's Roß Rispa, sein Schwert Nagelring und all seine Waffen für zehn Mark Goldes zum Pfande. Und nun bat er allermeist Leute zu sich, und zehrte so lange, bis all das Gut draufgegangen war.

Ungern wollte er auch jetzo nachlassen, sondern ging abermals hinaus auf den Markt und kaufte allermeist für seinen Tisch und Wirthschaft

das beste, so zu haben war, und setzte nun Wittichs Roß Schimming, sein Schwert Mimmung und all seine Waffen für zwanzig Mark Goldes zum Pfande. Darauf vermehrte er seine Gäste noch sehr, und ließ seine ganze Herberge mit kostbaren Teppichen umhängen, und zehrte nun von dem Gute, so lang es vorhielt.

Und als auch dieses alles draufgegangen war, wollte er noch von neuen sein Gastmahl zurüsten. Nun hatte aber des Königs Gastmahl volle sieben Tage bestanden, und waren noch zwei Tage dazu bestimmt. Da ritt Dietlieb hinaus auf den Markt mit Dietrichs Roß Falke, und all seinen Waffen und Heergeräthe, und rüstete von neuen sein Gastmahl zu, und kaufte das allertheuerste, so er fand; und wenn er sah, daß jemand auf dem Markte etwas, das für zwölf Pfennige feil war, kaufen wollte, so kam er zuvor, und kaufte es für zwanzig Pfennige, ehe denn er es missen wollte. Und bevor er alles zu seinem Gastmahl eingekauft hatte, da setzte er Dietrichs Roß

Falke, sein goldbeschlagenes Schwert Eckensax, und seinen harten Helm Hildegrim, zusammt all seinen Waffen, für dreißig Mark Goldes zum Pfande. Und nun bat er zu sich Knappen und Dienstmannen, Fiedler und Spielleute, und jeden, der nur dabei sein wollte, und er hatte in seinem Saale nicht weniger als dreißig hundert Gäste: sie tranken nun alle, so lange das Gastmahl währte. Und den Tag, da die Hochzeit*) sich endete, da gab Dietlieb dem Hauptspielmann, der Isung hieß, seinen Goldring, den seine Mutter ihm gegeben hatte; dieser Spielmann übertraf die andern Spielleute und Fiedler, und war berühmter, als sie alle; und noch gab er ihm ganz neue Kleider, goldbesäumt und von Purpur geschnitten, das waren die Ehrenkleider Dietrichs des Königssohns, und belohnte Isungen so für sein Spiel; und auch jeglichem der Spielleute gab er eine Mark oder zwei.

---

*) Fest, Gastmahl.

Hundertundzweites Kapitel.

Nun will Herr Dietrich seine Waffen haben.

Nun rief Dietrich Dietlieben zu sich, und als er dar kam, da fragte Dietrich ihn nach seinen Waffen, und befahl ihm, daß er sein und aller seiner Mannen Rosse satteln sollte, dieweil er nun heim kehren wollte. Da sagte Dietlieb: „Herr, ihr müßt zuvor das Geld bezahlen, welches ich verzehrt habe, während ihr auf diesem Gastmahl waret; denn ich und meine Gesellen mußten doch etwas zu zehren haben, so lange wir hier blieben; und beschwerlich dünkte mich, zu Königs Tische zu gehen und Speise daher zu holen, dieweil diese Stadt mir unbekannt ist und ich nimmer zuvor hier war.“ Da sprach Dietrich: „Ja, (sagte er) das will ich gern bezahlen, was du in dieser Zeit verzehrt hast; aber wie viel ist es, das du bezahlt haben willst?“ Da antwortete Dietlieb: „Das ist nicht viel;

und das, was ich selber besaß und zuerst verthat, das sollst du nicht bezahlen, das waren dreißig Mark Goldes; aber was ich darnach verzehrte, das sind sechzig Mark Goldes, die magst du wohl bezahlen, wenn du willst, denn dafür steht zu Pfande: Heime's Roß und seine Waffen, für zehn Mark Goldes, und Wittichs Roß und Waffen für zwanzig Mark Goldes, und dein Roß und Waffen für dreißig Mark Goldes; und oben drauf gab ich dein bestes Kleid einem Spielmann, und dazu meinen Goldring. Und als ich jetzt zu euch kommen sollte, war der Hof verschlossen, und ward mir nicht so geschwind aufgethan, als mir eilig war zu euch, ich sprengte also die Thür mit meinem linken Fuße, so daß die Eisenthür den unsanft traf, der innerhalb stand und sie bewachen sollte; als ich aber in den Hof kam, da liefen mir Knappen und Küchenbuben entgegen, und bereiteten sich, mir einen Schimpf anzuthun, bis ich einen bei den Füßen packte und mit ihm zwei andre zu

Tode schlug; und mich dünkt, daß auch dem dritten übel mitgespielt war, als ich ihn fahren ließ. Ich weiß aber, daß du diese That billigen und für mich reden wirst."

Jetzt erst bedäuchte Heime'n diesen Mann schon zu kennen; Dietlieb aber hatte ihn gleich das erstemal erkannt, da er ihn wiedersahe. Da sprach Heime: „Wie es mir scheint, so haben wir uns einen solchen Stallknecht und Diener angenommen, daß, wenn er auch all unsre Waffen nähme und sie niederwürfe in den Koth und darauf träte, wir es doch von ihm dulden müßten."

Hundert und drittes Kapitel.

Dietlieb sagt dem König Ermenrich von seiner Zehrung.

Nun stand Dietrich auf, und als er vor den König kam, da sprach er: „Herr, (sagte er), willst du das Geld bezahlen, das unsre Knechte

und unsre Rosse verzehrt haben, während wir hier gewesen sind?" Der König antwortete sogleich: „Gern will ich das bezahlen; rufet meinen Schatzmeister Sibich, und laßt euch so viel Geld von ihm geben, als dazu nöthig ist. Aber wie viel Geld ist das?" Da antwortete Dietrich: „Frage den Burschen da, und laß es dir von ihm sagen." Der König sprach nun zu Dietlieb: „Du junger Bursch, wie viel Geld hast du in dieser Zeit verzehrt?" — „Herr, antwortete er, es sind nicht mehr als dreißig Mark Goldes, die ich von meinem Eigenen verzehrt habe, und die magst du immerhin ruhen lassen, wenn du willst; aber außerdem verzehrte ich noch sechzig Mark Goldes, die mußt du bezahlen, dieweil dafür die Waffen und Rosse meines Herrn Dietrich und zwei seiner Gefährten zum Pfande stehen." Da sprach der König zorniglich: „Was für ein Mann bist du, daß du in neun Tagen so viel verthun darfst? oder was Großes kannst du verrichten, das es werth wäre,

daß du so großen Aufwand machest? Bist du ein Wechselbalg, oder ein Narr?“ Da antwortete Dietlieb: „Es war überall, wo wir noch hin kamen, edler Männer Sitte, daß sie nicht so lange mit jemand gesprochen hätten, ohne ihn zu Tische zu bitten, wenn er noch nüchtern war.“ Nun befahl der König, daß man ihm Speise und Trank bringen sollte; und das geschah: da aß er für drei andre Ritter; und ein Goldbecher voll Weines ward ihm gebracht, so groß, als ihn ein Schenkdiener nur immer tragen mochte: den nahm er und trank ihn auf einen Trunk aus. Und der König und Dietrich und all ihre Mannen saßen dabei und sahen, was er vollbrachte; er aber achtete gar wenig darauf.

Hundert und viertes Kapitel.

Walther von Wasichenstein fodert Dietlieb den Dänen zum Wettkampf heraus.

Da sprach ein Ritter, der hieß Walther von Wasichenstein, und war König Ermenrichs und König Dietmars Schwestersohn, und der beste von allen Rittern des Hofes an Stärke und Geschicklichkeit: „Was kann denn dieser Mann sonst noch (sagte Walther), als Geld verschwenden und essen und trinken? Verstehst du dich etwas auf's Speerschießen oder Steinwerfen?“ Da antwortete Dietlieb: „Ich wähne, ich vermag beides mit einem jeden von euch.“ Da sprach Walther von Wasichenstein mit großer Hast: „So sollst du diese Spiele mit mir zeigen; und wenn du besser bestehest, als ich, so soll mein Haupt dir verfallen sein; wenn du aber diese Spiele nicht also bestehest, wie du prahlst, so darfst du nicht zweifeln, daß du dein Leben hier mit

Schimpf lassen sollst; und nimmer fortan sollst du so großes Gut verschwenden, wie du hier vergeudet hast, und keinem Fürsten solchen Spott anthun, wie du hier dem Könige gethan hast, da man sich sagt, daß dein Gastmahl noch eins so prächtig war an allen Dingen, als das des Königs selber; und ist solches eine große Vermessenheit für einen Mann, der nicht mehr auf sich hat, als du mir scheinst." Dietlieb antwortete: „Bescheidenheit ziemt jedem in seiner Rede: aber ich bin ganz bereit, mit dir dieses Kampfspiel zu wagen, und wie es auch ergehe, zu versuchen, wer von uns beiden der stärkere ist. Wenn ich nicht bestehe, so lasse ich mein Leben; und es ist kein großer Schade, wenn das geschieht; auch wird meinen Freunden, sofern wackre Männer darunter sind, bedünken, daß wenig an wir verloren sei, wenn ich mich nicht als ein Mann zeige: aber ich vermeine fest, daß es nicht geschehe."

Hundert und fünftes Kapitel.

Nun versuchen Walther und Dietlieb ihre Stärke.

Sie gingen nun hinaus auf ein Feld, und nahmen einen Stein, welcher nicht minder wog, als zwei Schiffpfund: diesen Stein nahm Walther und warf ihn neun Fuß weit; Dietlieb aber warf ihn zehn Fuß. Darauf warf Walther dreizehn Fuß, Dietlieb aber warf ihn achtzehn Fuß. Da wollte Walther nicht weiter dran gehen, und hatte nun Dietlieb dieses Spiel gewonnen, und dünkte solches allen etwas Großes.

Hierauf nahmen sie eine Bannerstange, die gehörte dem König Attila, welchen König Ermenrich auch zu seinem Gastmahl eingeladen hatte, dieweil gute Freundschaft zwischen ihnen war; diese Bannerstange war aber die schwerste von allen, welche mit dahin gekommen waren. Nun schoß Walther diesen Schaft durch den Königssaal, so daß er am andern Ende an des Saales

Wand niederfiel. Da sagten alle, die das sahen, daß er wunderstark geschossen habe. Dietlieb nahm nun den Schaft und schoß ihn zurück durch den Saal, und sobald er geschossen hatte, rannte er durch den Saal, welcher zwei Thüren hatte, fing den Speerschaft in der Luft auf, und ging damit hinaus. Da sagten alle, die das sahen, daß Dietlieb die beiden Spiele gewonnen, und Walthers Haupt erworben habe.

Hundert und sechstes Kapitel.

König Ermenrich löset Walthers Haupt.

König Ermenrich aber sprach: „Du guter Degen, ich will das Haupt meines Neffen lösen mit Gold und Silber und edlen Kleinodien, so theuer als du willst.“ Da antwortete Dietlieb: „Was soll mir das Haupt deines Neffen! Er ist ein guter Degen, und ich will dir, Herr, sein Haupt geben, und bezahle du es, wie du

selber willst; aber durchaus mußt du die Waffen meines Herrn und seiner Gefährten auslösen; übrigens sollst du hier nicht mehr dafür geben, als du selber willst.“ Da sprach der König: „Diese Bedingung will ich gern eingehen; hab' dafür großen Gottes Lohn, und auch den meinen, ich will es dir wohl vergelten.“ Da ließ der König ihm so viel Geld geben, als er meistig verzehrt hatte, und lösete die Waffen und Rosse der Gesellen, welche zum Pfande standen; und oben drauf gab er ihm noch den köstlichsten Anzug und so viel Geld, als er von seinem eigenen verzehrt hatte: und darnach schlug der König ihn zum Ritter. Jetzt sagte Dietlieb auch seinen Namen und sein ganzes Geschlecht, und ward nun weitberühmt durch alle Lande, wegen seiner Stärke. Nun nahm Dietrich ihn zu seinem Stallbruder, und nannte ihn seinen Genossen.

Hierauf schieden alle von dem Gastmahle mit gegenseitigen Freundschaftsversicherungen; und

Dietrich der Königssohn ritt heim nach Bern, und mit ihm Dietlieb und alle seine Mannen, die ihm dahin gefolgt waren, auch Isung, der Hauptspielmann, mit ihnen.

Hundert und siebentes Kapitel.

XIII. Amelung, Wildeber und Herbrand.

Hier kömmt Amelung an den Hof Dietrichs von Bern.

Als sie aber wenige Tage waren daheim gewesen in Bern, da kam ein junger Mann dahin zu reiten, der hieß Amelung, des Jarls Hornboge Sohn; und er kam daher nach seinem Vater, und wollte auch da bleiben. Dietrich nahm ihn wohl auf: und da waren sie nun neun Gesellen, deren jeder dem andern gleich war.

Hundert und achtes Kapitel.

König Dietmar stirbt, und Dietrich übernimmt das Königthum.

König Dietmar wurde nun siech und starb bald darauf, und er verließ das Leben in seinen vollen Ehren. Da übernahm sein Sohn Dietrich das Reich, und war nun König zu Bern: und er war der berühmteste Fürst, von dem weit und breit auf Erden Kunde war, und sein Name wird bleiben, und nimmer untergehen, in allen Südländern, so lange die Welt steht.

Hundert und neuntes Kapitel.

Nun kömmt Wildeber nach Bern.

Nun geschah es eines Tages, als Dietrich auf seinem Hochsitze saß, und bei ihm seine Helden, da kam herein gegangen ein Mann, der war groß von Wuchs und stark; nicht war er

wohl angethan mit Kleidern noch mit Waffen; er hatte einen tiefen Hut auf, und nicht vermochte man genau sein Antlitz zu sehen: dieser Mann trat vor den König und grüßte ihn höflich und züchtig. Der König empfing ihn wohl, obschon er ein ausländischer Mann war, dieweil er so demüthig und höflich war. Nun fragte König Dietrich, wer er wäre. Er antwortete: „Ich heiße Wildeber, mein Stamm ist in Amelungenland; deßhalb aber bin ich hieher kommen, daß ich euch meine Dienste anbieten will, mit euch zu reiten und euer Mann zu werden, wenn ihr es annehmen wollt.“ Da erwiederte König Dietrich: „Obwohl du ein unbekannter Mann bist, so will ich doch deine Dienste annehmen, wenn du treu dienen willst, auch diese guten Degen, welche hier vor mir stehen, dich in ihre Genossenschaft mit aufnehmen wollen.“ Da sprach Wittich: „Keiner wird gegen ihn sprechen, Herr, wenn ihr ihn aufnehmen wollt; denn es ist besser, einen guten Degen in seine Genossenschaft

aufzunehmen, als ihn von sich zu weisen." Der König nahm also diesen Mann wohl auf, und er ward zu einem Sitze gewiesen; er ging aber noch hin, sich Handwasser zu nehmen, bevor er zu Tische ging: und als er die Aermel von seiner Hand aufstreifte, da sah Wittich, daß er einen dicken Goldring um seinen Arm hatte, und daraus schloß er für gewiß, daß dieser Mann von edlem Geschlechte sein müßte, obschon er nur von geringem Aussehen wäre.

Nun gab Dietrich ihm gute Kleider und ein gutes Roß und Waffen: und da erschien Wildeber als der stattlichste und adlichste Mann; und er behagte zuvörderst dem Könige selber, und demnächst auch allen seinen besten Mannen. Und Wittich und Wildeber wurden beide so gute Freunde, daß keiner ohne dem andern sein mochte.

Hundert und zehntes Kapitel.

Dietrich sendet nach Herbranden.

König Dietrich hörte nun noch von einem trefflichen Manne, der hieß Herbrand, und war der weitgefahrenste aller Männer, von denen er vernommen hatte; und er war fast bei allen den trefflichsten Fürsten am Nordmeere, und auch weit in Griechenland gewesen, und kannte ihrer aller Sitten; er konnte fast alle Sprachen, die geredet werden, und war dabei der tapferste Rittersmann. Diesem Manne sandte Dietrich Botschaft, daß er zu ihm kommen möchte. Und so kam er an des Königs Hof, und ward da wohl aufgenommen. Und Herbrand wurde König Dietrichs Ritter, und demnächst auch sein Rathgeber; denn er war ein weiser Mann, und wohl gesittet an allen Dingen. Auch trug er das Banner König Dietrichs, und stand ihm solches wohl und zierlich an.

Hundert und eilftes Kapitel.

XIV. Wildeber und Wittich.

Nun entsteht abermals*) Zwietracht zwischen König Osantrix und König Attila.

In all dieser Zeit war große Fehde gewesen zwischen König Attila von Heunenland und König Osantrix von Wilkinenland, und beide hatten abwechselnd bald Sieg und bald Niederlage. König Attila hatte sich sehr verstärkt, und weit umher Freundschaft geworben mit ruhmvollen Häuptlingen und mächtigen Herren. Er war auch beliebt in seinem Reiche bei allem Volke, und

*) Vgl. oben Kap. 48 83.

wollten alle bei ihm leben und sterben; und er konnte sich selber nicht mehr Anhänglichkeit von seinem ganzen Landes-Volke wünschen, sintemal keiner wollte, daß ein Wechsel des Oberhauptes im Reiche vorginge, dieweil er gegen alle, die er beherrschte, so milde war; so daß es den meisten ein Uebel dünkte, unter allzu harter Dienstbarkeit zu leben.

Hundert und zwölftes Kapitel.

Hier wird gesagt von Königs Osantrix Gemüthsart.

König Osantrix hatte, da er zu höhern Jahren kam, einen andern Sinn angenommen, als er damals hatte, da er noch jünger war, und er ward so über diemaßen hart, daß die Leute in dem Lande kaum das schwere Joch zu tragen vermochten, das er jedermann aufhalsete. Er trotzte auf sein Reich und seine Volksmenge, und war um so strenger gegen seine Leute im

Lande wegen der Abgaben, je mehr ihm gebracht wurde. Mit jedermann trieb er seinen Wucher, mit Reichen und Armen, und eben sowohl mit seinen eigenen Hofleuten und Unterthanen, als mit fremden Kaufleuten. Und obgleich er seinen Rittern Lehne zu ihrer Verwaltung gab, so wollte er doch selber sie besteuern, und setzte darüber, wen er wollte. Sie brachten ihm nimmer so viel, daß er nicht je noch mehr gefordert hätte; und so viel auch immer Geld und Gut in seinen Hof kam, so war es doch, als wenn es die Wellen alles verschlüngen, und ging immer hungrig und schmutzig daselbst zu. Dazu waren alle zwölf Monden große und starke Aufgebote, so daß es allen schon zur Gewohnheit geworden, dieweil er beständig schwere Kriege gegen König Attila zu führen hatte; und dadurch belastete er, und beide gegenseitig, das Reich gar sehr; aber es däuchte allen, daß es noch mehr geschehe, als erforderlich wäre und die Nothdurft erheischte; und wenn der Krieg

am härtesten war, so legte er alsbald Schatzung und schwere Abgaben auf alles Volk im Lande; und wenn er wieder ruhig saß, brachte er und seine Verwandten andrer Leute Eigenthum unter sich; denn in Ansehung der Gewaltthätigkeit hatten sie alle aus einem Buche gelernt. Und seine Untersassen hatten nur Ruhe, wenn er auf einem Heerzuge fort aus dem Lande war; und alle hofften, daß er einstmals auf eine Heerfahrt aus seinem Reiche fahren, und nimmer wiederkommen sollte, und froh waren sie alle über seine Entfernung, und fürchteten dagegen seine Heimkunft.

König Osantrix hatte nun immer die zwei Riesen bei sich, Widolf mit der Stangen, und Aventrod seinen Bruder. Einen andern Bruder dieser Riesen aber, der Etger hieß, hatte er aus Freundschaft zu König Isung nach Bertangenland gesendet. Und König Isung setzte den Riesen Etger an die Landesmark in einen großen Wald, das Land zu bewachen, und er

fürchtete nichts für sein Reich, von dorther, wo der Riese es bewachte.

Hundert und dreizehntes Kapitel.

König Attila sendet nach König Dietrich um Hülfe.

Nun ist von König Attila die Rede: er wollte sich gern mit König Osantrix versöhnen, wenn er möchte, und schickte mehre Männer zu ihm, um von ihm zu wissen, ob er sich versöhnen wolle oder nicht. Osantrix aber versagte das, und als nun Attila gewiß war, daß er auf keine Weise mit ihm Friede machen wollte, da sandte er seinen Brief und Insiegel an König Dietrich zu Bern, daß er zu ihm nach Heunenland kommen möchte, wenn er ihm Hülfe leisten wollte, mit allen seinen besten Helden, dieweil er jetzo eine Heerfahrt in Wilkinenland gegen König Osantrix thun wollte, und mahnte ihn, daß er diese Bitte in seiner Nothdurft nicht un=

ter's Kissen stecken möchte, sintemal sie beide einander Beistand verheißen hätten.

Nun wollte auch König Dietrich sogleich kommen, dieweil er sah, daß sein Freund seiner Hülfsleistung bedurfte.

Hundert und vierzehntes Kapitel.

König Dietrich reitet aus Bern, und kömmt dem König Attila zu Hülfe.

Er ritt aus Bern mit fünf hundert Rittern, welche alle an Tapferkeit wohl bewährt waren, und mit ihm auch seine Helden allzumal. Und als sie in Heunenland kamen, da ward König Attila ihrer Ankunft froh, und empfing sie wohl. Auch war er nun ganz gerüstet mit ihnen in Wilkinenland zu ziehen. Da ritten sie mit all ihrem Heere in Wilkinenland; und als sie dahin kamen, da machten sie Gefangene, viele erschlugen sie und etliche entflohen. Auch verbrannten sie große und schöne Burgen, viele Dörfer und

große Höfe, und machten da große Kriegsbeute, beides, an Menschen und Gold und Silber.

Hundert und fünfzehntes Kapitel.

Schlacht zwischen König Osantrix und König Attila und König Dietrich.

König Osantrix hatte nun auch ein großes Heer gesammelt aus seinem ganzen Reiche; und als er nun damit dem Heer entgegen kam, das nicht vor ihm floh, da ritten sie zusammen, und erhub sich nun ein großer Sturm und Blutvergießen. Da ritt Herbrand, König Dietrichs Bannerführer, heldenmüthig voran und hieb mit beiden Händen, beides, Mann und Roß, und warf die Todten hoch über einander; und hinter ihm ritt selber König Dietrich und seine Helden, und alle schlugen mit großem Uebermuthe drein, und versuchten ihre Schwerter an harten Helmen und starken Schilden und festen Panzern; und keiner dieser Gesellen unterließ, dem andern

beizustehen und zu folgen, und wo sie heran gestürmt kamen, da konnte keine Schaar ihnen widerstehen; sie ritten mitten in das Heer der Wilkinenmänner, und schlugen zu beiden Seiten alles nieder. Da kam ihnen Widolf mit der Stangen entgegen, und schlug mit seiner Eisenstange auf Wittich, dieweil dieser der allervorderste war, und traf ihn auf den Helm, so daß er sogleich von seinem Rosse zur Erden fiel und seine Schläfe so betäubt waren, daß er ganz nicht von seinen Sinnen wußte. Da war aber Heime in der Nähe, und nahm, sobald er gefallen war, sein Schwert Mimmung, und machte sich alsbald fort damit. Nun gingen auch die Wilkinenmänner tapfer drein, und es erhub sich ein scharfer Streit und großes Blutvergießen. König Dietrich spornte nun alle seine Mannen vorzudringen, und sagte, er wolle nicht, daß sie mit so großem Uebermuthe föchten, und gebot, daß sich keiner länger sparen sollte, sondern daß sie die Wilkinenmänner sehen ließen, was seine

Helden vermöchten: „und laßt uns ihnen unser Handwerk zeigen!“ Da wurden sie nochmal so ungestüm, als zuvor, und widerstand ihnen nun nichts mehr. Nun sah König Osantrix wohl, daß er da nichts anders mehr zu erwarten hatte, als Unheil, und floh also von hinnen mit all seinem Volke; zuvor aber hatte er fünf hundert Ritter auf dem Platze gelassen; Attila dagegen nur dreihundert Ritter, und verfolgte die Flüchtigen.

Hundert und sechzehntes Kapitel.

Wittichs Gefangennehmung, und Heimfahrt König Attila's und König Dietrichs.

Derweilen kam Hertnit, Königs Osantrix Brudersohn, mit seiner Heerschaar gefahren, und sie sahen hier Wittichen liegen, und erkannten sogleich sein Wappen, und auch ihn selber von Sehen und von Sagen, sie nahmen ihn also und

banden ihn und führten ihn mit sich. Nun sah Hertnit, daß hier kein andrer Rath mehr war, als auch von hinnen zu ziehen, nachdem König Osantrix, sein Oheim, und das ganze Heer schon geflohen war; er floh also auch von hinnen, wie alle die andern. So fuhren die Wilkinenmänner dießmal sieglos davon; und solchergestalt schieden beide Theile von einander, und fuhren heim in ihr Reich. König Osantrix aber ließ Wittichen in's Gefängniß legen.

König Attila und König Dietrich ritten nun heim nach Susat, welches die Hauptstadt König Attila's war, und blieben da über Nacht. Am Morgen darauf aber wollte König Dietrich gen Süden nach Bern. Und er hatte sechzig Mann verloren, außer Wittichen: dennoch wollte er ungerner diesen einen missen, als alle die andern.

Da trat Wildeber vor König Dietrich, und bat ihn, ihm zu erlauben noch einige Zeit zurück zu bleiben. König Dietrich fragte ihn, was

das bedeute. Und Wildeber antwortete, daß er nimmer heim kommen wolle nach Bern, bevor er nicht wisse, ob Wittich, sein Gesell, lebend oder todt sei. König Dietrich erlaubte ihm das, und er blieb also bei König Attila zurück. König Dietrich aber ritt nun heim gen Bern.

Hundert und siebenzehntes Kapitel.

König Attila fährt in den Wald auf die Jagd, und Wildeber mit ihm und erlegt einen Bären.

Wenige Tage darnach fuhr König Attila in einen Wald, welcher Lurwald hieß, Thiere und Vögel zu jagen mit Habichten und Hunden, und mit ihm Wildeber und viele andre Männer und Ritter. Und als der Tag vergangen war, da fuhr König Attila wieder heim mit seinen Leuten.

Wildeber aber war allein zurück geblieben in dem Walde, mit zwei großen Jagdhunden; er fand einen Waldbären, eins der gewaltigsten Thiere. Er erjagte diesen Bären, und zog ihm den Balg ab; und darnach fuhr er heim, und nahm heimlich die Bärenhaut mit, und verbarg sie an einem Ort, den er nur allein wußte.

Hundertundachtzehntes Kapitel.

Wildeber macht Gesellschaft mit Isung, dem Spielmann, und sucht Wittichen.

Es geschah eines Tages, daß Isung, der Hauptspielmann, zu König Attila kam von Süden her aus Bern von König Dietrich. Dieser hatte ihn ausgeschickt auf Kundschaft, um zu erfahren, ob Wittich noch am Leben wäre; indem die Spielleute allenthalben in Frieden von einem Fürsten zum andern fahren mögen, wohin andre Männer, des Mißtrauens wegen, nicht kommen dürfen. König Attila empfing ihn wohl; und er

gesellte sich da zu den andern Hofleuten, und ergötzte sie den ganzen Abend.

Wildeber sprach nun mit Isung dem Spielmann, und sagte ihm sein Vorhaben, daß er nicht eher wieder nach Bern kommen wolle, als bis er Wittichen entweder lebend oder todt gefunden: „und ich meine, daß du es mit deiner Kunst und Geschicklichkeit so fügest, daß ich an Königs Osantrix Hof komme, ohne daß jemand mich erkennet, wenn du so willst, wie ich will." Isung erwiederte, daß er ungesäumt am nächsten Morgen schon ganz bereit dazu wäre, und bat ihn, sich auch fertig zu machen.

Und sobald am nächsten Morgen der Tag herauf kam, da trat Wildeber vor König Attila, und sagte, daß er kurze Zeit auf einen Besuch bei seinen Verwandten heim in Amelungenland fahren, und darnach wieder zu ihm kommen wolle. König Attila stellte es in sein Belieben, und fragte, ob er seine Ritter mit sich haben, oder allein reiten wolle. Wildeber sagte darauf, daß

Isung der Hauptspielmann mit ihm fahre, und er nicht mehre Gefährten haben wolle, dieweil er durch friedliche Länder fahre, und er Freunde und Verwandte antreffe, wo er hin komme. König Attila gab ihnen darauf Urlaub.

Hundert und neunzehntes Kapitel.

Von Wildeber und Isung dem Spielmann.

Sie gingen nun beidesammt aus der Stadt Susat; und als sie fern von andern Leuten gekommen waren, da nahm Wildeber die Bärenhaut, ließ sie Isung sehen, und fragte, ob ihnen dieselbe etwa zu einer List dienlich sein möchte. Isung der Spielmann sah den Balg an, wendete ihn um und betrachtete ihn überall, wie er beschaffen war, und sagte, daß er ihnen wohl zu statten kommen möchte, wenn das Glück gut wäre. Darauf sagte Isung, daß Wildeber in

den Balg fahren solle; und das that er, indem er den Balg über seinen Panzer zog; da nahm Isung Nadel und Zwirn und nähte die Haut so fest um seinen Rücken und Füße, und machte ihn mit Kunst und Geschicklichkeit so zurecht, daß Wildeber jedermann erschien wie ein Bär; und wirklich sah er aus, als wenn er ein Bär wäre. Nun legte Isung ihm ein Halsband um den Hals, und leitete ihn hinter sich her; und so fuhren sie nun einen Tag nach dem andern, bis daß sie in Wilkinenland kamen.

Und als sie nicht mehr weit zu der Burg Königs Osantrix hatten, da begegneten sie einem Mann, und Isung fragte ihn um Mähre, und jener ihn wieder. Isung fragte, von wannen er käme; und er antwortete, er käme von der Burg Königs Osantrix. Isung fragte, ob der König daheim wäre, und ob er viele Leute bei sich hätte. Der Mann sagte, daß er allerdings heim wäre: „und es sind nur wenig Leute bei ihm, dieweil er vor kurzen auf einer Heerfahrt

war, wie du mußt gehört haben, und sind nun die meisten seiner Ritter heim gefahren zu ihren Wohnungen, die welche haben, dieweil es ihnen zu kostbar ist, lange in der Kaufstadt zu sitzen." Isung fragte, wie der König sich gehabe über den Sieg, den er in der Heerfahrt gewonnen. Er antwortete, daß der König selber wenig daraus mache: „andre Leute aber sagen, daß er da mehr verloren, als gewonnen habe; außer daß er einen von den Helden Dietrichs von Bern fing; und auch den würde er nicht gefangen haben, wenn nicht Hertnit, sein Brudersohn, gewesen wäre." Isung fragte nun, ob Hertnit, sein Neffe, auch daheim in der Burg wäre, und wie der Held heiße, welcher gefangen worden, und ob er noch lebe oder nicht. Er antwortete, daß Hertnit jetzo nicht daheim, sondern zu seinen Burgen und Höfen gefahren wäre; aber Wittich hieße der Mann, welcher gefangen worden, und er säße in einem dunklen Gefängniß in schweren Fesseln: „und ich glaube,

daß er dort unter vielen und schweren Leiden das Ende seiner Tage erwartet." Isung sagte, daß man Ursach hätte, ihn fest zu verwahren, und meinte, daß es dem König nicht zum Frommen gereichen würde, wenn er los käme. Und damit wünschte er ihm wohl zu fahren, und jener ihm deßgleichen, und so schieden sie von einander.

Hundert und zwanzigstes Kapitel.

Isung der Spielmann kömmt zu König Osantrix und spielt vor ihm.

Da ging Isung zu der Burg, und zunächst hinein in die Burg und vor den König selber. Und als dieser berühmteste Spielmann dar kam, so ward er wohl empfangen. Nun fragte König Osantrix, was dieser so gepriesene Spielmann denn spielen könne, daß er berühmter wäre, als andre Spielleute. Isung antwortete: „Ich wähne, Herr, daß hier in Wilkinenland wenig muß ge-

spielt werden, das ich nicht sollte besser können, als die meisten andern: ich kann singen, ich kann die Harfe schlagen und die Fiedel und Geige streichen, und allerlei Saitenspiel." Der König ließ ihm eine Harfe reichen: und er schlug da die Harfe; und der König und alle andere sagten, daß sie sie nimmer besser schlagen hörten. Und so wie er die Harfe schlug, so tanzte sein Bär und hüpfte darnach; und Isung hatte seinem Bären einen Namen gegeben und ihn Weisleue genannt; und jedermann däuchte es ein Wunder und seltsam, wie der Bär so geschickt tanzen konnte und so artig gewöhnt war. Und Isung ergötzte den König diesen Abend gar anmuthig mit seinem Bären. Dieser war aber so gewöhnt, daß er sich niemanden wollte nahe kommen lassen, außer Isung allein, und jeden andern biß und kratzte er, der ihm nahe kam.

Hundert und ein und zwanzigstes Kapitel.

König Osantrix will ein Spiel mit dem Bären haben.

Der König sprach: „Dieser Bär ist gut abgerichtet; kann er aber noch mehr Spiele, als gesagt wird, und wir gesehen haben?“ Da antwortete Isung: „So weit ich auch in der Welt umher gefahren bin, so fand ich doch nimmer ein größer Kleinod, als mein Bär ist; und alle Spiele und Künste kann er so gut, daß manche Menschen nicht so geschickt sind.“ Darauf ging Isung die Nacht zu schlafen.

Am Morgen des andern Tages aber da bat König Osantrix, daß Isung ihm mit seinem Bären eine Lust gewähren solle. Isung sagte, daß er ihm das schwerlich versagen könne: „aber zu hart würde es mich bedünken (sagte er), euch ein Spiel mit meinem Bären zu gewähren, wenn ihr ihn allzu sehr versuchen wolltet.“ Der König sagte, daß

er ihn auf diese Weise versuchen wolle: zuförderst, daß er seine Jagdhunde auf ihn loslassen wolle, um zu erfahren, wie stark er wäre. Da antwortete Isung: „Uebel hast du es mit meinem Bären im Willen, König (sagte er); denn wenn ich meinen Bären mißte und er umkäme, so wollte ich nicht all das Gold und Silber, so du besitzest, dafür nehmen, obschon du es mir gäbest: wenn es aber geschähe, daß du deine Hunde vor meinem Bären verlörest, so würdest du zornig werden, und meinen Bären erschlagen; und mir däucht am wahrscheinlichsten, daß mein Bär sich etwas wehren und sich nicht sogleich ergeben wird.“ Der König sprach: „Du magst es mir nicht versagen, daß ich meine Hunde auf den Bären loslasse; aber das will ich dir verheißen, daß keiner meiner Leute, noch ich selber, deinen Bären mißhandeln soll.“ Nun willigte Isung in das, was der König verlangte.

Aber sowohl diesen Tag, als den vorigen Abend, hörten sie davon reden, daß Wittich da

in einem dunkeln Gefängniß in starken Banden und schweren Halseisen lag.

Hundert und zwei und zwanzigstes Kapitel.

König Osantrix geht mit seinem Hofe zu dem Spiele.

Und am Morgen darauf ging der König sammt allen seinen Mannen, so viel ihrer zugegen waren, hinaus vor die Burg auf ein lustiges Feld, und mit ihm auch Widolf mit der Stangen, in starken Eisen, dieweil er nimmer losgelassen werden durfte, außer in der Schlacht; dann aber schien er auch die größte Gefahr nicht zu achten. Riese Aventrod, sein Bruder, leitete ihn; und sie waren ohne Waffen, so wie alle andre des Königs Mannen. Und da zogen auch hinaus vor die Burg, beides, Weiber und Männer, Junge und Alte, und jedes Kind, so darinnen war, um das Spiel und den Schimpf zu sehen, welche da geschehen sollten.

Nun vernahm auch Wittich im Gefängnisse, daß Isung, sein Freund, gekommen war, und vermuthete, daß er ihn mit irgend einer List aus der Gefangenschaft würde erlösen wollen, auf Veranstaltung König Dietrichs oder anderer seiner Gesellen.

Hundert und drei und zwanzigstes Kapitel.

Von der Bärenhetze und dem Tode Königs Osantrix und der Riesen Widolf und Aventrod.

Da brach Wittich die Eisen von sich. Die da draußen aber ließen auf den Bären sechzig große Hunde los, welche ihn alle zugleich anliefen: aber der Bär packte mit seinen Vorderpfoten den größten Hund bei den Hinterpfoten, und erschlug damit zwölf andre der besten Hunde. Da ward der König zornig, daß seine Hunde erschlagen waren; er lief den Bären an, zog

sein Schwert und hieb ihn oben in den Rükken; und das Schwert durchschnitt das Fell, blieb aber auf dem Panzer stehen: da ging der König fort und wollte zu seinen Mannen. Wildeber aber ergriff sein Schwert, und riß es Isung dem Spielmann aus der Hand, lief dem König nach und hieb ihm das Haupt ab, lief sodann den Riesen Aventrod an und schlug ihn zu Tode, und demnächst sprang er zu Widolf mit der Stangen und gab ihm den Todesstreich. Und so beschloß nun König Osantrix sein Leben, und mit ihm seine zwei Riesen, an welchen er so großen Trost zu haben wähnte, dieweil sie allesammt lebten. Da liefen alle des Königs Mannen, welche waffenlos dabei standen, hinweg, und waren ganz erschrocken und bestürzt über den Fall des Königs; und alle wähnten; daß der böse Feind selber in den Bären gefahren sei, dieweil er sich gar zu ungeheuer gebärdete, und die meisten wußten nicht, was sie thun sollten.

Hundert und vier und zwanzigstes Kapitel.

Wittich wird nun erlöst, und reitet fort mit Isung und Wildeber.

Wildeber lief nun hinauf in die Burg, und rief und fragte, wo sein guter Freund Wittich wäre. Wittich aber hatte schon das Gefängniß erbrochen, und sie liefen nun beidesammt durch die Stadt und erschlugen noch sechzehn Männer. Da fehlte es ihnen nun nicht an guten Waffen und guten Rossen: und darunter erkannte Wittich seinen Hengst Schimming, und all seine Waffen, außer sein Schwert Mimmung, das fand er nirgends; und das gefiel ihm gar übel.

Nun streifte Wildeber den Bärenbalg von sich, und ließ sich sehen, wer er war. Da sahen nun die Bürger, daß es ein Mann und kein Gespenst war, wie sie dachten; und sie befanden nun, daß sie mit großer List ihres

Oberhauptes beraubt worden, sie gedachten ihn also zu rächen, und rannten etliche zu den Waffen.

Wittich aber und Wildeber, und Isung der Spielmann mit ihnen, liefen zu den Rossen, und fanden es nicht allzu rathsam, länger da zu bleiben, und dachten es doch gut vollbracht zu haben; wie denn auch war. Sie hatten zuvor Gold und Silber und edle Kleinode genommen, so viel als sie mit sich führen mochten, und ritten nun aus der Burg. Und sie ritten allewege durch Wälder und Wüsten, so schnell sie mochten, bis daß sie in Heunenland zu König Attila kamen.

Der König empfing Wittichen und seine Gesellen gar wohl, und ergehubsich, als wenn Wittich ihm aus dem Grabe zurückgebracht wäre, und er fragte, wie er von König Osantrix losgekommen. Wittich aber sagte dem König alle Ereignisse ihrer Fahrt und den Tod Königs Osantrix. Da sprach König Attila: „Das ist gewißlich wahr, du bist ein trefflicher Fürst, König Dietrich, und ein

großer Kriegsheld! Doch hast du ein noch größeres Kleinod an deinen Helden bei dir, von denen jeder Gesell für den andern, und für deine Ehre, sein Leben wagen, und ihn auch aus solchen Nöthen erlösen will, als in welchen du guter Freund dich befandest. Und wahrlich soll dieses Werk gut vergolten, und auch von meinen Händen euch belohnt werden, dieweil ihr mir Frieden verschafft habt, wenn ich ihn anders nun selber bewahren kann. Nun siehe, König Osantrix, wie schmählich du umgekommen bist! und wahrlich wäre dir rühmlicher gewesen, Sühne angenommen zu haben, und du würdest keine Unehre und Schande von unsrer Schwäherschaft gehabt haben, wenn du friedliebender gewesen wärest: so aber machtest du uns beiden großes Mißbehagen und großen Schaden durch deine Unruhe: und es wäre besser dir und uns beiden, wenn wir uns vorlängst versöhnt hätten."

Hundert und fünf und zwanzigstes Kapitel.

XV. Wittich und Heime.

Wittich reitet heim nach Bern, und erfährt, wo sein Schwert ist.

Da nahmen Wittich, Wildeber und Isung Urlaub von König Attila, und ritten gen Süden nach Bern heim zu König Dietrich, und kamen dahin. König Dietrich war hoch erfreut über ihre Ankunft, und fragte nach Mähre; und sie sagten ihm alles, was sie wußten, und was ihnen zugestoßen war. Da war König Dietrich sehr vergnügt über das alles, und dankte Wil=

bedern sehr für seine Fahrt; und dieser ward nun weit umher berühmt durch diesen Sieg.

Wittich war nun daheim, aber sehr mißmuthig. König Dietrich fragte Wittichen, warum er so unfroh wäre. Wittich antwortete und sagte, daß er nimmer froh werden könne, bevor er nicht etwas von seinem Schwerte Mimmung erfahre: „und wenn ich den Mann finde, der dieses Schwert trägt, so haben wir je mit einander etwas zu reden, und fürwahr will ich mein Leben lassen, oder den Mimmung wieder haben." Da sprach König Dietrich: „Du brauchst nicht so viel darnach zu fragen; ich kann dir den Mann sagen, der das Schwert hat: es ist hier am Hofe, und Heime, unser Gesell, hat es; er nahm es sogleich, als du gefallen warst." Hierauf gingen mehre Tage so vorüber.

Hundert und sechs und zwanzigstes Kapitel.

Botschaft König Ermenrichs an König Dietrich um Hülfsleistung.

Als Wittich sechs Tage daheim gewesen war, da sandte König Ermenrich von Süden her aus Rom seine Mannen zu König Dietrich, seinem Neffen, mit der Botschaft, daß König Dietrich von Bern mit all seinem besten Heere kommen solle, ihm Hülfe zu leisten in einer Heerfahrt gegen den Jarl, welcher Rimstein hieß. Dieser Jarl war dem König Ermenrich zinspflichtig, und wollte jetzo sich weigern ihm Schatzung und Schuld zu zahlen; er saß aber in der Burg, welche Gerimsheim*) heißt. Dietrich war ganz bereit dazu.

Als nun Wittich diese Mähre hörte, da ging er zu Heime'n, und bat ihn, ihm sein Schwert

*) Etwa Germersheim.

Mimmung wieder zu geben. Heime sagte darauf, daß er ihm den Mimmung für diese Heerfahrt leihen wolle, wenn er ihm denselben nach der Heimkehr wiedergäbe. Und Wittich sagte, daß es geschehen solle, wie er verlange.

König Dietrich ritt nun aus Bern mit fünf hundert der wackersten Heermannen, und außerdem mit allen seinen Helden, welche er seine Genossen nannte, und ritt seinem Oheim entgegen. König Ermenrich zog daher mit sechs hundert Mannen und guten Rittern. Nun ritten die beiden Könige mit diesem ganzen Heer in das Gebiet des Jarls, und brennten überall, wohin sie kamen, und erschlugen manchen Mann. Und als sie vor die Burg Gerimsheim kamen, da verbrannten sie alle Gebäude rings umher, und schlugen ihre Gezelte und Heerlager draußen vor der Stadt auf. König Ermenrich lag mit seinem Heere vor dem einen Burgthore, und König Dietrich mit seinen Mannen lag vor dem andern Thore. Sie lagen aber zwei

Monden vor dieser Burg, und konnten sie nicht gewinnen.

Hundert und sieben und zwanzigstes Kapitel.

Wittich erschlägt den Jarl Rimstein.

Es geschah aber eines Abends, daß Rimstein mit sechs Rittern hinaus vor die Burg auf Kundschaft ritt, und heimlich das Heer seiner Feinde ausspähen wollte, um zu erfahren, was sie vornähmen, und ob sie etwa gerüstet wären oder nicht. Zuvor aber hatte er sein ganzes Heer sich waffnen lassen, und ließ seine Schaaren also gerüstet innerhalb vor allen Thoren stehen, und befahl ihnen auszufallen, wenn die Feinde nicht gerüstet wären. Als aber der Jarl wieder heim kehren wollte zu der Burg, nachdem er wußte, was er wissen wollte, und nun inmitten zwischen der Burg und den Gezelten gekommen war, da

ritt ihm der Mann entgegen, welchen Dietrich von seiner Seite auf die Warte ausgeschickt hatte, das war aber der starke Wittich: und die sechs ritten auf den einen zu, und er allein ihnen entgegen, bis daß sie sich nahe kamen. Da konnten sie deutlich sehen, daß er ein feindlicher Mann war, sie machten sich also an ihn, und stiegen alle von ihren Rossen. Wittich aber wehrte sich wohl und ritterlich, und hieb nun aus aller Macht auf den Jarl selbst, so daß er ihm Helm und Haupt und Bauch bis auf den Gürtel spaltete, und er todt zur Erden fiel. Die Mannen des Jarls wurden bestürzt über seinen Fall und flohen zu der Burg mit dieser schweren Zeitung.

Hundert und acht und zwanzigstes Kapitel.

Nun reitet Wittich heim zu den Gezelten.

Nun wandte Wittich sein Roß Schimming mit den Sporen und ritt zu seinen Gesellen:

er ließ seinen Hengst stattlich springen und ritt stolzlich zu den Gezelten. König Dietrich und alle seine Mannen standen draußen vor den Zelten, und sie glaubten da zu sehen, daß Wittich irgend eine Heldenthat vollbracht haben müsse. Heime sprach: „Stolzlich reitet Wittich einher, und es wäre wunderlich, wenn er nicht wähnte, irgend eine Heldenthat vollbracht zu haben, durch welche er sich jetzo ein größerer Mann dünkt, als zuvor.“ Nun empfingen sie Wittichen wohl und fragten ihn um Mähre. Er antwortete, daß sie nun nicht länger des Jarls wegen hier zu sitzen brauchten, dieweil er schon todt wäre. Sie fragten, wer das vollbracht hätte. Wittich antwortete: „Ich sahe den Mann, der das that, daß er ihn von seinem Rosse todt zur Erden fällte.“ Heime sprach: „Du darfst es nicht länger vor uns verläugnen, wir wissen, daß du es gethan hast; doch magst du dich gar wenig dessen rühmen, dieweil es eine geringe Heldenthat war, ihn zu erschlagen, und wohl ein Weib es zu

thun vermocht hätte, wenn sie mit Waffen umzugehen wußte; denn er war so alt, daß er ganz kraftlos war."

Hundert und neun und zwanzigstes Kapitel.

Hier entzweien sich Wittich und Heime.

Als Wittich dieses hörte, da ward er mächtig erzürnt, lief Heime'n an, ergriff sein Schwert Mimmung, womit er umgürtet war, bei dem Heft und riß ihn aus der Scheide; den Nagelring aber nahm er und warf ihn Heime'n vor die Füße, und forderte ihn nun zum Zweikampf. Heime ließ sich auch dazu nicht säumig finden. Da sprang aber König Dietrich und andre ihrer Gesellen, zwischen sie, und wollten durchaus nicht, daß sie sich schlügen, und baten Wittichen, daß er es beruhen lassen möchte. Er willigte aber schwerlich darein, und bestand auf seinem

Vorsatz, daß Mimmung nicht eher in seine Scheide kommen solle, als bis er mitten durch Heime's Haupt und Bauch gefahren wäre, und sagte, daß große Ursach dazu zwischen ihnen wäre, nachdem Heime sich so oft gegen ihn vergangen hätte; und drum könne es nichts helfen, ob sie nun früher ihre Zwietracht mit einander ausföchten, oder später; und das solle geschehen, sagte er, ehe sie hier schieden; er fügte hinzu, daß es nicht mannlich gethan wäre, als er in der Schlacht gegen König Osantrix von Wilkinenland, zu ihm gekommen, da er (Wittich) gefallen und auf der Wahlstatt gelegen, und er, wenn er gewollt, ihn wohl mochte geborgen haben, daß er damals nicht in die Gewalt seiner Feinde gekommen wäre: „da entwandte er mir aber mein Waffen, als wenn er vielmehr mein Feind gewesen wäre, denn mein Waffenbruder." Da sprach König Dietrich, daß das nicht wohl gethan wäre, und befahl Heime'n, daß er nachgeben solle, dieweil er

Schuld habe. Und so kam es dahin, daß Heime einen Eid leistete, daß er jenes nur des Scherzes wegen zu seinem Waffenbruder gesprochen habe. Wittich nahm diese Sühne an, obwohl sehr ungern, und so legten sie dießmal ihren Streit bei. Nun sprach König Dietrich zu Wittich: „Lieber Freund (sagte er), hast du wirklich den Jarl erschlagen?" — „Ja, Herr (sagte er), fürwahr, er ritt mir mit fünf seiner Ritter entgegen, und zog den Kürzern in unserm Kampfe; die andern aber flohen von dannen." König Dietrich sprach: „Fürwahr du bist ein rüstiger Degen und ein tapferer Held: hab' Dank dafür, und unsre Freundschaft."

Hundert und dreißigstes Kapitel.

Die Könige gewinnen die Burg, setzen darüber Walthern von Wasichenstein, und fahren sodann heim.

Als nun der Morgen anbrach, da ließ König Dietrich seinem Oheim, König Ermenrich,

den Fall des Jarls sagen; und sobald dieser davon sichere Kundschaft erhalten, da ließ er alle seine Heerhörner aufblasen, und alle seine Ritter sich wappnen. Und darauf erhuben sie einen Sturm gegen die Burg mit Mauerbrechern, Steinschleudern, Wurffeuer und allerlei Sturmzeug. Nun sahen die Burgmänner keine bessere Wahl vor sich, als hinaus zu gehen, und sich in des Königs Gewalt zu stellen und die Burg zu übergeben. Und der König gewährte ihnen Frieden ihres Leibes und ihres Gutes; er eignete sich aber selber die Stadt zu, und setzte Walthern von Wasichenstein, seinen Verwandten, zum Häuptling darüber.

Hierauf ritten die Könige heim, und wartete nun jeder seines Reiches, König Ermenrich in Rom, und König Dietrich mit seinen Helden in Bern. Und so verging nun einige Zeit, daß König Dietrich daheim war und ruhig saß. Dessen aber hatte er in seinen Tagen sich selten zu rühmen; und es däuchte ihm auch je

das beste, und er hielt es für seine Ruhe, wenn er in großen Unternehmungen Theil haben sollte an Schlachten und Zweikämpfen, welche durch alle Zeiten berühmt bleiben möchten.

Ende des ersten Bändchens.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

10/99
Buchner
binderei
Hohenthan

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hagen, Friedrich Heinrich von der, 1780-1856

Wilkina- und Niflunga-Saga oder Dietrich von Bern und die Nibelungen

Bd.: 1. (1814). - XII, 392 S.

Breslau 1814

P.o.rel. 4560-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10036698-1